



universität  
wien

# MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

## Die Republik ausstellen – zur Idee des „Hauses der Geschichte der Republik Österreich“

Eine soziologische Perspektive auf die Debatte um das „Haus der Geschichte der Republik  
Österreich“

Kristin Josephina Ganahl, B.A.

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, Juni 2014

Studienkennzahl lt.  
Studienblatt:

A 066 905

Studienrichtung lt.  
Studienblatt:

Masterstudium Soziologie UG2002

Betreuerin / Betreuer:

Ao. Univ.-Prof. Dr. Hildegard Weiss



## **EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG**

Ich erkläre eidesstattlich, dass ich die Arbeit selbstständig angefertigt, keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt und alle aus ungedruckten Quellen, gedruckter Literatur oder aus dem Internet im Wortlaut oder im wesentlichen Inhalt übernommenen Formulierungen und Konzepte gemäß den Richtlinien wissenschaftlicher Arbeiten zitiert, durch Fußnoten gekennzeichnet bzw. mit genauer Quellenangabe kenntlich gemacht habe. Diese schriftliche Arbeit wurde noch an keiner anderen Stelle vorgelegt.

Datum :

Unterschrift:

## DANKSAGUNG

*“Call it a clan, call it a network, call it a tribe, call it a family. Whatever you call it, whoever you are, you need one.” ~ Jane Howard*

Mit dieser Thesis gingen Verbitterung, Mühsal, Frustration Ermutigung und Vertrauen einher, und die Unterstützung von vielen lieben Menschen. Endlich bin ich am Ende meiner Arbeit angelangt und zurückblickend wird mir bewusst, wie vielen Menschen ich für ihre Hilfe und Unterstützung dankbar bin. Daher geht als allererstes ein riesengroßes Dankeschön an mein Netzwerk aus Familie und Freunden, nur mit eurem Engagement, Liebe und Unterstützung, war es mir möglich, diese Arbeit fertigzustellen. Vielen Dank!

Danke, Mommy und Daddy! Ohne eure ausdauernde Unterstützung und Ermutigung wäre diese Thesis nicht möglich gewesen.

Danke, Jennifer dafür, dass du mir so oft positiv zugeredet hast und vor allem dafür, dass du mich in der heißen Abschlussphase so tatkräftig unterstützt hast.

Danke Jaromir, dass du so geduldig, wenn auch nicht immer ganz glücklich darüber warst, dass ich meiner Thesis so viel Zeit gewidmet habe. Ich schulde dir einen großen Brocken „Thesis-freie“ Zeit!

Danke, Mario, dass du an mich geglaubt hast, auch wenn du nicht immer genau wusstest, was ich im Schilde führe, doch nachdem ich diesen Punkt erreicht habe, kann ich endlich zu geben, dass ich es auch nicht immer wusste.

Danke, an meine Freunde, dafür dass ihr mir zuhört habt, dass ihr mir euren Rat angeboten habt und dass ihr mich im gesamten Diplomarbeitsprozess unterstützt habt. Besonderen Dank geht an Kathi, Steffi und Natalie, die mich in der Endphase sehr unterstützt haben.

Danke, Prof. Dr. Jürgen Pelikan dafür, dass ich mir den Raum für meine Thesis nehmen konnte und für die indirekte Deadline, die mir den letzten Schubs zur Fertigstellung gab.

Ich möchte auch meiner Betreuerin, Prof. Dr. Hilde Weiss, meinen herzlichen Dank und meinen Respekt aussprechen: Danke, dass Sie mich fortwährend und geduldig unterstützt und motiviert haben.

## ZUSAMMENFASSUNG

Österreich gehört zu den Ländern mit der höchsten Museumsdichte in Europa, doch unter den vielen Museen findet sich kein nationalgeschichtliches Museum, das der österreichischen Zeitgeschichte gewidmet wäre. Zwar wurde bereits öfter über ein solches Museum nachgedacht, doch umgesetzt wurden die Ideen entweder nur ansatzweise oder gar nicht. Die aktuelle Debatte, die im Fokus dieser Arbeit steht, begann vor fast zwei Jahrzehnten, als die Idee geboren wurde, das Palais Epstein für ein Museum der österreichischen Zeitgeschichte zu nutzen. Aus dieser Debatte heraus stellt sich die Frage, warum es in Österreich kein nationalgeschichtliches Museum gibt und warum Projekte zu einem Museum der österreichischen Zeitgeschichte, wie etwa der Idee zu einem Haus der Geschichte der Republik Österreich (HGÖ), zu scheitern scheinen.

Im Zuge dieser Fragestellungen wird eine soziologische Perspektive auf die Institution Museum eingenommen und die gesellschaftlichen Prozesse, die mit der Entstehung einer solchen Institution verbunden sind, herausgearbeitet, sowie die gesellschaftlichen Funktionen des Museums erörtert.

Die aktuelle Debatte um das Haus der Geschichte der Republik Österreich wird aus zwei Perspektiven heraus beleuchtet, zum einen durch die Analyse der öffentlichen Debatten in den Medien als auch durch 6 Gruppendiskussionen, die in Vorarlberg und Wien durchgeführt wurden.

Warum es in Österreich kein nationalgeschichtliches Museum gibt, liegt zum einen daran, dass es bereits eines gibt. Zwar ist dieses auf den ersten Blick nicht ersichtlich, da es geographisch zersplittert ist und durch die Summe aller Landesmuseen repräsentiert wird. Zum anderen konnte in dieser Arbeit gezeigt werden, dass die Debatte um das HGÖ im Idee-Stadium verhaftet bleibt, da die Bevölkerung in keinem Schritt miteinbezogen wurde und es weder zu einer Interpretation der Werte noch zu einer Konkretisierung der Leitidee für ein solches Museum kommen konnte.

## **ABSTRACT**

Austria is one of the countries with the greatest concentration of museum in Europe, but among all these different museums, there is no National Museum, that deals with Austria's contemporary history. Throughout Austria's History there have been many attempts to establish such an museum. But none of them were realized. This thesis focuses on the latest debate that started about two decades ago when the idea emerged to use the Palais Epstein as museum for Austria's contemporary history. Against this background this thesis deals with the research question why Austria doesn't have a National Museum and why the latest debate seems to come to nothing.

In a first step a sociological perspective was drawn on the institution museum and the social processes that are bound to the development of such an institution. The latest debate on the „Haus der Geschichte der Republik Österreich“ was looked at from two different perspectives, firstly from the public debate that took place in the media and secondly from the perspective of students that took part in 6 group discussions, in Vorarlberg und Vienna.

The resulting outcomes of this thesis are that the reason why Austria does not have a National museum is on the one hand, that it already has one. This finding might seem to be a contradiction to the research question, but looking closely it means that the National museum in Austria can be seen as geographically fragmented and cannot be found under one roof but is more the sum of all regional museums in Austria's federal states. And on the other side the debate on the „Haus der Geschichte der Republik Österreich“ remains just an idea because the public was not involved in the conception process and therefore the legitimization for the museum is missing.

## INHALTSVERZEICHNIS

Eidesstattliche Erklärung .....	3
Danksagung .....	4
Zusammenfassung.....	5
Abstract.....	6
Einleitung: Fragestellung und Ziel der Untersuchung .....	9
1. Theoretische Überlegungen zur Institution Museum .....	11
1.1 Entstehung und Wandel des Museums: vom „Sitz der Musen“ zum Museum 2.0.....	11
1.2 Museum 2.0: expanded, disruptiv und partizipatorisch.....	14
1.2.1 Expanded Museum (Annette Hünnekens) .....	14
1.1.1 Das Disruptive bzw. das Netzwerkmuseum (Arnoud Odding) .....	16
1.1.2 Das Partizipative Museum (Nina Simon) .....	17
1.3 Was ist ein Museum?.....	19
1.4 Das Nationalgeschichtliche Museum: Ursprünge, Wandel und Funktion .....	23
1.4.1 Nationalgeschichtliche Museen in Österreich im 19. Jahrhundert .....	26
2. Gesellschaftliche Funktionen von Museen.....	29
2.1 Die makro-, meso- und mikrosoziologische Ebene der gesellschaftlichen Funktionen von Museen.....	29
2.2 Museum als Ort des kulturellen Gedächtnisses und die Funktion der Kontextualisierung von Geschichte .....	34
2.2.1 Die Rolle der Geschichte in der Gedächtnistheorie.....	37
2.3 Reduktion von Komplexität und die Institutionalisierung von Museen.....	39
3. Überblick: Die Debatte um das „Haus der Geschichte der Republik Österreich“ .....	41
3.1 Vorläufer: Renners Republik-Museum, Museum Österreichischer Kultur und das Haus der Geschichte am Albertinaplatz.....	41
3.2 Zur gegenwärtigen Debatte um das Haus der Geschichte der Republik Österreich: vom Beginn bis jetzt.....	43
4. Zur Bedeutung des „Hauses der Geschichte der Republik Österreich“ für Schüler und Schülerinnen. Ergebnisse einer empirischen Studie .....	48
4.1 Methodenbeschreibung: Die Gruppendiskussion.....	49
4.2 Methodenbegründung - Warum die Gruppendiskussion als Methode? .....	51
4.3 Untersuchungsaufbau.....	53
4.3.1 Forschungsprozess .....	53
4.3.1 Sampling: zur Auswahl und Zusammenstellung der Gruppe .....	54
4.3.3 Durchführung der Gruppendiskussionen und Bedeutung des Leitfadens .....	55
4.3.3 Rolle der Forscherin .....	57
4.3.4 Transkription.....	57
4.4 Darstellung der Ergebnisse .....	58

4.4.1 Datenanalyse .....	58
4.4.2 Diskursbeschreibung: Gruppe Wien 1 (2011).....	59
4.4.3 Diskursbeschreibung: Gruppe Wien 2 (2011).....	64
4.4.4 Diskursbeschreibung: Gruppen Vorarlberg 1-3 (2009).....	71
4.4.5 Diskursbeschreibung: Gruppe Vorarlberg 4 (2011).....	75
4.4.6 Resümee, vergleichende Darstellung der Gruppendiskussionsergebnisse zum HGÖ .....	81
5. Fazit.....	84
6. Reflexion.....	87
7. Literaturverzeichnis .....	89
8. Anhang.....	97
8.1. Vorläufiger erster Gruppendiskussion Leitfaden .....	97
8.2. Gruppendiskussion Leitfaden – Vorarlberg .....	97
8.3. Gruppendiskussion Leitfaden – Wien .....	98
8.4. Transkriptionsrichtlinien (nach Bohnsack) .....	99
8.5 Auszug aus einer Gruppendiskussion als Beispiel der Transkription.....	100
8.6 Diskursbeschreibungen der drei Gruppendiskussionen von 2011 .....	104
8.6.1 Diskursbeschreibung: Gruppe Vorarlberg 1 (2009) .....	104
8.6.2 Diskursbeschreibung: Gruppe Vorarlberg 2 (2009).....	108
8.6.3 Diskursbeschreibung: Gruppe Vorarlberg 3 (2009) .....	112
9. Lebenslauf .....	115

## **EINLEITUNG: FRAGESTELLUNG UND ZIEL DER UNTERSUCHUNG**

In Österreich wird nun schon seit über zwei Jahrzehnten<sup>1</sup> mehr und weniger intensiv über die Idee „Haus der Geschichte der Republik Österreich“ (HGÖ)<sup>2</sup> debattiert. Es wurden verschiedene Machbarkeitsstudien geschrieben und Diskurse auf politischer Ebene geführt, doch umgesetzt wurde noch nichts. Die letzte Machbarkeitsstudie der Museumsberater Haas&Lordeurop wird seit 2009 unter Verschluss gehalten<sup>3</sup>.

Österreichs umstrittener Umgang mit seiner Geschichte dominiert die gesellschaftspolitische Grundsatzdebatte der Zweiten Republik und spiegelt sich auch in der Debatte rund um das HGÖ wieder. Eine Debatte, die von der Standortfrage über die Inhalte bis hin zur Namensgebung des Geschichtsmuseums reichte. Die Standortfrage spaltete die politische Landschaft Österreichs und auch innerhalb der Universität, vor allem im Fachbereich der Zeitgeschichte, wurden Proteste lauter. Es wurden zwei Machbarkeitsstudien in Auftrag gegeben, welche mit nur sehr geringen zeitlichen Unterschieden eintrafen, eines mit dem Titel „Haus der Geschichte der Republik Österreich“ von Stefan Karner und Manfred Rauchensteiner und ein „Haus der Toleranz über den Holocaust, seine Ursachen und seine Folgen“ von Anton Pelinka.

Doch während es in den meisten Ländern Museen gibt, die sich als Nationalmuseen bezeichnen,<sup>4</sup> in Deutschland sogar zwei nationalgeschichtliche Museen, die gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, gegründet bzw. neueröffnet wurden, das Haus der Geschichte in Bonn<sup>5</sup> sowie das Deutsch-Historische Museum in Berlin,<sup>6</sup> bleibt es in Österreich lediglich bei einer andauernden Debatte und einer hitzig diskutierten Standortfrage. Dabei stellt sich die Frage: Was steht der Museumsgründung im Wege?

In Österreich wurden bisher nur sehr wenige wissenschaftliche Publikationen<sup>7</sup> zur Debatte um das HGÖ hervorgebracht. Nur zwei Werke befassen sich aus historischer Sicht mit diesem

---

<sup>1</sup>1998 präsentierte Stefan Karner das erste Konzeptpapier für ein „Haus der Zeitgeschichte“ als Ergebnis der „Denkwerkstatt Österreich Zukunftsreich“ (siehe: Karner, Stefan (Hg.) (1999): Österreich Zukunftreich. Denkpfiler ins 21. Jahrhundert. Eine Initiative von Vizekanzler Wolfgang Schüssel, Wien, S431-462 )

<sup>2</sup>Es wird hier der Name „Haus der Geschichte der Republik Österreich“ verwendet, doch könnte hier auch österreichisches Nationalmuseum, Museum der Österreichischen Zeitgeschichte, Republikmuseum stehen – die Bezeichnung ist in diesem Zusammenhang sekundär.

<sup>3</sup>Meinhard Rauchensteiner, „Das Fest der Freude“ ist vorbei –der Kater bleibt, in: Die Presse, 31.5.2013

<sup>4</sup>International Council of Museums. Museums around the World. (Last update; 9. Juni 2010) <http://archives.icom.museum/vlmp/world.html#museums> [Zugriff: 3.2.2014]

<sup>5</sup>„Die Bauarbeiten für das Museumsgebäude in Bonn begannen im September 1989. Parallel zur Errichtung des Gebäudes entstanden Pläne und Skizzen der ersten Dauerausstellung, die 1994 durch Bundeskanzler Helmut Kohl eröffnet wurde. 2001 erfolgte die Eröffnung der überarbeiteten Dauerausstellung durch Bundeskanzler Gerhard Schröder. Im Mai 2011 eröffnete nach achtmonatiger Umbauphase Bundespräsident Christian Wulff die neue, aktualisierte Dauerausstellung.“ Siehe: Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland: Entstehung des Hauses der Geschichte. <http://www.hdg.de/stiftung/geschichte-und-organisation/entstehung/> [Zugriff: 3.2.2014]

<sup>6</sup>Im Juni 2006 wird die neue Dauerausstellung zur deutschen Geschichte im Zeughaus eröffnet.“ Deutsch Historisches Museum, Um- und Neubau (1998-2004), Geschichte des Neubaus. <http://www.dhm.de/pei/geschichte.htm> [Zugriff: 3.2.2013]

<sup>7</sup>„Im Gegensatz zum deutschen Vergleichsbeispiel und den dortigen Debatten um ein „Deutsch Historisches Museum“ in Berlin und ein „Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland“ in Bonn in den 1980er-Jahren, die nebenher eine beachtenswerte wissenschaftliche Literatur zu museologischen Fragen und zur Geschichte von Museen hervorgebracht haben, hat sich die österreichische Diskussion bisher – jenseits der vorliegenden Konzepte – im Wesentlichen auf Zeitungskommentare und Polemiken sowie einige wenige verstreut veröffentlichte Aufsätze beschränkt...“ Rupnow, Dirk & Uhl, Heidemarie, (2011): Einleitung, in: Rupnow, Dirk & Uhl, Heidemarie (Hg.) Zeitgeschichte ausstellen in Österreich. Museen – Gedenkstätten – Ausstellungen, Böhlau Verlag. Wien, Köln, Weimar, hier: S. 9

Thema: zum einen die Dissertation von Andrea Brait (2011) und zum anderen ein Aufsatz von Dirk Rupnow, der 2011 in einem Sammelband herausgebracht wurde. Mit dieser Arbeit möchte ich einen weiteren Beitrag zur wissenschaftlichen Auseinandersetzung leisten und die Debatte zum ersten Mal aus einer soziologischen Perspektive betrachten. Das Besondere an dieser Arbeit ist, dass der Fokus auf den gesellschaftlichen Funktionen von nationalgeschichtlichen Museen liegt und die österreichische Situation von diesem Blickwinkel aus betrachtet wird.

Um die österreichische Debatte erörtern zu können, gliedert sich diese Arbeit in vier Teile.

Im ersten Teil wird die Entstehung der Institution Museum als auch deren Wandel bis zum heutigen Museum beschrieben, zum anderen wird eine grundlegende Begriffsklärung vorgenommen. Vor diesem Hintergrund kann der Forschungsgegenstand geschärft und weitgehend für diese Masterarbeit abgegrenzt werden.

Im zweiten Teil und nach dieser Schärfung des Forschungsgegenstandes werden die gesellschaftlichen Funktionen und Aufgaben von Museen herausgearbeitet, wobei der Fokus immer auf dem Nationalgeschichtlichen Museum liegt und vertiefend auf die Funktionen von Museen als Orte kultureller Erinnerung gelegt wird. Den Abschluss des zweiten Teils bilden die Ausführungen zur Institutionalisierung von Museen, dabei werden die gesellschaftlichen Prozesse mit der Gründung eines Museums nach Rainer Lepsius dargestellt.

Im dritten Teil dieser Arbeit wird der österreichische Diskurs rund um das geplante Haus der Geschichte der Republik Österreich (HGÖ) skizziert. Dabei werden die Ursprünge der Idee zum HGÖ als auch der Verlauf des Diskurses bis zum jetzigen Zeitpunkt aufgezeigt. Grundlegende Dokumente sind dabei die öffentlich zugänglichen Machbarkeitsstudien des HGÖ, der Diskurs in den Medien als auch die Verankerungen in der Bundesregierung.

Im vierten Teil dieser Arbeit werden die empirischen Ergebnisse vorgestellt und vergleichend dargestellt. Die empirischen Ergebnisse stammen aus 6 Gruppendiskussionen, die im Zuge dieser Arbeit in Vorarlberg und Wien durchgeführt wurden. Der Fokus der Gruppendiskussionen lag darauf, die Vorstellungen, die die GruppendiskussionsteilnehmerInnen, Jugendliche im Alter von 16 bis 18 Jahren, von einem HGÖ haben, zu erheben und mögliche Unterschiede zwischen den Gruppen herauszuarbeiten. Die Diskussionen wurden dazu inhaltsanalytisch ausgewertet.

Ziel dieser Arbeit ist es, durch die Diskursdarstellung rund um das HGÖ und die Gegenüberstellung der Ergebnisse der Gruppendiskussionen wie durch die theoretischen Abhandlungen den Wandel der gesellschaftlichen Funktionen von nationalgeschichtlichen Museen aufzuzeigen und mögliche Gründe für ein momentanes Scheitern des HGÖ aufzuzeigen. Diese zusammenfassende Betrachtung kann im Fazit nachgelesen werden.

# 1. THEORETISCHE ÜBERLEGUNGEN ZUR INSTITUTION MUSEUM

Die Auseinandersetzung mit den Ursprüngen, mit der Geschichte und dem Wandel des Museums ist ein wichtiger Schritt in dieser Arbeit, um erfassen zu können, was unter einem Museum verstanden werden kann. Um den Begriff „*Museum*“ definieren zu können, wird zu Beginn dessen etymologische Bedeutung, Ursprung und Wandel dargestellt und dann ausführlicher das heutige Museum dargestellt. Da der Begriff „*Museum*“ im deutschsprachigen Raum weder rechtlich geschützt ist noch einheitlich verwendet wird, werden in einem zweiten Schritt die Adaptionen der ICOM<sup>8</sup> Museums-Definition seit 1946 dargestellt. Aufgrund der vielen unterschiedlichen Arten von Museen und dem Fokus dieser Arbeit ist dem nationalgeschichtlichen Museum und der österreichischen Situation zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein eigenes Unterkapitel gewidmet. Diese Begriffsabgrenzung und geschichtlichen Hintergründe sind Voraussetzung, um erörtern zu können, warum sich in Österreich bis heute kein nationalgeschichtliches Museum entwickeln konnte, wohingegen in den meisten anderen europäischen Ländern im Zuge der Gründung von Nationalstaaten auch Nationalmuseen gegründet wurden.

## 1.1 Entstehung und Wandel des Museums: vom „Sitz der Musen“ zum Museum 2.0

Das Wort *Museum* stammt vom dem griechischen Wort *mūseion*<sup>9</sup> ab, was so viel bedeutet wie der Sitz der Musen und wurde als philosophische Institution und Ort der Kontemplation verstanden. Im antiken Rom wurde unter dem Begriff *museum*<sup>10</sup> ein Ort des philosophischen Diskurses verstanden. Das große Museum in Alexandria glich mehr einer Universität, einem Ort des Austausches als einer sammelnden und bewahrenden Institution.

Das Museum, wie wir es heute kennen, hat seine Anfänge im ausgehenden 15. Jahrhundert in Europa zu einer Zeit der großen Entdeckungen und mit Beginn der Neuzeit, in einer Zeit, in der die rationale (wissenschaftliche) Erfassung der Welt vermehrt in den Blickpunkt der Gesellschaft rückt<sup>11</sup> (vgl. Tönnis, 2005). Reiche und Gelehrte beginnen Sammlungen anzulegen, eine Entwicklung, die in Italien mit der Sammlung von Lorenzo de Medici in Florenz beginnt, wobei hier unter Museum die Umfänge der Sammlung verstanden wurden.

Im 17. Jahrhundert wurde der Begriff „*Museum*“ dann dazu genutzt, um Sammlungen von Kuriositäten zu beschreiben. (vgl. Encycloaedia Britannia) Solche Kuriositätensammlungen

---

<sup>8</sup> International Council of Museum (ICOM)

<sup>9</sup> Etymologisches Wörterbuch nach Pfeiler siehe: [http://www.dwds.de/?qu=museum&submit\\_button=Suche&view=1](http://www.dwds.de/?qu=museum&submit_button=Suche&view=1)

<sup>10</sup> Lat. *mūsēum* 'Musensitz, Ort für Kunst und Gelehrsamkeit'

<sup>11</sup> vgl. Tönnies, Ferdinand (2005): *Gemeinschaft und Gesellschaft*. Grundbegriffe der reinen Soziologie. Erstauflage 1887. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt. Für Tönnies beginnt mit der Neuzeit die Dialektik zwischen der Gemeinschaft und der Gesellschaft. „Gemeinschaft“ ist noch durch Herkunft, Tradition und Sitte charakterisiert, wobei „Gesellschaft“ dann dagegen zweck- und vernunftsorientiert ist.

werden oft als „Kunst- und Wunderkammern“ bezeichnen und gelten als Vorläufer heutiger Museen. Wie etwa die Sammlung von Ferdinand II von Tirol (1529-1612) oder die Sammlung von Kaiser Rudolf II (1576-1612) in Prag. Die Sammlungen sollten „als ‚*theatrum mundi*‘- durch *Kunstwerke, Antiquitäten, Bücher, Naturalien, technische Geräte sowie auch Kuriositäten und Raritäten – den universalen Zusammenhang der Welt darstellen.*“ (Deutscher Museumsbund)<sup>12</sup> Jedoch waren diese Sammlungen nicht für die Öffentlichkeit bestimmt, sondern dienten der höfischen Repräsentation und persönlichen Erbauung (ebd.). In erster Linie dienten sie der Schaulust der Besucher, die sich an den Sammlungen ergötzen und darüber staunen sollten. (Hoppe, 1994: 244) Diese Sammlungen bilden auch heute noch den Grundstock für viele Museen (vgl. Vieregg, 1994: 6) Im Zuge der Aufklärung änderte sich die Aufgabe der Museen und sie dienten von nun an vor allem Unterrichtszwecken.

*„Die alten Kunst- und Wunderkammern mit ihrer Betonung von Merkwürdigem und Ungebeuerlichen (werden) schrittweise in Sammlungen neuer Prägung umgewandelt; nach dem Prinzip vom Staunen zum Wissen und Erkennen.“ (Waidacher, 2005: 296 zit. nach Bröckers, 2007:9)*

Mit dieser Entwicklung rückte das emotionale Erleben in Museen in den Hintergrund, während die Wissensvermittlung verstärkt in den Fokus gelangte. Museen sind von nun an vom „*wissenschaftlichen Geist*“ geprägt und verstehen sich grundsätzlich als Bildungsstätten (Bröckers, 2007:11), was sie bis heute noch tun. (siehe Kap. 1.3) Bereits mit dieser Entwicklung im 18. Jahrhundert hat das Museum den Auftrag, den es bis heute hat: Sammeln, Konservieren, Forschen und Veröffentlichen (vgl. Meier & Reust, 2000: 20) Anfangs war das Museum zwar nur einer Elite vorbehalten, doch öffnete sich das Museum immer mehr einer breiteren Öffentlichkeit. Den entscheidenden Wendepunkt markiert hierbei die Französische Revolution, und nach 1848 entstanden bürgerliche Museumsbauten. Dabei wandelte sich das Verständnis des Museums von einer privaten zu einer öffentlichen Institution. (Hense, 1985: 38 zit. nach Bröckers, 2007:12)

Zwar hat sich das Museum mit dieser Entwicklung grundlegend verändert, doch bleibt das Sammeln ein grundlegendes Merkmal von Museen. (Hoffmann, 2012:7; Brait, 2011:31) So gibt Raffler (2007:80) einen Überblick über den Wandel von Museen entlang ihrer Sammlungskonzepte (sechs museale Epochen) (vgl. Keske, 2007):

- *„Prämuseale ,Epoche‘, die die sogenannten ‚primitiven‘ und außereuropäischen Kulturen, den Alten Orient und die griechisch-römische Antike berücksichtigt.*
- ***Protomuseale ,Epoche‘:** Sie wird charakterisiert durch das Sichtbarmachen von Reichtum und Macht durch kostbare Gegenstände und Architektur.*
- ***Paläomuseale ,Epoche‘:** Sie umfasst fürstliches und gelehrtes Sammeln. Das 16. und das 17. Jahrhundert dürfen auch als das Zeitalter der Inventarisierung und der Museumstraktate gelten.*
- ***Mesomuseale ,Epoche‘:** neue Welterklärungsmodelle durch die Aufklärung, zunehmende Säkularisierung, eine neue ‚Öffentlichkeit‘ bildet sich aus (18. Jahrhundert)*

---

<sup>12</sup>Deutscher Museumsbund. Das Museum. Geschichte und Definition  
[http://www.museumbund.de/de/das\\_museum/geschichte\\_definition/ursprung\\_des\\_museums/](http://www.museumbund.de/de/das_museum/geschichte_definition/ursprung_des_museums/)

- **Neomuseale ,Epoche‘:** Sie zeichnet sich durch die zunehmende Instrumentalisierung des Museums durch politische Machthaber aus (19. und 20. Jahrhundert).
- **Postmuseale ,Epoche‘:** Sie bezeichnet das Museum im Zeitalter der allgemeinen Musealisierung von Umwelt und der Virtualisierung (20./21. Jahrhundert)“

Der Museums-Boom während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (vgl. von Plessen, 1992:11) fällt laut dieser epochalen Einteilung in die neomuseale Epoche. Zu dieser Zeit wurde in Europa eine Vielzahl an neuen Museen gegründet, die davon getrieben waren, ein neues nationales Bewusstsein zu etablieren. (vgl. Encyclopaedia Britannica,<sup>13</sup> siehe Kap. 1.4) An dieser Entwicklung zeigt sich auch der Shift vom privaten zum öffentlichen Museen, indem diese Museen sich immer stärker an die Bevölkerung richten.

Heute befinden wir uns laut Raffler (2007) in der postmusealen Epoche, in einer Zeit, in der die Virtualisierung immer stärker wird und wir mit einer Fülle an Informationen konfrontiert werden. Wir leben heute in einer Informations- und Wissensgesellschaft, in der die große Menge an Informationen und Daten, die uns zur Verfügung stehen, neue Darstellungsformen fordert und nach einem neuen Umgang mit Informationen verlangt. Im Museum 2.0 kommt dem Besucher eine aktive Rolle zu; das Museum wird nun nicht mehr nur als begehbare Enzyklopädie verstanden, sondern ein „interaktiver Spielplatz“ wird gefordert. (siehe Kap.1.2. Das gegenwärtige Museum; Kap. 2 Gesellschaftliche Funktionen von Museen)

---

<sup>13</sup>Encyclopaedia Britannica: The History of Museums. (<http://www.britannica.com/EBchecked/topic/398827/history-of-museums/76524/Museums-of-antiquities>) [Zugriff: 3.2.2014]

## 1.2 Museum 2.0: expanded, disruptiv und partizipatorisch

Das Museum 2.0 ist ‚expanded‘, ‚partizipative‘, und ‚disruptive‘ und repräsentiert einen Ort, der einen freien Gedanken- und Erfahrungsaustausch ermöglichen soll, wo *„die Beteiligten (potentiell) die Gelegenheit bekommen, sich von reinen Zulieferern von Informationen zu Mitdenkern über die Sinngebung im musealen Prozess zu entwickeln“* (Gesser et al., 2012: 20) Im Folgenden werden die drei Konzeptionen des heutigen Museums kurz dargestellt. Das Expanded Museum hebt die modernen Informationentechnologie in Museen hervor, das disruptive Museum setzt seinen Fokus auf die Auflösung von Grenzen im Zuge der Globalisierung und das partizipatorische Museum betont die aktive Teilnahme der Besucher im Museum. Alle drei Ansätze zeigen unterschiedliche Facetten des Museum 2.0 und ergänzen sich gegenseitig.

### 1.2.1 Expanded Museum (Annette Hünnekens)

Hünnekens sieht durch den Einzug von neuen elektronischen Medien grundlegende Veränderungen für die Institution Museum und spricht dabei von „Expanded“ Museen (Hünnekens, 2002:16). Im „Expanded“ Museum entstehen durch das digitale Sammeln, Speichern und Bewahren virtuelle Museen, die als eine Art Meta-Museum eher den Charakter von Archiven haben. Durch Verlinkungen von Informationen können individuelle Ausstellungen und dadurch Wissenszusammenstellungen entstehen (expanded knowledge) (ebd.:8). Hierdurch erfahren Museen einen Bedeutungswandel - Museen fungieren dadurch nicht mehr nur als enzyklopädische Bildungseinrichtung, vielmehr werden individualisierte Informationszusammenhänge präsent.

Diese Individualisierung von Informationszusammenhängen ist neu. So ist etwa die Verbreitung von Informationen in Buchform das Geschäft der Verlage, oder die Verbreitung von Filmen das Geschäft der Fernsehanstalten und Kinos. Mit den neuen Massenmedien wie etwa dem Internet funktioniert die Informationsverbreitung jedoch anders. (vgl. Assmann, A., 2006:244) Es gibt hier keine institutionalisierten Strukturen wie etwa in Verlagen. *„Das Internet ist ein individualisiertes Massenmedium, [...]“* (ebd.:244)

*„Was wahr und verbrieft, was falsch und erfunden, was individuelles Phantasma und was wissenschaftliche Recherche, was seriöse Information und was Blasphemie oder Pornographie ist, muss dort jeder selber herausfinden“* (ebd.:245)

Allerdings muss dazu gesagt werden, dass sich auch im Internet Arten von institutionalisierten Foren entwickeln, wie etwa strukturierte Online-Archive oder themenspezifische Internet-Portale (Meyer & Leggewie, 2004)

Durch diese neuen technologischen Entwicklungen entstehen nicht nur virtuelle Museen, sondern diese neuen Medien gelangen auch ins Museum und formen eine neue Lernumgebung, *„bei denen verschiedene mediale Qualitäten der Wissensvermittlung zu neuartigen institutionellen Plattformen vernetzt werden“* können (Hünnekens, 2002: 20)

Diese Entwicklung bringt mit sich, dass Museen ihre Räume anders definieren, etwa wenn in partizipatorischen Ausstellungskonzepten<sup>14</sup> unterschiedliche Bevölkerungsgruppen einbezogen werden oder das Internet als Projektionsfläche genutzt wird.

*„Das Museum dehnt sich, es überwindet seine Mauern durch neue mediale Kommunikationsformen, die Lokales und Globales miteinander in Beziehung setzen.“ (Graf, 1998:10)*

Daher eröffnen neue Speichermedien und neue technologische Informationsvermittlungen auch eine neuartige Form der Musealisierung. (Sturm, 1991 zit. nach Hünnekens, 2002:24) Diese Entwicklung bringt mit sich, dass Museen seit einigen Jahren dabei sind, ihre kulturelle Hegemonie aufzugeben und zu versuchen, alle Bevölkerungsschichten zu erreichen. (vgl. Kirchberg, 2005:105<sup>15</sup>) Im Sinne von „öffentlichen Plätzen“ sollen Museen zu Foren der Vielfalt werden.

Der Gedanke, dass Museen zu Orten der kulturellen Vielfalt werden sollen, ist neu und dadurch entstanden, dass sich Museen heute in der Phase der existentiellen Überprüfung (existential scrutiny) befinden. (Harris, 1990) Diese Phase ist durch die systematische Erforschung der Zusammensetzung der Besucherschaft gekennzeichnet. Durch diese Erforschung ist den Museen bewusst geworden, dass sie nicht nur gebildete und wohlhabende Minderheiten ansprechen. Mit dieser Bewusstseinswerdung geht einher, dass Museen nun ein breiteres Publikum ansprechen wollen und dass das bestehende öffentliche Interesse am Museum gesteigert wird. (vgl. Kirchberg, 2005: 166) Das Museum wird zur Bühne politischer Diskussionen, die Besucher wollen die Ausstellungen nicht mehr nur passiv aufnehmen, sondern sie wollen die Ausstellungen aktiv mitgestalten. (Postman, 1990; Weil, 1998 zit. nach Kirchberg, 2005: 168)

---

<sup>14</sup> In Österreich etwa im ESSEL Museum mit den Projekt „MACH(T) KUNST(\*1) – ÖSTERREICH SUCHT DEN SUPERKURATOR?, Partizipation in der Vermittlung zeitgenössischer Kunst. Andreas Hoffer. (<http://essl.museum/jart/prj3/essl/data/uploads/downloads/Kunstvermittlung/Partizipative%20kuratorische%20Praxis.pdf> [Zugriff: 6.3.2014])

In der Schweiz etwa die Ausstellungen des Stapfer-Hauses Lenzburg [siehe: <http://www.stapferhaus.ch/>] [Zugriff: 6.3.2014]

In Deutschland etwa die geplante Ausstellung des Historischen Museums Frankfurt „Park in Progress. Stadtlabor unterwegs in den Wallanlagen. 18. Mai bis 21. September 2014. Siehe: [http://www.historisches-museum.frankfurt.de/index.php?article\\_id=830&clang=0](http://www.historisches-museum.frankfurt.de/index.php?article_id=830&clang=0) [Zugriff: 6.3.2014]

<sup>15</sup> „Museen werden in Zukunft im stärkeren Maße Orte sein, an denen lokale gegen metropolitane, Unterschichts- gegen Oberschichts- und verschiedene ethnische und nationale hegemoniale und anti-hegemoniale Sichtweisen aufeinander prallen.“ (Kirchberg, 2005: 105)

### 1.1.1 Das Disruptive bzw. das Netzwerkmuseum (Arnoud Odding)

Das Disruptive oder Netzwerkmuseum hört nicht an den Museumsmauern auf, sondern bezieht das „Außen“ mit ein. Wie etwa das Stadtmuseum Kampen (Niederlande)<sup>16</sup>, das mit dem Slogan „Das Museum in der Stadt, die Stadt im Museum“ wirbt und Exponate in der Ausstellung mit GPS-Punkten in der Stadt verbindet, zu denen die Besucher gelotst werden. (vgl. Odding, 2012:75) So beschreibt der Kustos René van Mierlo das Museum folgendermaßen:

*„So haben wir z.B. bereits 2005 einen multimedialen Rundgang entwickelt, der nicht durch das Museum, sondern auch durch die Stadt führte. Manche in den Innenräumen ausgestellte Exponate mit einem Bezug zur Stadt wurde in Wort und Bild erklärt. Anschließend wurden die Besucher mittels GPS zu bestimmten Punkten in der Stadt geführt, die sich wiederum auf die Ausstellung bezogen. Auf diese Weise entsteht eine Wechselwirkung zwischen innen und außen. Ein Museum hört ja nicht bei den Außenwänden auf, es geht einfach weiter in die Stadt hinein, ist Teil dieser Stadt.“* (zit. nach Odding, 2012:75)

Auch das Museum Rotterdam bezieht im Projekt „Die Stadt als Muse“ ganze Stadtteile in die Konzeption mit ein. Dadurch, dass ein bestimmtes Stadtviertel thematisiert wurde, entstand eine Plattform für Erfahrungsaustausch und weitere stadtpolitische Projekte. Im Zuge dieser Veränderung wird hinterfragt, wie sehr das Museum als Gebäude überhaupt noch relevant ist bzw. gebraucht wird.

So meint etwa Charles Esche, der Direktor des Van Abbe-Museums in Eindhoven:

*„Meine Idealvorstellung von einem Museum ist ein ‚dispersed museum‘, ein verstreutes Museum. Das Museum sollte nicht länger als Gebäude gedacht werden, sondern vielmehr als ein Gedankenkonstrukt, eine Möglichkeit, das Verhältnis zwischen Kunst und Gesellschaft auszuloten“* (zit. nach Odding, 2013:77)

Der Unterschied zwischen dem Gedanken, „die Beziehungen zwischen Stadtmuseum und Stadtviertel neu zu denken“ und dem Gedanken „eines verstreuten Museums“ sind deshalb anders, da das verstreute Museum als Netzwerkmuseum in globalisierter Form über Grenzen hinweg funktioniert. So verwies Charles Esche in diesem Zusammenhang auf Walter Benjamin (1936) und darauf, dass Kunst gleich Politik ist. So wurde unter ihm etwa ein Projekt mit dem Titel „Picasso in Palästina“ durchgeführt, bei dem ein Frauenbildnis Picassos aus Eindhoven an die Kunstakademie in Ramallah ausgeliehen wurde. Die Reise des Gemäldes sollte gefilmt werden – d.h. es sollte dabei auch gezeigt werden, wie das Gemälde die israelischen Grenzen und Kontrollpunkte passiert. (vgl. ebd., 2012) Der politische Unterton ist bei diesem Projekt nicht zu überhören. Wenn wir den Gedanken Esches folgen, ist das Museum kein Gebäude mehr, *„sondern ein aktiver Bestandteil der Gesellschaft, ganz wie Walter Benjamin die Kunst als aktiven Bestandteil ansah.“* (Ebd., 2012: 79)

---

<sup>16</sup> Odding geht in seinen Ausführungen von der niederländischen Situation aus.

Die technologische Revolution des 20. Jahrhunderts bringt eine stetig wachsende Komplexität in unser Leben und so ist eine eindeutige Identität kein Selbstverständnis mehr. Mit diesen gesellschaftlichen Netzwerkstrukturen geht die Flexibilisierung aller Lebensbereiche einher.

*„Der springende Punkt ist, dass wir heutzutage völlig entwurzelt sind. Alles ist möglich. Die Welt ist unheimlich komplex. Die Anzahl der Beziehungen, die wir zu Menschen und Gegenständen haben, ist unendlich. [...] Dabei finden wir keinen Halt mehr in der Welt, in der wir leben, die Welt verleiht unserem Dasein keine Struktur mehr. [...] Mehr als je zuvor sind die einzelnen Individuen gezwungen, ihre eigene Ordnung zu schaffen.“* (Rijken, Dick, Dozent für Information, Technologie und Gesellschaft an der Hochschule in Den Haag zit. nach ebd.:81)

In dem Kontext können uns Museen dabei behilflich sein, unsere eigenen Wahrheiten und unsere eigenen Werte fortwährend selbst zu kreieren, indem sie Orientierung bieten. In unserer vernetzten Gesellschaft haben genau diejenigen Erfolg, die anderen dabei behilflich sind, sich selbst auszudrücken und mit anderen zu kommunizieren (z.B. Facebook) (Rijken, D. zit nach ebd. 2013: 81) Dabei kann ein Museum zum Attraktor (vgl. Chaostheorie) werden, einem Ausgangsort, um den sich alles schnell und leicht organisieren lässt. (vgl. ebd., 2012: 82)

### **1.1.2 Das Partizipative Museum (Nina Simon)**

Nina Simon war die Erste, die das partizipative Museum beschrieb und analysierte. Bei ihren Ausführungen geht sie von den sinkenden Besucherzahlen in nordamerikanischen Museen aus. Als mögliche Erklärung führt sie die fehlenden Partizipationsmöglichkeiten im Museum an:

*„Je mehr Leute gewohnt sind, Wissen und Erfahrungen auf partizipativem Weg zu erwerben und Gefallen daran finden, desto weniger möchten sie nur ‚Besucher‘ kultureller Veranstaltungen und Institutionen sein.“* (Simon, 2012:95)

Sie verweist in diesem Zusammenhang auf die neuen sozialen Netzwerke und die Möglichkeiten der Partizipation bzw. der aktiven Teilnahme, die darin möglich sind und darauf, dass Menschen dadurch die Erwartung haben, auch auf Präsentiertes im Museum reagieren zu können. Als Lösung schlägt sie eine partizipatorische Kulturinstitution vor, die sie folgendermaßen definiert:

*„Eine partizipative Kulturinstitution definiere ich als einen Ort, an dem Besucher Inhalte miteinander schaffen, teilen und sich darüber miteinander vernetzen können.“* (Simon, 2012: 96)

In einem partizipativen Museum werden also nicht mehr jedem Besucher dieselben Inhalte präsentiert, sondern jeder Besucher bekommt individualisierte und wechselnde Inhalte präsentiert.

*„Eine partizipatorische Institution ist nicht ‚über‘ etwas oder ‚für‘ jemanden, sondern sie wird ‚mit‘ den Besuchern gestaltet und betrieben.“* (ebd., 2012:96)

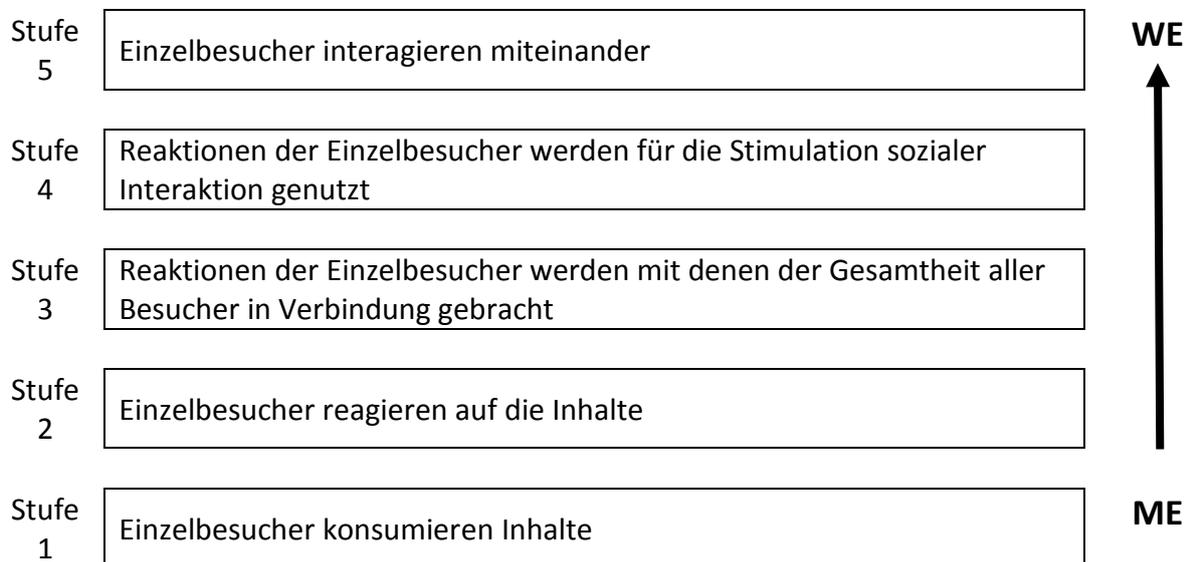
Museen werden hier als Plattformen gedacht, in denen unterschiedliche Akteure (Laien, Mitarbeiter, etc.) die Ausstellung aktiv mitgestalten können. Hierbei soll es vor allem darum gehen, den Laien die Möglichkeit zu bieten, ihre Inhalte mitteilen zu können. (vgl. Kap. 1.1.1 das

disruptive Museum) Dies bedeutet, dass die Besucher gut verständliche „Werkzeuge“ und Richtlinien brauchen, um sich beteiligen zu können. Daher wird auch hier in der Komplexität aller Möglichkeiten eine Reduktion der Komplexität durch Richtlinien und klar definierte Ziele vorgegeben (die vom Museum ausgehen), um eine Partizipation der Besucher zu ermöglichen. Nina Simon geht hier davon aus, dass wenn jeder weiß, was zu tun ist, sich auch jeder beteiligen wird.

*„Dieser klar definierte Auftrag eröffnet den Teilnehmern die Möglichkeit, einen konkreten Beitrag zum Projekt zu leisten, diese Erfahrung wird als bereichernd empfunden.“ (ebd., 2012: 105)*

Der partizipatorische Prozess wird als „me-to-we“ Prozess beschrieben. In diesem Zusammenhang führt Nina Simon folgendes Stufenmodell ein:

Abbildung 1: „Me-to-We“ Schema (Nina Simon, 2012)



Entstanden ist dieser Gedanke auf der Grundlage der sinkenden Besucherzahlen, daher weist Nina Simon weiter darauf hin, dass durch partizipatorische Elemente eines Museums sowohl die Institution (durch steigende Besucherzahlen) als auch die Besucher (durch aktive Teilhabe) von diesem Ansatz profitieren können. Mit dem partizipativen Museum geht für sie keine komplette Neustrukturierung des Museums einher, sondern es kann vielmehr als Add-on zu bestehenden Museumskonzepten gesehen werden.

### 1.3 Was ist ein Museum?

In den letzten Abschnitten wurde dargestellt, wie die Institution Museum entstanden ist und welchen Wandel sie seit der Antike durchgemacht hat, doch bleibt noch immer unklar, was unter einem Museum verstanden werden kann, wie ein Museum definiert wird. Wenn wir einen Blick auf die Museumslandschaft werfen, zeigt sie uns ein sehr vielfältiges Bild: Es gibt große und kleine, berühmte und unbekannte, witzige und ernste Museen – es gibt eine unglaubliche Zahl an sehr unterschiedlichen Museen, welche vom Louvre in Paris, über das ein Fälschermuseum<sup>17</sup> in Wien bis hin zum Online-Museum für bedrohte Geräusche<sup>18</sup> reicht. Richard Grove formuliert die Vielfalt der Museumslandschaft äußerst treffend, wenn er sagt:

*“A hospital is a hospital. A library is a library. A rose is a rose. But a museum is Colonial Williamsburg, Mrs. Wilkerson’s Figure Bottle Museum, the Museum of Modern Art, the Sea Lion Caves, the American Museum of Natural History, the Barton Museum of Whiskey History, The Cloisters, and Noell’s Ark and Chimpanzee Farm and Gorilla Show.” (Grove, 1968: 79)*

Abgesehen davon, dass die unterschiedlichen Einrichtungen sich als “Museen” bezeichnen, verbindet sie kaum etwas, außer dass sie Gegenstände in einem Gebäude ausstellen (vgl. Hudson, 1994). Auch ist der Begriff „Museum“ im deutschsprachigen Raum weder rechtlich geschützt, noch gibt es eine Einigkeit über dessen Inhalt, daher existiert auch keine allgemeingültige Museumsdefinition (vgl. Wittgens, 2005:5; Brait, 2011:32; Vieregg, 2006:10). So gibt es Österreich nur einen Versuch von Öhlinger, den Begriff Museum als „öffentlich zugängliche Sammlung von Artefakten und Naturalien“ zu definieren, jedoch existiert keine juristisch präzise Definition<sup>19</sup>, weil das Museum einem permanenten Wandel unterworfen sei und somit ein allgemeiner juristischer Museumsbegriff offen bleiben müsse. (Konrad, 2008: 15) Was es jedoch in Österreich gibt, ist das österreichische Museumssiegel<sup>20</sup>, das vom Österreichischen Museumsbund zusammen mit dem Österreichischen Komitee des International Council of Museum (ICOM) entwickelt wurde und an Museen verliehen wird, die den „Code of Ethics –Kodex der Berufsethik des Museumswesens“ entsprechen.

Dass es keine einheitliche Definition von Museum gibt, mag ein Grund sein, warum es eine Fülle an unterschiedlichen Definitionen dieser Institution gibt. Die Definition, die die breiteste Anerkennung gefunden hat, ist die des International Council of Museum (ICOM). (vgl. Brait, 2011: 32, Desvallées & Mairesse, 2010: 57)

Der ICOM definierte Museum erstmals 1946<sup>21</sup>. Im Laufe der Zeit und entlang gesellschaftlicher Entwicklungen wurde die Definition mehrmals angepasst und verändert<sup>22</sup>, zuletzt bei der 21.

---

<sup>17</sup>Fälschermuseum, <http://www.faelschermuseum.com> [Zugriff:03.02.2014]

<sup>18</sup>Museum of endangered Sounds. <http://mrgory.info/sm/#> [Zugriff: 03.02.2014]

<sup>19</sup> Im Bundesmuseen-Gesetz 2002 wurde kein Versuch einer Begriffsbestimmung unternommen. (vgl. Konrad, H. 2008. S.15)

<sup>20</sup> <http://www.museumsguetesiegel.at/shop/shop.php?detail=1238058926> [Zugriff: 9.3.2014] „Seit 20. September 2013 sind in Österreich 204 Museen mit dem österreichischen Museumsgütesiegel ausgezeichnet.“

<sup>21</sup> „The word „museums“ includes all collections open to the public, of artistic, technical, scientific, historical or archaeological material, including zoos and botanical gardens, but excluding libraries, except in so far as they maintain permanent exhibitions rooms.“ (Artikel 2, Abs. 2 der ICOM Constitution, 1946) siehe: ICOM: Development of the Museum Definition according to ICOM Statues (2007-1946) [http://archives.icom.museum/hist\\_def\\_eng.html](http://archives.icom.museum/hist_def_eng.html) [Zugriff: 12.12.2013]

<sup>22</sup> Die erste Definition der Institution Museum wurde 1946 formuliert, weitere dann 1951, 1961, 1974, 1989, 1995, 2001, 2007. Siehe: [http://archives.icom.museum/hist\\_def\\_eng.html](http://archives.icom.museum/hist_def_eng.html)

Generalkonferenz in Wien 2007. (vgl. ICOM)<sup>23</sup> Dass sich die Definition analog zu gesellschaftlichen Relevanzen verändert, wird etwa durch die Änderung von 1970 sehr deutlich, hierin wird ein Museum erstmals auch als eine Institution „*in the service of society and of its development*“ definiert. (vgl. Vieregg, 2006:6) Zuvor waren Bewahrungs- und Sammlungsfunktion von Museen vorrangig. „*Ausstellungstätigkeit, Kommunikation und Bildung wurden aufgrund dieser Prioritäten erst später wichtige Bestandteile des Museumskonzeptes.*“ (ebd.:6)

Die Grundmerkmale und gesellschaftlichen Funktionen von Museen lassen sich gut anhand der Definition von 1974 darstellen, die 1988 ausgestellten ethischen Richtlinien des ICOM und die neue Definition von Museen von 2007 zeugen von einem Wandel gesellschaftlicher Funktionen von Museen. Die gegenwärtig gültige und neueste Definition von ICOM wurde 2007 formuliert und ersetzt damit die Definition von 1974, die über die letzten 30 Jahre als Referenz diente. (Desvallées & Mairesse, 2010: 57)

Anhand der ICOM-Definition aus dem Jahre 1974 können die Grundmerkmale und Funktionen eines Museums aufgezeigt werden, damals wurde das Museum folgendermaßen definiert:

„*A museum is a non-profit making, permanent institution in the service of the society and its development, and open to the public, which acquires, conserves, researches, communicates, and exhibits, for purposes of study, education and enjoyment, material evidence of man and his environment.*“<sup>24</sup> (ICOM Statuten, 1974)

Laut dieser Definition sind Museen „*permanente Institutionen*“, was so viel bedeutet, dass sie über ständige Sammlungen verfügen und nicht nur als Ausstellungsräume mit wechselnden Ausstellungen fungieren, etwa wie die Kunsthalle in Wien.

Der Passus, dass sie „*ohne gewinnbringende Ziele*“ („*a non-profit making*“) arbeiten, macht sie zu Non-Profit-Organisationen.

Weiters werden die Aufgaben der Museen auch dahingehend definiert, dass sie „*im Dienste und zur Entwicklung der Gesellschaft*“ („*in the service of the society and its development*“) arbeiten sollen. Was darauf hinweist, dass Museen auf gesellschaftliche Veränderungen in ihrer Museumsarbeit reagieren sollten. (vgl. Wittgens, 2005: 3)

„*Die Erforschung, Bewahrung und Weitergabe der materiellen Zeugnisse der Menschen*“ („*purpose of study, education and enjoyment, material evidence of man and his environment*“) beschreibt die traditionellen Aufgaben des Museums: Sammeln, Forschen, Bewahren, Ausstellen und Vermitteln. Hiermit werden zwei unterschiedliche Funktionen beschrieben: erstens Funktionen, welche auf der Vorderbühne, etwa in Ausstellungen, stattfinden und sich explizit an die Besucher richten („*im Dienste der Gesellschaft*“). Und zweitens die Funktionen, die sich auf der Hinterbühne abspielen und sich an den wissenschaftlichen Forschungsauftrags eines Museums richten, in dem gesammelt, geforscht und bewahrt wird.

---

<sup>23</sup> ICOM. Museum Definition <http://icom.museum/the-vision/museum-definition/> [Zugriff: 10.12.2013]

<sup>24</sup> „*Das Museum ist eine permanente Institution ohne gewinnbringende Ziele im Dienste und zur Entwicklung der Gesellschaft, der Öffentlichkeit zugänglich und mit der Erforschung, der Bewahrung und der Weitergabe der materiellen Zeugnisse des Menschen sowie ihrer Ausstellung für den Zweck des Studiums und der Erziehung und Erbauung beauftragt*“ (ICOM, 1974 nach Wittgens, L. 2005: S.3).

Die Aufgaben *des Sammelns* (d.h. Sammlung von Originalen gemäß einer Sammlungsstrategie, der ein Sammlungskonzept zugrunde liegt), *Bewahrens* (d.h. Erhaltung und Sicherung von diesen Originalen durch Konservierung und Restaurierung), *Forschens* (d.h. wissenschaftliche Erschließung der Sammlung durch Publikationen der Ergebnisse und Dokumentation) und *Ausstellens/Vermitteln* (d.h. Präsentation und Vermittlung durch Dauer- und Wechsausstellungen, Publikationen, Veranstaltungen, also auch museumspädagogische Aktivitäten) werden meist als die vier Kernaufgaben des Museums bezeichnet (vgl. Deutscher Museumsbund).<sup>25</sup> Im Laufe der Zeit wurden diese unterschiedlichen Kernaufgaben von Museen unterschiedlich gewichtet, was in den Wandel der Museumskonzepten deutlich wird (vgl. Viereg, 2006:6). Derzeit wird vor allem auf das Ausstellen und Vermitteln großer Wert gelegt, wobei für die meisten Museen die Besucherorientierung das wichtigste Ziel in der Museumsarbeit darstellt. (Bristot, 2007:26)

In den 1988 aufgestellten ethischen Richtlinien des ICOM<sup>26</sup> wurde das Merkmal „*im Dienste der Gesellschaft*“ weiterentwickelt, indem festgeschrieben wurde, dass Museen „*ihre bildungspolitische Funktion stets weiterentwickeln und ein breiteres Publikum aus allem Bereichen der Gesellschaft*“ (Wittgens, 2005: 4) ansprechen sollten. Dabei sollten Museen in Interaktion mit ihrem Publikum treten und ihm die Möglichkeit geben, sich aktiv an der Museumsarbeit zu beteiligen (vgl. ebd.)

Die neueste Definition von ICOM wurde 2007 in Wien formuliert und lautet:

*“A museum is a non-profit, permanent institution in the service of society and its development, open to the public, which acquires, conserves, researches, communicates and exhibits the tangible and intangible heritage of humanity and its environment for the purposes of education, study and enjoyment.”*<sup>27</sup>  
(ICOM Statutes, 2007)

Auf den ersten Blick scheinen sich die beiden Definitionen (1974 und 2007) sehr ähnlich zu sein, die Satzstellung wurde etwas verändert und „*tangible and intangible*“ (*materiell und immateriell*) wurde hinzugefügt. Jedoch handelt es bei dem Hinzufügen dieser beiden Worte um eine grundlegende Veränderung in Bezug auf das Verständnis von Museen. Dass „*intangible heritage of humanity*“ (*“immaterielle Zeugnisse von Menschen und ihrer Umwelt“*) explizit erwähnt werden, basiert auf der Idee des „*intangible cultural heritage*“:

*“The intangible cultural heritage means the practices, representations, expressions, knowledge, skills – as well as the instruments, objects, artefacts and cultural spaces associated therewith – that communities, groups and, in some cases, individuals recognize as part of their cultural heritage. This intangible cultural heritage, transmitted from generation to generation, is **constantly recreated** [Hervorhebung nicht im Original, KG] by communities and groups in response to their environment, their interaction with nature*

---

<sup>25</sup>Deutscher Museumsbund: Aufgaben und Definition  
([http://www.museumsbund.de/de/das\\_museum/geschichte\\_definition/aufgaben\\_des\\_museums/](http://www.museumsbund.de/de/das_museum/geschichte_definition/aufgaben_des_museums/) [Zugriff: 12.1.2014])

<sup>26</sup> INTERNATIONAL COUNCIL OF MUSEUM (ICOM) (1988): Kodex der Berufsethik. XIV Generalkonferenz des ICOM in Buenos Aires, Argentinien, 26. Oktober – 4. November 1986. In: Institut für Museumswesen der Deutschen Demokratischen Republik (Hrsg.): Neue Museumskunde. Theorie und Praxis der Museumsarbeit. Jg. 31, 2/ 88, S. 2-8.

<sup>27</sup> „Ein Museum ist eine gemeinnützige, auf Dauer angelegte, der Öffentlichkeit zugängliche Einrichtung im Dienste der Gesellschaft und ihrer Entwicklung, die zum Zwecke des Studiums, der Bildung und des Erlebens materielle und immaterielle Zeugnisse von Menschen und ihrer Umwelt beschafft, bewahrt, erforscht, bekannt macht und ausstellt.“ (ICOM Deutschland - <http://www.icom-deutschland.de/schwerpunkte-museumsdefinition.php>)

*and their history, and provides them with a sense of identity and continuity, thus promoting respect for cultural diversity and human creativity.”(UNESCO, 2003)*

Da es sich bei immateriellen Zeugnissen (etwa Rituale, Mythen und zeitgenössische Performances) jedoch um dynamische Produkte handelt, die sich nicht klar abgrenzen lassen bzw. die nicht mit einem gewissen Zeitpunkt fertiggestellt sind, ist es für Museen schwierig, diese Zeugnisse zu sammeln, da sie, sobald sie diese immateriellen Zeugnisse ausstellen, damit ihren dynamischen Charakter negieren. (vgl. Matsuzono, 2004) Bei immateriellen Zeugnissen geht es nicht hauptsächlich darum, beschreibende Information über diese Exponate zu sammeln, sondern auch darum, wie sie dem Publikum kommuniziert wird. (Desvallées & Mairesse, 2010: 28) Die Idee beinhaltet auch, dass diese Zeugnisse „constantly recreated“ werden, d.h. sich ständig weiterentwickeln und im Zuge von Kommunikation mit ihrem „Publikum“ weitergedacht, adaptiert und verändert werden. Diese Idee spiegelt sich auch in den Ausführungen des partizipativen Museums wieder.

*“Den Besucher als musealen Pfadfinder zu akzeptieren, heißt [...], ihn in einer spezifischen Kompetenz ernst zu nehmen, ihm auf Augenhöhe zu begegnen, ihn als konstitutives und autonomes Element des Systems Museum zu akzeptieren. In der Praxis sind wir davon weit entfernt.“ (Hirter zit nach Gesser et al., 2012: 15)*

## 1.4 Das Nationalgeschichtliche Museum: Ursprünge, Wandel und Funktion

Wenn wir auf das letzte Kapitel zurück blicken, sehen wir, wie sich die Institution Museum im Laufe der Zeit verändert und neu definiert hat. Der Weg führt vom Sitz der Museen über die Wunderkammer im 17. Jahrhundert bis zum heutigen Museum 2.0. Dabei erfüllten und erfüllen Museen sehr unterschiedliche Funktionen (siehe Kap. 2), sie dienten bzw. dienen dem Erwerb von Bildung oder wurden bzw. werden als Erholungs- und Freizeitziele genutzt. Doch sind dies nicht die einzigen Funktionen, die Museen erfüllen. In diesem Kapitel wird speziell auf die Funktionen von nationalgeschichtlichen Museen eingegangen. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts, zur Zeit der Gründung von Nationalstaaten, dienten die (National-) Museen insbesondere der Schaffung einer nationalen Identität. So schrieb etwa Ernest Renan, dass die kollektive Erinnerung ein wesentliches Merkmal einer Nation sei. (Renan, 1882)

Das erste National-Museum der Welt wurde 1753 in London<sup>28</sup> (The British Museum) gegründet, das zweite war das Eremitage in St. Petersburg (1764) und das dritte der Louvre in Paris (1793). Diesen ersten Gründungen folgte der erste Museumsboom im 19. Jahrhundert (vgl. von Plessen, 1992).

In dieser Zeit wurden viele Nationalmuseen gegründet und alle bezeichnen sich auch als solches, doch unterscheiden sie sich teils grundlegend in ihrem Aufbau. Krzysztof Pomian (1991) unterscheidet hierbei etwa zwei Formen von Nationalmuseen: erstens die „universellen“ und zweitens die Museen, die „das Außergewöhnliche der Nation und ihres Weges“ demonstrieren (vgl. Pomian, 1991)

Im universellen Museum werden Objekte unterschiedlicher geographischer und auch kultureller Herkunft gesammelt und bewahrt, die Objekte wurden meist auf Entdeckungsreisen und kriegerischen Eroberungen erbeutet und dann „nach Hause“ gebracht, ein Beispiel hierfür wäre das Britische Nationalmuseum. Mit der Zurschaustellung der Schätze wurde vor allem Macht demonstriert - „*Je größer und bedeutender die Sammlung war, desto größer war das Ansehen der sammelnden Nation.*“ (Dori, 2010: 211) Dabei ist bei dieser Form von Nationalmuseum hervorzuheben, dass ihre Sammlung sich keineswegs auf Nationales beschränkt, so wäre im 18. Jahrhundert niemand auf die Idee gekommen, im „British Museum“ nur nationale Objekte auszustellen (vgl. Stölzl, 1992:14)

Wohingegen „universelle“ Nationalmuseen den Fokus darauf legen, sich am Universalen, sei's in Kunst oder Naturalien, zu beteiligen – liegt der Fokus in der anderen Form des Nationalmuseums (18./19.Jhdt) darauf, das Besondere der eigenen Nation herauszuarbeiten und die einzigartige geschichtliche Entwicklung der eigenen Nation darzustellen<sup>29</sup>.

Nicht nur die Unterscheidung in ein „universelles“ und eines zur „Außergewöhnlichkeit der Nation“ zeigt die unterschiedlichen Formen des Nationalmuseums. So kann auch zwischen

---

<sup>28</sup>Es wurde 1753 gegründet, jedoch erst sieben Jahre später 1759 der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. (siehe: [http://www.britishmuseum.org/about\\_us/the\\_museums\\_story/general\\_history.aspx](http://www.britishmuseum.org/about_us/the_museums_story/general_history.aspx) [Zugriff: 10.03.2014])

<sup>29</sup>Auch Schäfer, H. 2010 unterscheidet die Nationalmuseen der 18./19.Jhdt nach ähnlichen Kategorien, siehe: Schäfer, Hermann (1994): To be or not to be a museum of 'national' history is not the question.

unterschiedlichen Modellen von Museumsgründungen unterschieden werden: Dem *Schenkungsmodell*, dem *kaufmännischen Modell* (hier erwirbt der Staat eine Sammlung und macht sie zum Eigentum der Nation – wie etwa The British Museum), dem *revolutionären Modell* (wie etwa das Louvre, hier wurden Sammlungen des Adels und der Kirche beschlagnahmt und zum Eigentum des Staates gemacht), dem *Vereinsmodell* (vor allem in Deutschland, hierbei entscheidet etwa ein Geschichts- oder Heimatverein über den Aufbau einer Sammlung und die Gründung eines Museums). (vgl. Schönemann, 2006: 29)

Die vielen unterschiedlichen Nationalmuseen in Europa zeigen uns ein mannigfaltigen Bild des Nationsmuseums: Etwa beinhaltet das „Národní muzeum“ in Prag eine mineralogische, zoologische, paläontologische und anthropologische Sammlung, jedoch nichts zur Entwicklung der tschechischen Nation; das polnische Nationalmuseum ist beispielsweise ein reines Kunstmuseum, hingegen stellt das ungarische Nationalmuseum in Budapest die ungarische Geschichte von den ersten ungarischen Siedlungen bis zur Gegenwart aus; und das Rijksmuseum in Amsterdam ist eine Kombination zwischen Geschichts- und Kunstmuseum. (vgl. Brait, 2011: 87-88)

Sind die Hintergründe der Nationalmuseen noch so unterschiedlich, so wird ihnen doch meist eine wichtige Funktion bei der Bildung von Nationalstaaten zugeschrieben. So ging oft mit der Gründung eines Nationalstaates auch die Gründung eines Nationalmuseums einher.<sup>30</sup> (vgl. Dori, 2010: 214) Damit waren (sind) Museen Insignien der Macht, indem sie zur Konstruktion des Eigenen, einer Nation bzw. einem Staat, beitrugen und als Erinnerungsräume auf ein neues historisches Bewusstsein verweisen. Die abstrakte Idee von Nation wurde nun zu einem neuen Referenz- bzw. Bezugspunkt. (vgl. Sommer, 2002:55) Und das „*Entdecken eines Abgrundes zwischen Vergangenheit und Gegenwart macht das Sammeln und Bewahren attraktiv.*“ (Csáky, 1996 zit. nach Sommer, 2002) Denn erst durch die Entdeckung der Geschichte machte Sammeln und Bewahren Sinn.

Dadurch kam dem National-Museen eine identitätsstiftende Rolle zu, etwa „*indem ihre Hauptaufgabe darin bestand oder noch besteht, die jeweilige Nation als Einheit auf der Basis einer gemeinsamen sprachlichen und kulturellen Vergangenheit zusammen zu schweißen. Dabei wurde nur das bewahrt, was zu diesem nationalen Bild passte.*“ (vgl. Dori, 2010: 21) Nach Stuart Hall generieren Museen Repräsentationen und schaffen Wertigkeiten hinsichtlich spezieller geschichtlicher Ereignisse. (Hall 1996: 4) Institutionen wie Museen stellen dabei keine objektive und „unschuldige“ Geschichtsschreibung dar, sondern werden vielmehr dazu verwendet, Geschichtsbilder zu popularisieren und ethnische Differenzen aufzuzeigen, um die eigene nationale Identität begründen zu können. So beschreibt Pomian etwa die Geschichte Europas als die Geschichte seiner Grenzen (1990:7). Oder Ronald de Leeuw, der Generaldirektor des Rijksmuseum in Amsterdam, stellt beim Symposium<sup>31</sup> „*Gedächtnis der Nationen. Neue nationale Geschichts- und Kulturmuseum: Konzeptionen, Realisierung, Erwartungen.*“ 2007 die Neukonzeption seines Hauses vor und berichtet, dass in den Ausstellungen Gemälde von Seeschlachten zu sehen sein werden, die

---

<sup>30</sup> Etwa als 1878, kurz nach der Gründung des italienischen Nationalstaates, in Turin, der ersten Hauptstadt Italiens, ein Nationalmuseum gegründet wurde. (vgl. Stölz, 1992)

<sup>31</sup> Am Deutsch-Historischen Museum in Berlin (14. bis 16. März 2007)

die Holländer gewonnen hätten, zumeist gegen die Engländer. Scherzhaft fügt er hinzu, man erwäge eine Tafel anzubringen mit der Aufschrift: „*For the battles we lost, please go to the Greenwich Maritime Museum.*“ Diese kleine Anekdote verweist auf die spezifische Perspektive nationaler Geschichtsdarstellungen.

Museen, im speziellen nationale Museen, sind Orte, die Identifikation anbieten. Und sind als Teil des kulturellen Gedächtnisses anzusehen, wo kollektive bzw. kulturelle Erinnerung produziert und sich angeeignet werden kann. (siehe: Kap. 2.2) In nationalen Museen wird Eigenes und Fremdes ausgewiesen, hier wird deutlich, was als spezifisch für eine Nation angesehen wird und was nicht, damit besitzen Museen eine kulturelle Deutungsmacht. (Sommer, 2002)

Und auch heute noch bleiben die Neugründungen von Nationalmuseen bzw. die Neukonzeption von Dauerausstellungen<sup>32</sup> nach wie vor wichtige Investitionen, die viele Besucher anziehen und große Aufmerksamkeit finden. Nationale Museen werden nunmehr zu Räumen des Austausches und des Miteinanders, in denen die Besucher gefordert sind, sich selbst ein Bild zu machen. Mehrere Identitäten haben jetzt im Nationalmuseum Platz und können nebeneinander stehen<sup>33</sup> – dabei werden sie ständig neu rekonstruiert und neu verhandelt. (Dori, 2011:221).

*„das zueigemäße Nationalmuseum [ist] ein gutes Beispiel dafür ... , dass die Moderne (Idee der Nation) in der Zweiten Moderne (Grenzauflösung und Anerkennung der Differenz und Pluralität innerhalb der Nation) weiter lebt.“ (Dori, 2011: 222)*

So beschreibt etwa Ames (2004), dass im zukünftigen Museum (auch Nationalmuseum) die Geschichte aller erzählt werden solle und vor allem derer, deren Geschichte man jahrzehntelang ignoriert habe. Auch wird nun vom Museum nicht mehr erwartet, dass es „Wahrheiten“ offenbart, sondern dass im Museum Raum geschaffen wird, um Fragen zu stellen. Es sei eine Aufgabe von Museen, uns zu motivieren, eigene Urteile zu bilden. (vgl. Dori, 2010:216, vgl. auch Kapitel 1.1.2)

Ein interessantes Beispiel für eine Neukonzeption eines Nationalmuseums zeigt uns das schottische Nationalmuseum in Edinburgh, das 2011 neueröffnet wurde<sup>34</sup> und bereits 2012 von The Art Newspaper als eines der meistbesuchten Museen und Galerien gelistet wurde. Bei der Konzeption des Museums wurde die Bevölkerung sehr stark miteinbezogen und damit ein starker Fokus auf die Besucher gelegt. So bekam das Museum eine ganz andere Ausrichtung als das frühere National-Museum aus dem 19. Jahrhundert. Vor allem wurde in der Neukonzeption Raum für Fragen und Diskussion gelassen<sup>35</sup>.

Auch im Zuge der Globalisierung und Pluralisierung der Gesellschaften haben sich Museen dazu verpflichtet, auf gesellschaftliche Veränderungen zu reagieren. (vgl. ICOM Definition in Kap. 1.3) Diese gesellschaftlichen Veränderungen bilden sich in manchen Nationalmuseen sehr deutlich ab, wie etwa mit der Gründung des National Museum of American Indian<sup>36</sup> in Washington D.C.

---

<sup>32</sup> Etwa die neukonzipierte Dauerausstellung im Canadian Museum of Civilization oder im Te Papa Tongarewa Museum in Neuseeland

<sup>33</sup> Zumindest in westlichen Gesellschaften

<sup>34</sup> Erste Neoadaption des Museums seit seiner Eröffnung 1866 (siehe: <http://www.thebestinheritage.com/presentations/2013/national-museum-of-scotland,231.html>)

<sup>35</sup> siehe: <http://www.thebestinheritage.com/presentations/2013/national-museum-of-scotland,231.htm> [Zugriff: 13.3.2014]

<sup>36</sup> National Museum of American Indian. <http://nmai.si.edu/home/> [Zugriff: 15.3.2014]

(2004) oder im Aufbau des Canadian Museum of Civilization<sup>37</sup>, den Nationalmuseen in Australien<sup>38</sup> (Canberra) und Neuseeland (Wellington<sup>39</sup>). Hier wurden nationale Ausstellungen durch den Gedanken der Vielfalt, nicht Einigkeit der Nation neukonzipiert. Diese Museen verstehen sich als Foren, in denen der Dialog und das Verständnis zwischen Menschen unterschiedlicher Abstammung gefördert werden soll, so steht in den Ausstellungen des australischen und neuseeländischen National-Museums die Würdigung der Urbevölkerung im Mittelpunkt.

Und welche nationalmusealen Projekte wurden seit der Gründung der EU gestartet? In Berlin wurde etwa das Museum für Völkerkunde in Berlin in „Museum europäischer Kulturen“ umbenannt, es wurde die Sammlung des Pariser „Musée des Arts et Traditions Populaires“ nach Marseille gebracht und am 7. Juni 2013<sup>40</sup> im Musée des Civilisations de l'Europe (Museum der Zivilisationen Europas und des Mittelmeeres“ eröffnet. (vgl. Tagung Exhibiting Europe, 2011)<sup>41</sup> Die virtuelle Bibliothek Europeana.eu, welche 2008 online ging, möchte etwa das kulturelle Erbe Europas in Form von unterschiedlichen virtuellen Dokumenten, etwa Fotos, Film und Ton öffentlich zugänglich machen (vgl. Europeana.eu). Mit dem Netzwerk der europäischen Museen (NEMO)<sup>42</sup>, das bereits 1991 gegründet wurde, können Museumsfachleute sich austauschen, um Sammlungen nach europäischen Gesichtspunkten redefinieren zu können, mit dem Ziel, ein europäisches Bewusstsein zu stärken.

#### 1.4.1 Nationalgeschichtliche Museen in Österreich im 19. Jahrhundert

Wie bereits beschrieben, wurde im 19. Jahrhundert zur Geburt des Nationalstaates auch eine Vielzahl von Museen innerhalb Europas gegründet. Doch scheint zu dieser Zeit kein Museum in Österreich entstanden zu sein.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden zwar in der Habsburgermonarchie Nationalmuseen gegründet, jedoch aufgrund des Vielvölkerstaats nur auf Landesebene und mit sehr unterschiedlichen Bezugsrahmen und auch unterschiedlichen Konzepten des „Nationalen“. So wurde zu dieser Zeit etwa das Nationalmuseum in Budapest (1802), das „innerösterreichische Nationalmuseum“ Joanneum in Graz (1811), das „Nationale Museum in Böhmen“ (Prag, 1818), das Franzensmuseum in Brünn als Landesmuseum für Mähren und Schlesien (1818) oder auch das „Tiroler Nationalmuseum“ Ferdinandeum (1823) gegründet. (Rupnow, 2011:419-420, Raffler, 2007) Bereits die Aufzählung dieser Orte erinnert an die sprachliche, ethnische, religiöse und kulturelle Vielfalt der Habsburgermonarchie.

---

<sup>37</sup> Canadian Museum of History. <http://www.historymuseum.ca/home>

<sup>38</sup> National Museum Australia. <http://www.nma.gov.au> [Zugriff: 15.3.2014]

<sup>39</sup> Museum of New Zealand Te Papa Tongarewa. <http://www.tepapa.govt.nz/pages/default.aspx> [Zugriff: 15.3.2014]

<sup>40</sup> Musée des civilisations de l'Europe et de la Méditerranée. <http://www.mucem.org/en/mucem/museum-europe-and-mediterranean/history-mucem> [Zugriff: 12.03.2014]

<sup>41</sup> Tagungsbericht *Exhibiting Europe. The development of European Narratives in Museums, Collections and Exhibitions*. 07.04.2011-<https://www.nms.ac.uk/idoc.ashx?docid=7a587c81-9116-48f3-8392-a3d41107a53d&version=109.04.2011>, Oslo, in: H-Soz-u-Kult, 12.05.2011, <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=3644>>.

<sup>42</sup> Network of European Museum Organisations wurde 1991 gegründet. <http://www.ne-mo.org/>

Anders als etwa in England oder Frankreich war Österreich durch eine pluralistische Verfasstheit charakterisiert. Denn zu Beginn des 19. Jahrhunderts konnte noch nicht von einer österreichischen Nation gesprochen werden. „Ja, es stellt sich sogar die Frage, ob die Bezeichnung Österreich, sofern sie für die gesamte Region der Habsburger Monarchie gelten soll, zulässig ist.“ (Sommer, 2002: 55) Denn zu diesem Zeitpunkt bezog sich der Begriff „Österreich“ zum einem auf die Gegend von Ober- und Niederösterreich und zum anderen „existierte ein Österreichbegriff, der die deutschen Erblande, das heißt, die österreichischen und böhmischen Länder meinte.“ (Sommer, 2002: 56) Österreich war zu diesem Zeitpunkt keine Nation, sondern ein Vielvölkerstaat. Damit hätte ein „Österreichisches Nationalmuseum“ der Idee des Vielvölkerstaates widersprochen. (vgl. Brait, 2011: 91)

Erst durch die Abgrenzung zu anderen Staaten wurden der Österreichbegriff wichtig, etwa während der napoleonischen Kriege, als die Existenz des Habsburgerreiches in Gefahr war und Österreich eine Reihe von verlustreichen Friedensschlüssen einging, wobei das Gebiet um ein Fünftel verkleinert wurde<sup>43</sup>.

Jedoch konnte auch hier noch nicht von Nationalismus in Österreich gesprochen werden.

*„Beim nationalen Bewußtsein, das durch Museen entweder therapiert, oder gar erst geschaffen werden sollte, sind die Nationalmuseumgründungen der ‚unvollendeten‘ Nationen maßgeblich beteiligt gewesen. Das ungarische und böhmische (nach 1848 dann tschechische) Nationalmuseum des Vormärz begannen als ‚landespatriotische‘ Sammlungen mit deutlicher Spitze gegen den deutschsprachigen Zentralstaat in Wien. Sie wurden beide nach 1848 zeitweilig zu aktiven Zentren der jungen Nationalbewegung.“ (Stölzl, 1992 zit. nach Sommer, 2002)*

Etwa sprechen die Gründungsdokumente des Joanneums von ‚der großen Angelegenheit der Nationalbildung‘, wobei alles, was ‚innerösterreichischer Natur‘ ist, hier gesammelt werden und das Museum vornehmlich auf die Steiermark ausgerichtet sein sollte. (vgl. ebd:57)

In Österreich vereinte das „Motto der Nationsbildung [...] zwei Strömungen in ihren strategischen Überlegungen gegen Napoleons Vorherrschaft in Europa; jene, die einer gesamtdeutschen Nationsidee anhängen, wie jene, die sich als Anhänger einer frühen „österreichischen Nation äußerten – in jedem Fall aber richteten sie sich gegen das Feindbild Frankreich. Unter „Nation“ verstand man im Kontext der Habsburgermonarchie aber auch die einzelnen Länder und Völker, die sie konstruierten.“ (Sommer, 2002:57)

Innerhalb Österreichs entstand zu dieser Zeit aufgrund der pluralistischen Verfasstheit der Habsburgermonarchie außerhalb und auch innerhalb der heutigen Grenzen Österreichs eine Vielzahl an nationalgeschichtlichen und landesgeschichtlichen Museen. Der Blick auf Österreich mit den heutigen Grenzen zeigt die Gründung von einer Vielzahl von Museen in den unterschiedlichen Bundesländern, etwa das „Ferdinandeum“ in Innsbruck (1817), das „Franciscum Carolinum“ in Linz (1833), das „Carolinum Augusteum“ in Salzburg (1857), das „Vorarlberger Landesmuseum“ (1857), das Kärntner Landesmuseum (1884), das „Historische Museum der Stadt Wien“ (1867) und das „Niederösterreichische Landesmuseum“ (1902); das jüngste Bundesland Österreichs, das Burgenland, erhielt 1926 ein Landesmuseum. (vgl. Brait, 2011:91) Diese vielen frühen Landesmuseen der Habsburgermonarchie weisen auf eine bewusst

---

<sup>43</sup> Tirol und Vorarlberg waren an Bayern abgetreten worden. (vgl. Sommer, 2002:56)

wahrgenommene Heterogenität der Monarchie hin. (Sommer, 2002:58) Raffler (2007:70) spricht hier von einem *dislozierten Nationalmuseum*, welches durch die Summe aller Landesmuseen präsentiert wird. So schlägt auch Wilfried Seipel (der frühere Leiter des Kunsthistorischen Museums) vor, die österreichischen Landesmuseen als „*kleinere, regional beschränkte Nationalmuseen*“ zu bezeichnen, da der Gedanke, der hinter deren Gründung steht, derselbe ist wie der, der hinter der Gründung der großen „Nationalmuseen“ steht. So wurde das Nationalmuseum in Budapest deshalb ein Nationalmuseum, weil Ungarn ein unabhängiger Staat wurde und das als „Nationalmuseum“ gegründete Joanneum wurde ein Landesmuseum, da die Steiermark heute ein Bundesland von Österreich ist. (vgl. Brait, 2011:91)

Und genau diese Heterogenität äußert sich darin, dass es heute eine Vielzahl an Landes- bzw. „Nationalmuseen“ gibt, jedoch kein übergeordnetes österreichisches Nationalmuseum.

## **2. GESELLSCHAFTLICHE FUNKTIONEN VON MUSEEN**

Das Museum ist einem stetigem gesellschaftlich bedingtem Wandel unterworfen. In Anlehnung an Kirchberg (2005) werden diese Entwicklungen auf einer makro-, meso- und mikrosoziologischen Ebene erläutert. Im Hintergrund dieser Darstellung steht die Frage nach den Faktoren, die auf den Wandel des Museums wirken und danach, welche gesellschaftlichen Entwicklungen sich in den heutigen Museen widerspiegeln. Vertiefend wird dabei auf die Funktion des Museums als Ort der kulturellen Erinnerung eingegangen. Diese Funktion wird besonders hervorgehoben, da Österreichs umstrittener Umgang mit seiner Geschichte die gesellschaftspolitische Grundsatzdebatte der Zweiten Republik dominiert und sich auch in der Debatte rund um das HGÖ widerspiegelt. In direktem Bezug dazu steht der Abschluss des zweiten Kapitels, wobei hier der gesellschaftliche Prozess, welcher mit einer Institutionalisierung von Museen einhergeht, auf Basis der theoretischen Hintergründe von Rainer Lepsius dargestellt wird.

### **2.1 Die makro-, meso- und mikrosoziologische Ebene der gesellschaftlichen Funktionen von Museen**

Für manche mag dem Museum ein verstaubtes Image anhaften, doch kann in den letzten Jahrzehnten eine Welle von neugegründeten Museen verzeichnet werden. Die Besucherzahlen von historischen Ausstellungen von Museen steigen. Ältere Einrichtungen werden neu konzipiert, und die Bedeutung der Ausstellungsinszenierung nimmt zu (Kirchberg, 2005: 20-21) Mönninger (1999) zählt schätzungsweise hundert große Museumsbauten in Deutschland seit den 1980er Jahren, vierhundert neue oder renovierte Museen in Frankreich während der vierzehnjährigen Präsidentschaft von Mitterand, und sechshundert neugebaute Museen in den USA seit 1970.

Unsere Gesellschaft verändert sich stetig und so wandeln sich auch die Rahmenbedingungen des Museums kontinuierlich. War das Museum bis in die 1980er durch die zentralen und gleichberechtigten Aufgaben des Sammelns, Bewahrens und Ausstellens sowie durch das Postulat des Lernorts gekennzeichnet, so sind die Aufgaben des Museums heute vielfältiger, komplexer und auch diffuser geworden. Das Museum will heute ein Ort der Erinnerung, aber auch ein Ort der Kommunikation sein, ein Spiegel, in dem die Identitäten des Einzelnen wie der Gesellschaft aufscheinen. Das Museum befindet sich im ständigen Wandel, der von unterschiedlichen Rahmenbedingungen und gesellschaftlichen Veränderungen beeinflusst wird. Doch welche Faktoren wirken auf den Wandel des Museums und welche gesellschaftlichen Entwicklungen spiegeln sich in den heutigen Museen wieder? In Anlehnung an Kirchberg (2005) werden diese Entwicklungen auf einer makro-, meso- und mikrosoziologischen Ebene erläutert.

Aus einer *makrosoziologischen Perspektive* existieren unterschiedliche Umfelder, die auf die Aufgaben und gesellschaftlichen Funktionen wirken: das *ökonomische Umfeld*, das *gesellschaftliche Umfeld*, das *politische und rechtliche Umfeld* sowie das *technologische Umfeld*. (vgl. Kirchberg, 2005)

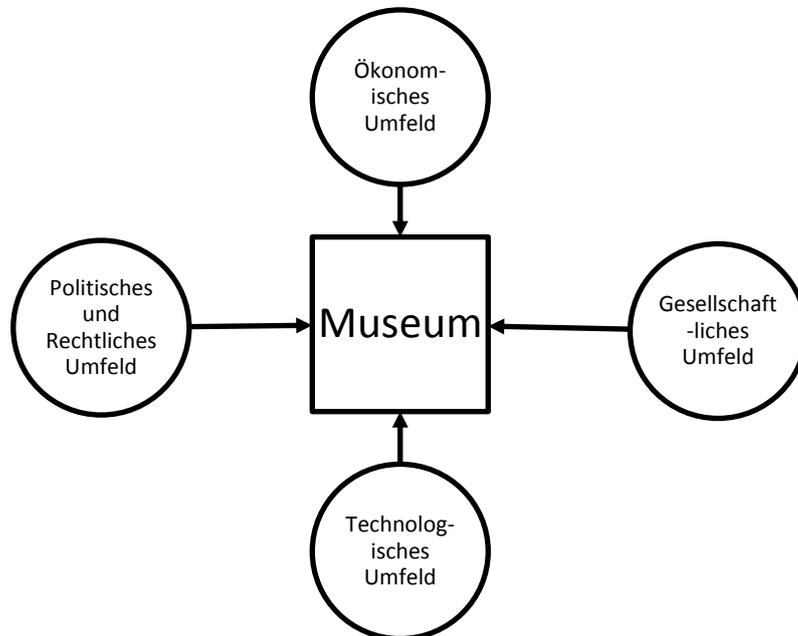


Abbildung 2 Das Museumsumfeld (vgl. Kirchberg, 2005)

Im gesellschaftlichen Umfeld sind Museen fester Bestandteil der Freizeitgestaltung einer breiteren Bevölkerungsschicht geworden. Hort Opaschowksi (2000) spricht in diesem Zusammenhang von der „Kathedrale des 21. Jahrhunderts“, zu denen er neben Freizeitparks und Einkaufszentren auch explizit die Museen zählt. Menschen wollten unterhalten werden und Dinge erleben; die Gesellschaft mit der wachsenden Forderung der Menschen nach Unterhaltung und Erlebnissen wird als „Erlebnisgesellschaft“ beschrieben. (vgl. Schulze, 1992) Alltag und Freizeit sollen Eventerlebnisse bieten, sei es als Konsument, Besucher oder Rezipient. Schulze spricht in diesem Zusammenhang von einer „Systematisierung der Erlebnisorientierung“ (vgl. Schulze, 1992), was bedeutet, dass alle Situationen zu Erlebniszielen instrumentalisiert werden. Auf den Museumskontext umgelegt, macht er das an der Verschiedenartigkeit der Museen fest (siehe: Kap. 1.3)

Doch wäre es zu kurz gefasst, zu behaupten, dass Menschen nur ein Erlebnis in Museen suchen. Denn zuallererst suchen und finden Menschen kulturelle Objekte in Museen. Die Objekte wurden hier nach einer gewissen Systematik gesammelt, entfunktionalisiert, restauriert, konserviert und in einem neuen Kontext ausgestellt (Sommer 2002). Die Faszination, die von den Objekten ausgeht, macht Gottfried Korff (2000) an zwei Eigenschaften fest: (1) ihre Materialität, also die visuelle Erfahrung selbst und deren historische Zeugenschaft. Und (2) an ihrer Medialität, was so viel bedeutet, dass die Objekte auch Bedeutungsträger (Semioforen) sind und damit etwas Unsichtbares neben ihrer Materialität repräsentieren, etwa politisch-ideologische Einstellungen.

Das Museum hat sich, wie bereits in den vorhergegangenen Kapiteln erläutert, in den letzten Jahren stark verändert und den Besucher immer stärker in den Fokus seiner Konzeption gestellt. Diese Neuorientierung der Ausstellungen ist vor allem durch den finanziellen Druck erzielt worden, unter dem Museen heute stehen. (vgl. Kirchberg 2005, Bröckers, 2007) Museen müssen sich zunehmend mit der Frage des Marketing und des gewinnorientierten Handelns beschäftigen.<sup>44</sup> Dies führt dazu, dass Museen immer stärker unter Druck stehen, Besucher in ihre Häuser zu bekommen, „*was die Gefahr einer Disneyifizierung von Museen mit sich bringt: wenn der Präsentationsästhetik ein höherer Stellenwert als den Inhalten beigemessen wird.*“ (Kirchberg, 2005) Dieser Druck aus dem ökonomischen Umfeld des Museums führt dazu, dass sich alternative Finanzierungskonzepte etablieren haben und das Museum in der Freizeitindustrie stärker mit anderen Angeboten konkurriert. (vgl. Bröckers, 2007: 18)

Die rechtliche Umwelt des Museum bringt mit sich, dass sich die Rechtsformen der Museen unterscheiden, es gibt zwar staatliche Museen, jedoch werden nur sehr wenige vollfinanziert, d.h. dass die Museen auch auf alternative Finanzierungsmöglichkeiten zurückgreifen müssen und sich so unterschiedlichen Trägerschaften wie Stiftungen, Vereinen oder GmbH zuwenden müssen. (vgl. Bröckers, 2007:18)

Wie bereits im Kapitel zum Wandel der Museen beschrieben, wirkt das technologische Umfeld stark auf die Anforderungen des Museums ein. Wissen und Informationen durch neue Technologien zu vermitteln ist zur Gewohnheit geworden und wird auch ins Museum übertragen. In diesem Zusammenhang kann eine zunehmende Inszenierung der Information durch Medien verzeichnet werden (vgl. Wersig, 1993: 224 zit. Bröckers, 2007:19)

---

<sup>44</sup> Etwa widmete das ICOM (International Committee of Museums) dieser steigenden betriebswirtschaftlichen Orientierung 1997 ein Symposium mit dem Titel: „Museen unter Rentabilitätsdruck. Engpässe- Sackgassen- Auswege. 29. Mai bis 31. Mai. 1997“.

Auf einer mesosozialen Perspektive siedelt Kirchberg die Bedeutung des Museums für die Stadt an (ebd. 2005:42). So führt er in diesem Zusammenhang die Vorteile von Museen für die Stadt nach Ambrose und Pain (1993) an.

**Tabelle 2-1: Funktionen von Museen in der Stadt nach Ambrose und Paine (1993)**

<b>Soziale Vorteile</b>	z.B. Verbesserung lokaler Lebensqualität durch erweitertes kulturelles Angebot; Bestätigung und Versicherung des kulturellen und historischen Erbes; Unterstützung von Bildungsorganisationen, insbesondere Schulen; Fokus des lokalen Lebens, Zentrum kultureller Erfahrungen; Ort eines aktiven kommunalen Lebens und ehrenamtlicher Gemeinwesenarbeit; Ort kultureller Ereignisse und Erlebnisse;
<b>Ökonomische Vorteile</b>	z.B. Stadterneuerung mit ökonomischen Vorteilen; Aufbau neuer Servicebranchen und des Tourismus am Ort; Partizipation bei neuartigen Stadtentwicklungskonzepten durch die Kombination von Konsum und Kultur (Urban Entertainment Center)
<b>Politische Vorteile</b>	z.B. Unterstützung lokaler Regierungen durch Schaffung lokaler Identität; positive Repräsentation lokaler staatlicher und privater Macht

Diese Vorteile werden nach Ambrose und Pain durch die „unsichtbare Hand“ des Marktes geführt, etwa indem diese vielen Funktionen und Aufgaben durch die Besucherwünsche bestimmt werden und Marketingkonzepte danach ausgerichtet werden.

Museen werden bewusst zur Stadtentwicklung eingesetzt (Kirchberg, 2005: 110). Hierbei übernimmt die Museumsarchitektur eine wichtige Rolle, indem etwa spektakuläre Museumsbauten das Stadtimagen aufwerten und Touristen angeworben werden können, Beispiele wie das Jüdische Museum in Berlin, das Guggenheim in Bilbao oder New York oder auch das Kunsthaus in Graz zeigen dies sehr deutlich.

Auf der mikrosoziologischen Ebene geht es um den Besucher und darum, welche Funktion das Museum hier einnimmt. Verschiedene Studien haben bereits versucht, den typischen Besucher darzustellen. Jedoch unterscheiden sich die Besucher teilweise sehr stark je nach Museumsart, -lage, -größe, Jahreszeit, Wochentag etc. (vgl. Klein, 1990) Es gibt „den Besucher“ nicht und daher gibt es auch nicht „die“ Funktion, die ein Museum für einen Besucher erfüllen muss. (vgl. Treinen 1988: 27 zit. nach Böckers, 2007:20) Jedoch scheint im postmodernen Museum der hedonistische Erlebniskonsum für den Besucher im Vordergrund zu stehen, das Museum wird

dadurch zu einem Ort der individuellen und kollektiven Selbstinszenierung der gewünschten sozialen Position (Kirchberg, 2005: 186) Wichtig dabei ist zu beachten, dass nur ein kleiner Teil der Gesamtbevölkerung überhaupt ein Museum besucht (vgl. Nusissl & Schulze, 1991:29 zit. ach Bröckers, 2007:20) und das Museum viele unterschiedliche Funktionen für das Individuum übernehmen kann, etwa kann der Museumsbesuch als ein gemeinschaftliches Erlebnis gesehen werden, in dem der Besucher sich unterhalten und weiterbilden will. Klein (1990) hat in seiner Studie „der gläserne Besucher“ unterschiedliche Typologien von Museumsbesuchern dargestellt, etwa haben Kunstmuseenbesucher die höchsten Bildungsabschlüsse. Bourdieu und Darbel (2006) erklären in ihrem Essay *L'Amour d'Art* den Besuch von Kunstmuseen mittels Habitus, nämlich dass der Habitus die Fähigkeit begrenze, Kunstausstellungen zu verstehen. Kunstmuseen seien nur attraktiv und werden nur nachgefragt, wenn im Rahmen des Habitus Museen als Teil der Lebenswelt begreifbar werden, wenn die Motivation des Kunstmuseum-Besuchs also eine natürliche Konsequenz des sozialisierten Handelns sei. Wie jedoch nun ein typischer Museumsbesucher für ein HGÖ aussehen könnte und ob es diesen Besucher überhaupt gibt, darauf wird in diesem Zusammenhang nicht eingegangen, da dies keinen Erkenntnisgewinn für die Frage nach dem momentanen Scheitern des Projektes HGÖ mit sich bringen würde.

## 2.2 Museum als Ort des kulturellen Gedächtnisses und die Funktion der Kontextualisierung von Geschichte

Durch die Kommunikation und die Darstellung von Geschichte beschreibt sich eine Gesellschaft selbst und erzeugt Identität. Historische Museen wie das „Haus der Geschichte“ schaffen ein kollektives Selbstbild, welches in einem bestimmten historischen Moment entworfen wird (vgl. Beckermann, 2000: 183) Wobei es sich nach Jan Philipp Reemtsma bei diesem Selbstbild „immer um den Ausdruck eines Bedürfnisses, wie man die Tatsachen gerne sehen möchte“ (Reemtsma, JP, 1995: 58), handelt.

*„Institutionen festigen das kulturelle Gedächtnis nicht nur dadurch, dass sie Orte sichern, materielle Spuren sammeln, Erinnerungen aufzeichnen und Repräsentationen ausstellen, sondern auch dadurch, dass sie viele unzusammenhängende Informationen bündeln und als anzueignendes Wissen bereitstellen.“* (Assmann, A., 2006: 239)

So hebt ein Museum etwa einzelne geschichtliche Ereignisse heraus, kontextualisiert Informationen und macht sie so für andere Menschen zugänglich und tradierbar. Welche geschichtlichen Ereignisse herausgegriffen und wie sie kontextualisiert werden, geschieht nicht rein nach Gutdünken eines Museumsdirektors, sondern dieser Institutionalisierung von Erinnerungen geht ein Deutungsprozess und Kampf voraus (vgl. Kapitel 3), „denn es bedarf zunächst einer Entscheidung, welche Erinnerung auf die Stufe der Institutionalisierung zu heben ist.“ (Assman, A., 2006:240)

*„Musealisierung heißt, den Dingen eine neue Ordnung zu geben. [...] Mit der Musealisierung werden einerseits Sinnzusammenhänge zertrümmert, es werden aber andererseits durch das sezierende Verfahren an den Dingen auch Beobachtungen und Einsichten möglich, die uns im ursprünglichen Zusammenhang verborgen bleiben.“* (Weschenfelder, 1998:164)

Doch wenn wir davon sprechen, dass Museen kulturelle Erinnerung festigen, indem sie geschichtliche Ereignisse kontextualisieren, stellt sich die Frage, was kulturelle Erinnerung ist.

Um diesen Fragen nachzugehen, bietet sich die soziologische Erinnerungsforschung (Maurice Halbwachs, Jan und Aleida Assmann, Pierre Nora) an. Dadurch kann dargestellt werden, wie und warum sich eine Gruppe an eine „gemeinsame“ Vergangenheit erinnert und wie dabei ein kollektives und ein kulturelles Gedächtnis entstehen kann.

Als Begründer der theoretischen Gedächtniskonzeption gilt hierbei Maurice Halbwachs (1877-1945), ein französischer Soziologe. Er prägt den Begriff des „kollektiven Gedächtnisses“ (mémoire collective). Als Schüler Henri Bergsons und Emile Durkheims führt er die Diskussion um das kollektive Gedächtnis fort, indem er die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen des Gedächtnisses untersucht und beschreibt. In der Nachkriegszeit gerieten seine Schriften in Vergessenheit. Erst in den 90er Jahren befasste sich Jan Assmann mit seinen Studien. Heute kommt kein theoretischer Entwurf des kollektiven Gedächtnisses ohne einen Rekurs auf Halbwachs' Schriften aus Halbwachs' Schriften werden auch in den Arbeiten von Pierre Nora weitergeführt. (vgl. Erll, 2005:14-15).

Bei Maurice Halbwachs Theorie ist zentral, dass das Gedächtnis, gerade das individuelle Gedächtnis, sozial bedingt ist. In seinen Büchern „Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen“ und „Das kollektive Gedächtnis“ geht er davon aus, dass sich Gedächtnis erst im Prozess der Sozialisierung, durch Interaktion und Kommunikation mit anderen Menschen bildet. Folglich kann nur das erinnert werden, was auch kommuniziert wird. Davon ausgehend, dass kollektive Erinnerung und ein sozialer Rahmen dafür existiert, kann sich durch diesen Kommunikationsprozess Erinnerung bilden und wandeln. Dabei bestimmt der soziale Rahmen, was als bedeutsame Erinnerung wahrgenommen wird. Was wiederum bedeutet, dass die Struktur und Beschaffenheit von Erinnerung gesellschaftlich bedingt ist. (Erl, 2005: 15; Halbwachs, 1985:368). Wichtig dabei ist, dass die Vergangenheit in der Erinnerung nicht konserviert wird, sondern dass diese auf Basis der Gegenwart rekonstruiert wird.

Weiters prägt Halbwachs den Begriff des „Gruppedächtnisses“. Das „Gruppedächtnis“ basiert auf dem Konzept der „cadres sociaux“. Gedächtnis kann nur durch Sozialisationsprozesse entstehen, daher basiert sie auf Gemeinschaft und hält eine Gruppe zusammen (nach Assmann, J., 1999:173). Maurice Halbwachs spricht hier von einem kollektiven Gedächtnis. Eine individuelle Erinnerung kann durch einen Rückgriff auf die „cadres sociaux“, auf soziale Bezugsrahmen entstehen. (Erl, 2005:15). Individuelle Erinnerungen gleichen sich an die Erinnerungen der anderen an. Es kann nur das erinnert werden, was einem gemeinschaftlich geteilten Sinn unterworfen wird. Zwar geht die Erinnerung vom Individuum aus, jedoch in Abhängigkeit von sozialen Rahmen, Denkschemata, die die Erinnerung lenken und bestimmen. Kollektive Bezugsrahmen sind Instrumente der kollektiven Erinnerung und werden verwendet, um Bildnisse der Vergangenheit zu bilden, die in Einklang mit den jeweiligen Epochen und den vorherrschenden gesellschaftlichen Strömungen stehen. (Halbwachs, 1992: 38-40) Es kann also nur das erinnert werden, was sich auch im Bezugsrahmen einer jeweiligen Gruppe wieder findet. Alles was in der Gruppe keinen Bezugspunkt findet, gerät in Vergessenheit. (Halbwachs, 1991:6) Gruppenbezogenheit ist also ein Merkmal des kollektiven Gedächtnisses.

*„Es gibt kein mögliches Gedächtnis außerhalb derjenigen Bezugsrahmen, deren sich die in der Gesellschaft lebenden Menschen bedienen, um ihre Erinnerungen zu fixieren und wiederzufinden. Zwar hat jeder einzelne ein Gedächtnis, dieses ist aber abhängig vom Kollektiv.“ (Halbwachs, 1985: 121)*

Ein weiteres Merkmal des kollektiven Gedächtnisses nach Halbwachs ist, dass es stets rekonstruktiv ist. Die sich beständig ändernden Bezugsrahmen der Gegenwart reorganisieren das Gedächtnis ständig neu. Ereignisse sind nur rekonstruierbar, wenn in der Gesellschaft entsprechende Bezugsrahmen zur Verfügung stehen. Was keinen entsprechenden Bezugsrahmen findet, wird vergessen. Die Gesellschaft neigt dazu, „aus ihrem Gedächtnis alles auszuschalten, was die Einzelnen voneinander trennen, die Gruppen voneinander entfernen könnte, und darum manipuliert sie ihre Erinnerung in jeder Epoche, um sie mit den veränderlichen Bedingungen ihres Gleichgewichts in Übereinstimmung zu bringen.“ (Halbwachs, 1966:382 zit. nach Ziegler, 1997:41).

Jan Assmann (2000) erweitert die Überlegungen von Halbwachs zum kollektiven Gedächtnis und entwickelt seine Theorie des kommunikativen und kulturellen Gedächtnisses.

Das kommunikative Gedächtnis bewahrt Erinnerungen, die relativ kurz zurückliegen. Es entspricht einem Generationengedächtnis, mit dem Ableben seiner Träger wird einem neuen Generationengedächtnis Platz gemacht. Als gesellschaftliches Kurzzeitgedächtnis umfasst es einen „*durch persönlich verbürgte und kommunizierte Erfahrung gebildeten Erinnerungsraum*“ (Assmann, J., 2000:15), der üblicherweise nach 40 Jahren endet. Ab diesem Zeitpunkt kommt es erfahrungsgemäß zu einer Verschriftlichung dieses Gedächtnisses, sobald die Menschen, die die gedächtnisformenden Ereignisse als Erwachsene erlebt haben, in Pension sind. Es scheint ein grundlegendes Bedürfnis der Zeitzeugen zu sein, ihre Erinnerung weiterzugeben (ebd.: 50). Das kommunikative Gedächtnis besteht als „Oral History“ aus Erinnerungen, die durch mündliche Befragungen erfasst werden. Das kommunikative Gedächtnis ist informell, beruht auf den Erzählungen von Zeitzeugen und nicht auf Expertenaussagen. Das Wissen über die Vergangenheit wird hier mit dem Spracherwerb und über die Alltagskommunikation erworben (ebd.:52). Ein weiterer Einschnitt erfolgt nach 80 bis 100 Jahren mit dem Ende des Drei-Generationen-Gedächtnisses als „Erfahrungs-, Erinnerungs- und Erzählgemeinschaft“ (Assmann, A., Frevert, 1999:39).

Das kommunikative Gedächtnis stützt sich also auf soziale Interaktion, das kulturelle Gedächtnis hingegen transportiert Erinnerung über das Ableben einer Generation hinweg und greift dabei auf Medien und Institutionen zurück<sup>45</sup>. Sie ist somit der Alltäglichkeit enthoben. Texte und Bilder ebenso wie Feste, Rituale oder Denkmäler und Museen sind Träger dieses Gedächtnisses. Das kulturelle Gedächtnis verfügt über spezielle Traditionsträger wie beispielsweise Priester, Künstler, Schriftsteller und Gelehrte, die solche Medien und Institutionen verwalten oder mit ihnen zu verwaltendes Gut produzieren. Diese Experten oder „Wissensbevollmächtigte“ (Assmann, J., 2000:4) kontrollieren und geben die Wissensinhalte des kulturellen Gedächtnisses weiter. (ebd.:55)

„*Das kollektive Gedächtnis ist immer ein politisch instrumentalisiertes Gedächtnis*“ (Assmann, A. & Frevert, 1999:42)

In großen sozialen Konstrukten wie Staaten entstehen übergeordnete kulturelle Institutionen, die zur Stabilisierung der herrschenden Verhältnisse dienen (Assmann, J., 2000:148). Zu diesen Institutionen gehören unter anderem Bildungseinrichtungen, Parteien und auch Museen, welche die Bilder der kollektiven Identität vermitteln.

Bei einem derart komplexen Gebilde wie dem eines Staates in dem viele verschiedene kulturelle Formationen bestehen, ist es überaus schwierig, ein übergeordnetes Selbstbild zu schaffen, mit dem sich die Subidentität auch identifizieren kann.

---

<sup>45</sup> Nach Jan Assmann sind das kommunikative und das kulturelle Gedächtnis in vielen Kulturen jedoch nicht strikt voneinander getrennt. Sie sind seit jeher als Extrempole einer Skala zu verstehen (ebd.:55). Eine Mischform ist in fast allen Gesellschaften anzutreffen.

### 2.2.1 Die Rolle der Geschichte in der Gedächtnistheorie

Geschichte wird oft als objektive Darstellung von vergangenen Ereignissen gesehen. Doch ist Geschichte nicht nur ein passives Sammeln und Präsentieren von vergangenen Ereignissen und Daten, sondern ein aktiver Akt der Interpretation der Vergangenheit. Diese Interpretationen werden durch Erzählungen weitergeben, um die Vergangenheit wie auch die Gegenwart zu erklären und ein sinnhaftes Gebilde zu produzieren. Die selektierten vergangenen Ereignisse, die zur „Geschichte“ werden und damit zur kollektiven Erinnerung einer Nation sind weder politisch neutral noch können sie als objektiver Prozess gesehen werden. Die kollektive Erinnerung einer Nation ist meist so konstruiert, um nationale Gebilde zu unterstützen und zu bewahren.

Nach Halbwachs verhält sich Geschichte genau entgegengesetzt zum kollektiven Gedächtnis. Während das Gedächtnis auf Kontinuität ausgerichtet ist und auf eine bestimmte Zeitdauer, wie die einer Generation, beschränkt ist, richtet die Geschichte ihren Augenmerk auf Diskontinuität und umfasst eine weitaus längere Zeitspanne. Für die Geschichtswissenschaft ist alles gleichbedeutend, jedes Detail hat es *„in gleicher Weise verdient, hervorgehoben und aufgeschrieben zu werden“* (Halbwachs, 1991:72), dagegen sind für das Gedächtnis längst nicht alle Ereignisse gleichbedeutend. Erst nach dem Ableben einer Generation beginnt die Arbeit der Geschichtswissenschaft.

Das Individuum versucht seine biografischen Erfahrungen mit den zeitgeschichtlichen Kenntnissen, die es im Laufe seiner Sozialisation erfährt, abzugleichen, um sein Gedächtnis zu vervollständigen. Halbwachs spricht hier vom „entliehenen Gedächtnis“ (ebd. 1991: 35), das einerseits durch „geschriebene Geschichte“, viel stärker aber durch „lebendige Geschichte“ vermittelt wird (ebd. 1991: 50). Wobei er das eine Geschichte, das andere soziale Gedächtnis nennt.

*„In Büchern gelesen, in der Schule gelernt [in Museen vermittelt, K.G.] sind vergangene Ereignisse [...] ausgewählt, nebeneinandergestellt und eingeordnet, die nicht für jene Gruppe von Menschen zwingend waren, die sie lange Zeit als lebendiges Gut aufbewahrt haben. Das bedeutet, dass die Geschichte im Allgemeinen an dem Punkt beginnt, an dem die Tradition aufhört, in einem Augenblick, in dem das soziale Gedächtnis erlischt und sich zersetzt“* (Halbwachs, 1991: 66)

Für Halbwachs ist Geschichte von Gedächtnis zu trennen, da Geschichte keinen in der Gegenwart bestehenden Träger besitzt und daher von dieser getrennt ist. Eine genaue Rekonstruktion der Vergangenheit würde die Fremdheit bewusster machen und die Kluft zwischen Vergangenheit und Gegenwart vertiefen.

Aleida und Jan Assmann bezeichnen die Geschichtswissenschaft als die „Emanzipation von legitimatorischem Gedächtnis“ (Assman, A., 1995:169). Ziel der Geschichtswissenschaft ist das objektive Erforschen des Vergangenen, frei von jeglichen Werten.

Doch auch wenn die idealtypische Aufgabe eines Historikers derart ausgelegt ist, entspricht dies nicht der Praxis. Denn auch ein Historiker ist Träger eines bzw. mehrerer kollektiver

Gedächtnisse und kann die Vergangenheit nur innerhalb eines sozialen Bezugsrahmens rekonstruieren.

Für Nora stehen die Geschichtswissenschaften und das kollektive Gedächtnis einander im Kampf gegenüber und er prognostiziert, dass die Geschichtswissenschaft triumphieren wird (Nora 1992:12). Denn während die Geschichte universal ist (Nora, 1992: 12), stützt sich das Gedächtnis auf den Einzelnen.

*„Das Gedächtnis ist ein Absolutes, die Geschichte kennt nur das Relative (...) Das Gedächtnis rückt die Erinnerung ins sakrale, die Geschichte vertreibt sie daraus, ihre Sache ist die Entzauberung“* (Nora, 1992: 13)

Nora meint weiters, dass nachdem die Geschichte über das Gedächtnis triumphiert habe, die Vergangenheit ihren emotionalen Bezug verliert und alle Monumente und Denkmäler aus allen Kulturen für den Einzelnen nur noch ästhetische Reize habe, doch werden keine Erinnerungen mehr mit ihnen verbunden (Nora, 1992:13).

Reinhardt Koselleck lehnt das Theorem einer kollektiven Erinnerung ab und spricht davon, dass die eigene Erinnerung ein unantastbares Menschenrecht sei. Es gehöre zur Würde des Menschen, persönliche Erinnerungen zu haben. Die Vielfalt persönlicher Erinnerungen habe in einer kollektiven Erinnerung keinen Platz und verhalte sich dazu gegenläufig. Für ihn gibt es keine kollektive Erinnerung, sondern nur kollektive Bedingungen möglicher Erinnerung. (vgl. Koselleck, 2000). Unter kollektiven Bedingungen versteht er überindividuelle Bedingungen und Voraussetzungen. Er spricht von sozialen, mentalen, religiösen, politischen, konfessionellen und nationalen Bedingungen. Diese Bedingungen regulieren, für welche persönlichen Erinnerungen es eine „kollektive Infrastruktur“ gibt. (Koselleck, 2000: 20)

Für Koselleck gibt es zwar kein kollektives Gedächtnis, jedoch kollektive Erfahrungen, wie etwa den 2. Weltkrieg. Diese kollektive Erfahrung kann aber gegensätzliche Erinnerungen hervorbringen, wie etwa die Erinnerung von Tätern und Nicht-Tätern im 2. Weltkrieg. In seinem Aufsatz, „Der 8. Mai zwischen Erinnerung und Geschichte“ unterstreicht Koselleck, dass Erinnerung auf persönlichen und einzigartigen Erfahrungen basiert, die sich weder übertragen noch kollektivieren lassen. Erinnerung bleibt laut Koselleck individuell und kann weder als Lernstoff noch in Museen, Gedenktagen oder sonstigen Trägerinstitutionen erfahrbar gemacht werden. Vermittelte Erinnerung kann nicht zur persönlichen Erinnerung werden.

*Es gibt „kein empirisches Subjekt, das sich kollektiv zu erinnern fähig wäre. In Wirklichkeit handelt es sich um ein sprachlich generiertes Referenz-Subjekt - das Volk, die Klasse, der Staat, die Franzosen, die Polen und so weiter und so fort – um kein gemeinschaftliches Handlungssubjekt, das sich seiner Taten und Leiden erinnern könnte. Die von Durkheim und Halbwachs und anderen Soziologen beschworenen Kollektiva mit gemeinsamer Erinnerung oder gemeinschaftlichem Gedächtnis sind sprachliche Konstrukte, quasi religiöse Ideologeme, die die unio mystica einer Glaubensgemeinschaft in nationale Referenzsysteme überführen sollen.“* (Koselleck, 2006:15-16)

Vermittelte Erinnerungen können demnach nicht zu eigenen werden. Sie bleiben mittels Druck und Suggestion tradierte Erinnerungen. Es gibt laut Koselleck kein Subjekt, das sich kollektiv erinnern könne. Kollektive Erinnerung ist nicht möglich, da das Handlungssubjekt fehlt. Er

beschreibt kollektive Erinnerung als Konstrukt, welches aufgrund des fehlenden Handlungssubjekts nicht möglich sei.

### 2.3 Reduktion von Komplexität und die Institutionalisierung von Museen

Um die Debatte um die HGÖ-Idee besser verstehen zu können, soll dieses Kapitel einen Überblick darüber geben, wie aus einer ‚Idee Museum‘ ein Museum entstehen kann. Wodurch kann sich ein Museum legitimieren und welche Prozesse sind notwendig, damit es zu einer Institutionalisierung kommen kann?

Museen fungieren als Zentren der Identitäts- und Sinnstiftung sowie der Kanonbildung und dienen der Reduktion von Komplexität (vgl. Luhmann<sup>46</sup>). Korff nennt Museen in diesem Zusammenhang die „*erfolgreichsten und dynamischsten Medien der Informationsgesellschaft.*“ (Korff, 2008:19)

Dadurch, dass die Institution Museum der Reduktion von Komplexität (vgl. Luhmann<sup>47</sup>) dient, schafft sie Orientierung und übernimmt damit eine Hauptaufgabe von sozialen Systemen und somit auch von Organisationen (Institutionen). „*Durch Institutionen entstehen aus Werten soziale Ordnungen, indem die expansiven und unbegrenzten Wertansprüche begrenzt werden.*“ (Schwimm, 2009:46) Für ein nationalgeschichtliches Museum würde das heißen, dass beispielsweise die vielen möglichen Geschichtsschreibungen durch eine Darstellung im Museum reduziert und dadurch begrenzt werden.

*„Der Institutionalisierung vorgeschaltet sind Prozesse der Interpretation, in denen es um die Bestimmung des Sinngelhalts der Werte geht. In der Reihenfolge Wert-Idee-Regel folgt der erste Schritt durch die **Interpretation** und der zweite durch die **Institutionalisierung.**“* (Schwimm, 2009: 46)

Wobei hervorzuheben ist, dass die Bestimmung des Sinns immer auf einer zeitlichen Ebene besteht, und die Vergangenheit bereits auf getätigten Reduktionsleistungen gebildet wird, wie etwa in Form von erinnelter Geschichte oder anderen Medien der Übertragbarkeit von Selektionsleistungen wie Macht, Geld oder Wissen – die dann wiederum Einfluss auf aktuelle Entscheidungen haben können. (vgl. Luhmann, 1971:48-49)

Auch nach Lepsius basieren Institutionen auf Leitideen, durch die sie zugeordnet und legitimiert werden können, wobei die Leitidee zuerst ausverhandelt und konkretisiert (interpretiert) werden muss. (Lepsius, 1989 zit. nach Schluchter, 2009:18)

Demnach beschränken Institutionen Interessen und reduzieren Komplexität, wobei jedoch die Schritte der Interpretation und der Konkretisierung der Werte vorgeschaltet werden, auf denen

---

<sup>46</sup> Luhmann ersetzt Institutionen durch den Programmbegriff Luhmann, 1987: Rechtssoziologie 88f; 1997, Gesellschaft der Gesellschaft 1997: 362ff, 376 f)

<sup>47</sup> Luhmann ersetzt Institutionen durch den Programmbegriff Luhmann, 1987: Rechtssoziologie 88f; 1997, Gesellschaft der Gesellschaft 1997: 362ff, 376 f)

die Legitimation der Institution basiert. Ohne Interpretation und Konkretisierung dieser Werte fehlt der Institution ihre Legitimation, und sie bleibt im Stadium einer Idee verhaftet.

Diese Ausführungen sind besonders in Bezug auf die Debatte um das HGÖ wertvoll, da in diesem Diskurs der Schritt der Interpretation wie der Konkretisierung der Inhalte, die das Haus beinhalten soll, fehlt. (siehe Kap. 4)

### 3. ÜBERBLICK: DIE DEBATTE UM DAS „HAUS DER GESCHICHTE DER REPUBLIK ÖSTERREICH“

*„Verlässlich alle Jahre wieder, mal zur Saure-Gurke, diesmal zur Weihnachtszeit bereitet eine Phantomidee den klugen Köpfen des Landes Kopfzerbrechen. Einmal heißt das Gespinnst ‚Museum der Republik‘, ein anderes Mal ‚Haus der Geschichte‘, auch ‚Museum der Toleranz‘ war bereits im Gespräch. Eine Zeit lang geistert die Idee auf vergeblicher Herbergssuche durch die Hauptstadt. Dann verschwindet sie alsbald wieder aus der öffentlichen Wahrnehmung. Wie andere Obdachlose auch.“ (Riedl, Joachim: Irrlicht auf Herbergssuche, in Die Zeit vom 21. Dezember 2005, S. 14 nach Brait, 2011:593)*

Dieses Kapitel schafft einen Überblick über den diskursiven Kontext der Debatte um ein „Historisches Nationalmuseum“ in Österreich. In einem ersten Schritt werden die Vorläuferideen zu einem Haus der Geschichte präsentiert, und in einem zweiten Schritt wird, beginnend mit den 1990er Jahren bis heute, die aktuelle Debatte um das HGÖ dargestellt. Grundlegende Quellen dafür sind die öffentlich zugänglichen Machbarkeitsstudien des HGÖ, der Diskurs in den Medien als auch die Verankerungen in der Bundesregierung, eine Gesamtanalyse<sup>48</sup> des Diskurses von Andrea Brait (2011), ein Beitrag von Dirk Rupnow (2011), ein Policy Paper von Neuhauser Stephan (2013) sowie eigene Recherchen in österreichischen Tageszeitungen<sup>49</sup> und der Wiener Stadtzeitung Falter.

#### 3.1 Vorläufer: Renners Republik-Museum, Museum Österreichischer Kultur und das Haus der Geschichte am Albertinaplatz

Zwar reichen die ersten Überlegungen zum gegenwärtigen HGÖ ins Jahr 1996 zurück, doch sind dies nicht die ersten Bestrebungen, die es in Österreich zu einem nationalgeschichtlichen Museum gab. Bereits in der Habsburgermonarchie gab es Nationalmuseen, jedoch aufgrund des Vielvölkerstaates nur auf Landesebene und mit sehr unterschiedlichen Bezugsrahmen, also auch unterschiedlichen Konzepten des „Nationalen“. Beispiele hierfür sind das „Ungarische Nationalmuseum“ in Pest (1802), das Joanneum in Graz (1811), das „Nationale Museum in Böhmen“ in Prag (1818), das Franzensmuseum in Brünn als Landesmuseum für Mähren und Schlesien (1818) oder auch das „Tiroler Nationalmuseum“ Ferdinandeum (1823). (Rupnow, 2011:419-420, Raffler, 2007) (siehe: Kap. 1.4.1.)

In der Ersten Republik gab es dann die Idee zur Schaffung eines „Parlamentarisches Museums“ (1919), oder nach dem zweiten Weltkrieg die Überlegungen Karl Renners zur einem „*Museum der*

---

<sup>48</sup> Andrea Brait bezieht sich in ihrer Gesamtanalyse der Debatte um das HGÖ auf zahlreiche Quellen, wie Sitzungsprotokolle des österreichischen Nationalrates, andere parlamentarische Dokumente wie Gesetzesvorlagen, Regierungserklärungen, Gesetztexte und Machbarkeitsstudien als auch Printmedien und Literatur. (siehe: Brait, 2001:23)

<sup>49</sup> Die Presse, der Standard, Wiener Zeitung

*Ersten und Zweiten Republik*<sup>50</sup>“, welche zwar nach Renners Tod von Figl und Körner weiter verfolgt, jedoch unter Schärf eingestellt wurden. (Brait, A., 2011:526-529ff) Das Museum fokussierte auf die kurze Geschichte der Republik, „*freilich nicht, ohne zugleich den Opferstatus während der NS-Zeit zu betonen, diese jedoch im Wesentlichen auszublenden und das Dollfuß-Schuschnigg-Regime einzuebnen.*“ (Rupnow, 2011:423) Auch setzte sich Loehr<sup>51</sup> unter dem Eindruck des Zweiten Weltkriegs für ein „Museum Österreichischer Kultur“ (MÖK) ein, als „*Akt der Selbstbesinnung nach der Auslöschung Österreichs durch das Naziregime und nach dem Wiederentstehen der Republik*“ (Loehr, 1946 zit nach ebd., 2011:425). Das Renner-Republikmuseum und das MÖK unterschieden sich nicht nur in ihrer Konzeption, sondern auch in ihren zeitlichen Bezugspunkten, so „sollte sich das MÖK mit der Zeit vor 1918 – sprich: der Habsburgermonarchie – beschäftigen, die dort [im Renner-Republikmuseum] gerade ausgespart blieb.“ (ebd., 2011:426)

In den 1980er Jahren flammte eine Debatte um „Haus der Republik“ am Albertinaplatz auf (ebd.: 540), jedoch wurde von der Kronen-Zeitung eine Kampagne<sup>52</sup> gegen die Verbauung des Albertinaplatzes geführt und eine Unterschriftenaktion wurde gestartet, bis schlussendlich die Idee verworfen wurde, weil behauptet wurde, dass die Architekten Holzbauer und Peichl die Studie für ein mögliches Haus der Republik von sich aus erstellt hätten und dass die Stadt am Albertinaplatz „*sicher nichts bauen*“ werde. (ebd.:545). Realisiert wurde letztlich dann das „Mahmal gegen Krieg und Faschismus“ von Hrdlicka.

---

<sup>50</sup> „hier sollen die markantesten Ereignisse der Geschichte der Ersten Republik, des Anschlusses, des Zweiten Weltkrieges, und der Begründung der Zweiten Republik auf der einen Seite und auf der anderen Seite Portraits der österreichischen Präsidenten, der wichtigen Bundeskanzler, Minister und Politiker gezeigt werden.“ (Brait, A. 2011:527)

<sup>51</sup> August Ritter von Loehr (1882-1965), Historiker, der auch für die museale Objekte in Renners Republikmuseum zuständig war.

<sup>52</sup> Von der „Kronen-Zeitung“ wurde eine Kampagne gegen die Verbauung des Albertinaplatzes gestartet. Die „Kronen Zeitung“ forderte ihre Leser zu Stellungnahmen und „brachte selbst einen Vorschlag zur Nutzung des Areals ein, indem sie die Errichtung eines Parks mit einem Altwiener Blumenmarkt forderte.“ (Brait, A. 2011: 543 – vgl. Strasser, Peter: Hände weg vom Albertina-Platz!, in: Kronen Zeitung vom 23. April 1986, S 32f.) Es wurden zahlreiche Leserbriefe in der Kronen Zeitung abgedruckt, etwa „Ob Blumenmarkt oder einfache Parkanlage – jede Lösung in einem solchen Sinne wäre besser als dieses obskure ‚Haus der Republik!‘“ (Brait, A., 2011:544 nach Leser-Reaktion zum Albertinaplatz, in Kronen-Zeitung vom 2.Mai 1986, S12)

### 3.2 Zur gegenwärtigen Debatte um das Haus der Geschichte der Republik Österreich: vom Beginn bis jetzt

Die letzte und „aktuelle“ Debatte um ein mögliches nationalgeschichtliches Museum begann in den 1990er Jahren. Dass diese Debatte nun stärker in die mediale Öffentlichkeit gelangte und nicht wieder verstummte wie die Debatte um ein Haus am Albertinaplatz, macht Andrea Brait (2011) an drei Ereignissen fest: (1) dem Jubiläum ‚100 Jahre Österreich‘<sup>53</sup>, (2) einer Empfehlung des Europarates dazu, historische Museen nach dem Vorbild des Bonner Hauses der Geschichte zu errichten<sup>54</sup> und (3) einem Interview mit Leon Zelman, Leiter des Jewish Welcome Service, in dem er über eine „*Stätte der lebendigen Begegnung mit der Geschichte*“<sup>55</sup> spricht. Auch führt sie in diesem Zusammenhang „*das Vorhandensein eines gewissen Zeitgeistes*“ an, der sich dadurch kennzeichnet, dass der zeitgeschichtlichen Forschung eine zunehmende Bedeutung zugeschrieben werde, was vor allem durch die Waldheim-Debatte<sup>56</sup> ausgelöst wurde.

Dirk Rupnow und Andrea Brait sehen den Auslöser für die „Idee HGÖ“ darin, dass Mitte der 1990er Jahre das Palais Epstein verfügbar werden würde. Das Freiwerden dieses Gebäudes löste die grundsätzliche Debatte zur Möglichkeit eines HGÖ aus.

Was vor allem durch die vielfältig aufgeladene Geschichte des Palais bewirkt wurde. Das Palais Epstein: *„errichtet von zwei der zentralen Wiener Architektenpersönlichkeiten der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bzw. des beginnenden 20. Jahrhunderts (Theophil Hansen und Otto Wagner), in Auftrag gegeben von einem jüdischen Industriellen und Bankier (Gustav Ritter von Epstein), ein prototypisches Zinspalais der Ringstraßenzeit (mit Deckengemälde von Christian Griespenkerl, einem Maler, der später als Professor an der Wiener Akademie der Bildenden Künste dem jungen Adolf Hitler mangels Talent die Aufnahme in die Malerschule verweigerte), von 1922 bis 1938 Sitz des Stadtschulrates (und somit Zentrum der sozialdemokratischen Schulreform der Zwischenkriegszeit), dann deutsches Reichsbauamt, sowjetische Kommandantur, ab 1958 (nach einer kurzen Zwischennutzung durch die Hochschule für Museum und darstellende Kunst) wieder Stadtschulrat.“* (Rupnow, 2011:441)

So begann man Mitte der 1990er Jahre über ein mögliches österreichisches nationalgeschichtliches Museum nachzudenken. Der Diskurs begann mit einem Gebäude, einem Standort und wurde weiters heftig unter diesem Augenmerk diskutiert, daher war die Debatte davon dominiert, wo ein solches Haus stehen und wie das Gebäude aussehen könnte. *„Im Gegensatz zu den beiden deutschen Museen in Berlin und Bonn ging es bei den Debatten zunächst weniger um Inhalte oder einen politischen Zweck, sondern um die Art der Nutzung eines Gebäudes.“* (Brait, 2011:597)

---

<sup>53</sup> Hier wurden durch die Forschungsinitiative „Grenzenlos Österreich“ 87 evaluierte Projekte gefördert (vgl.: Hanisch, Ernst (2004) zit. nach Brait, 2011)

<sup>54</sup> Vgl.: Art. 16 iii Recommendation 1283 (1996) on history and the learning of history in Europe (Brait, 2011: 597)

<sup>55</sup> Leon Zelman wünscht sich zum 70. Geburtstag ein Haus der Toleranz, APA-Meldung vom 12. Juni 1996 nach Brait, 2011: 597

<sup>56</sup> Die Waldheim Debatte bezieht sich auf eine internationale Debatte um die vermutete Beteiligung Kurt Waldheims an Kriegsverbrechen in der Zeit des Nationalsozialismus. Sie begann 1986, als der ehemalige UN-Generalsekretär Kurt Waldheim für das Amt des österreichischen Bundespräsidenten kandidierte und kennzeichnet einen Wendepunkt im Umgang mit der NS-Zeit in der zweiten Republik. International dominierte durch diesen Anstoß das Bild, dass sich Österreich nur mangelhaft mit der eigenen NS-Vergangenheit auseinandergesetzt habe. Erstmals wurde in Österreich der bis dahin weit verbreitete „Opfermythos“, nach dem Österreich erst Opfer Hitler-Deutschlands gewesen sei, in einer breiten öffentlichen Debatte hinterfragt. Dadurch wurde Raum für eine stärkere und systematischere Aufarbeitung der Geschichte geschaffen. (vgl. Demokratiezentrum Wien (2013): Waldheim Debatte. <http://www.demokratiezentrum.org/wissen/wissensstationen/waldheim-debatte.html>)

Zwar war man sich anfangs einig, dass es das Palais Epstein<sup>57</sup> sein sollte, doch änderte sich das im Lauf des Diskurses. (vgl. Brait, 2011: 609) So wurden viele mögliche Standorte vorgeschlagen: etwas das Niederösterreichische Landhaus in der Herrengasse, das Objekt IV des Arsenal, das Heeresgeschichtliche Museum, das Museumsquartier, das Schloss Neugebäude, der Flakturm im Augarten, das Künstlerhaus am Karlsplatz, das 20er Haus beim Südbahnhof, der Morzinplatz (der frühere Standort des Gestapo-Hauptquartiers), ein Neubau in der Donaucity, etc. (vgl. Brait, 2011: 614-616)

Diese Standortfrage entfachte auf der einen Seite leidenschaftliche Debatten in den österreichischen Medien und wurde auf der anderen Seite stark kritisiert. So wurde bemängelt, dass es keinen Sinn mache, über Standorte zu diskutieren, wenn nicht klar sei, was gezeigt werden solle. (Brait, 2011:616)

Um die Inhalte sollten sich zwei Machbarkeitsstudien kümmern. So wurden in Österreich fast zeitgleich zwei Machbarkeitsstudien in Auftrag gegeben, die mit nur geringen zeitlichen Unterschieden eintrafen. Zwei alternative Konzepte: zum einen das „Haus der Geschichte über das 20. Jahrhundert“ von Stefan Karner und Manfred Rauchensteiner, und das „Haus der Toleranz über den Holocaust, seine Ursachen und seine Folgen“ von Anton Pelinka.

Die Machbarkeitsstudie für ein „Haus der Toleranz“ wurde im Auftrag des Bundesministeriums für Wissenschaft und Verkehr von Anton Pelinka und dem Institut für Konfliktforschung in Wien erarbeitet. Ausgangspunkt der Studie ist eine Opferperspektive für ein „Haus der Toleranz“. *„Zentraler inhaltlicher Punkt der Ausstellung ist der Holocaust mit seinen spezifischen zentraleuropäischen Aspekten.“* (Pelinka 1999: 6) Es sollen Einzelschicksale erzählt werden, von denen dann aus ein Gesamtbild der Geschichte gesponnen werden sollte. Man möchte auch, dass sich aus dem Besuch des Museums keine „schließenden Antworten“ ergeben, sondern es sollen sich Fragen eröffnen. (Pelinka 1999: 7) Pelinkas Konzept evaluierte ausländische Institutionen, wie United States Holocaust Memorial Museum in Washington, das Museum of Jewish Heritage in New York, das Simon Wiesenthal Center/Museum of Tolerance in Los Angeles, die nationale israelische Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem und die Anne Frank Stiftung in Amsterdam, um darauf aufbauend ein Konzept zu einem „Haus der Toleranz“ zu erarbeiten. (vgl. Rupnow, 2011: 444) Das „Haus der Toleranz“ sollte dabei eine Mischung aus Ausstellungs-, Bildungs- und Forschungszentrum werden, wobei sich dieses Konzept deutlich gegen eine rückwärtsgewandte Repräsentation von Geschichte wandte, stattdessen wurden die Ausrichtung auf Gegenwart und Zukunft betont. (vgl. Rupnow, 2011:445) Dabei wurde der Besucher nicht als Konsument aufgefasst, sondern sollte sich aktiv beteiligen.

Die Machbarkeitsstudie von Karner und Rauchensteiner wurde von der damaligen Unterrichtsministerin Gehrler in Auftrag gegeben und in eine gänzlich andere Richtung konzipiert als das „Haus der Toleranz“. Als Vorbilder nannten die Autoren das Haus der Geschichte in Bonn und das United States Holocaust Memorial Museum in Washington, auf die zwar auch die

---

<sup>57</sup> „Über Konzepte kann man diskutieren, aber das Epstein ist als Symbol für die österreichische Zeitgeschichte der einzige Ort für ein Haus der Geschichte.“ Keine Entscheidung über Epstein. Haus für Parlament und Museum?, in: Die Presse vom 20.November 1998, S 13 zit nach Andrea Brait, 2001:603  
Schlussendlich wurde das Palais Epstein neukonzipiert jedoch nicht als Haus der Geschichte, so wurde es im Oktober 2005 neueröffnet.

Pelinka Bezug nahm, doch war hier der Bezugsrahmen des Museum klar definiert: „Behandelt werden sollte die „Geschichte der Republik Österreich seit 1918“ (vgl. Rupnow, 2011:446) und so sollte es die primäre Aufgabe des Museums sein, eine geschichtliche Gesamtdarstellung der 2. Republik zu präsentieren. Dabei formulierten die Autoren den leitenden Anspruch des Museums, indem sie sich dafür aussprachen, dass das Museum das „in den letzten zwei Jahrzehnten international in Diskussion geratene Bild Österreichs objektivieren“ solle. (Karner/Rauchesteiner zit. nach Rupnow, 2011:446).

Diese sehr unterschiedlichen Konzepte machen deutlich, wie weit die Vorstellungen eines nationalgeschichtlichen Museums auseinandergingen. „Tatsächlich handelt es sich mittlerweile um zwei völlig unterschiedliche, wenn auch komplementäre Projekte und nicht mehr nur um zwei Konzepte für eine schließlich zu errichtende Einrichtung.“ (Rupnow, 2011:447)

Die universitären Geschichte- und Zeitgeschichte-Institute protestierten gegen die Vorgangsweise der Regierung und bezeichneten ihr Vorgehen als „überwunden geglaubte Proporzgeschichtsschreibung“ und „Auftragsgeschichtsschreibung“. (vgl. Institut für Zeitgeschichte, Uni Wien 2000 zit. nach Rupnow, 2011: 448) Die Debatten und Proteste rühren daher, dass am 24. Februar 1999 das österreichische Parlament die Bundesministerien für Wissenschaft und Verkehr sowie das Bundesministerium für Unterricht und Kunst aufforderte, einen Wettbewerb zur Konzeption eines Geschichtsmuseum für Österreich auszuschreiben. Stattdessen präsentierte jedes der Ministerien (im Juni bzw. Oktober 1999) eine eigene Auftragsstudie.

Doch trotz dieser unterschiedlichen Konzeptionen für ein mögliches nationalgeschichtliches Museum/Haus oder Ort<sup>58</sup> und trotz der universitären Proteste wurde das Bekenntnis zu einer Aufarbeitung und Darstellung von Österreichs Geschichte in der Regierungserklärung „Österreich neu regieren“ (Anfang Februar 2000) verankert und beschlossen, dass beide Konzepte zusammengeführt werden sollten. (vgl. Rupnow, 2011:449). Damit würde es vorläufig ruhig um das geplante HGÖ. Jedoch wurde das Projekt HGÖ auch wieder in der Regierungserklärung von 2003 festgeschrieben.

Die Debatte fing aber erst wieder 2005, im Jubiläumsjahr/Gedenkjahr, Feuer. Vor allem wurde darüber diskutiert, ob zentrale Ausstellungen des „Gedenkjahres 2005“ als Grundstock für ein HGÖ übernommen werden könnten. Damit gemeint sind die Ausstellungen „Österreich ist frei!“ auf der Schallaburg in Niederösterreich und „Das neue Österreich“ im Wiener Belvedere, die ausgegebenem Anlass beide das Staatsvertragsjahr 1955 im Fokus hatten.

Dirk Rupnow beschreibt die Ausstellungen folgendermaßen:

*„Beide Ausstellungen – die eine durch einen sehr klaren Themenfokus, die andere zudem durch den Ausstellungsort – betonten noch einmal das Staatsvertragsjahr 1955 und den Abzug der alliierten Besatzungsmächte als „Befreiung“ – anstelle der primären Befreiung durch die alliierten Truppen vom Nazismus im Jahr 1945. Eine österreichische Mitschuld am „Dritten Reich“ und seinen*

---

<sup>58</sup> Etwa erklärt Pelinka, dass sein Konzept eines „Hauses der Toleranz“ nichts mit Geschichtswissenschaft zu tun habe, sondern eher von Psychologie, Pädagogik, Soziologie, Politik-, Wirtschafts- und Religionswissenschaften beeinflusst sei. (Anton, Pelinka, Diffamierung statt Diskurs?, in: Der Standard, 22.11.1999.

*Massenverbrechen wird damit erneut ausgeblendet, absurderweise aber ein österreichischer Opferstatus gegenüber „Hitler-Deutschland“ zementiert – eine besondere, aber vielleicht typisch österreichische Mischung aus Verschleierung und Selbstentlarvung.“ (2011:452)*

Im März 2006 wurde von der damaligen Unterrichtsministerin Gehrler und dem Innenminister Günther Platter ein fünfköpfiges Team zur Erarbeitung eines grundlegenden Konzepts für ein „Haus der Geschichte der Republik Österreich“ beauftragt. Doch auch hier wurden die ZeithistorikerInnen nicht mit eingebunden, was in weiteren Protesten mündete. So wurde am 27. März 2006 ein offener Brief an den Bundeskanzler Schüssel verfasst und dabei stark kritisiert, dass kein Ideenwettbewerb ausgeschrieben und die österreichischen ZeithistorikerInnen nicht in die Konzeption mit einbezogen wurden. (siehe Anhang) Als Reaktion darauf wurde das Team um weitere 18 HistorikerInnen in einer ständigen Expertengruppe ergänzt. (vgl. Rupnow, 2011:453)

Und bereits im Juni 2006 wurde eine Roadmap zu einem HGÖ präsentiert, jedoch distanzieren sich einige Mitglieder der Expertengruppen öffentlich davon, da ihren Vorstellungen und Anliegen nicht ausreichend Rechnung getragen wurde. (Rupnow, 2011:453). Was die Arbeitsgruppe für das Haus der Geschichte jedoch mit der Begründung zurückweist, dass das Konzept der HistorikerInnen im Anhang des Endberichts zu finden sei.

Ausgehend von der erarbeiteten Roadmap wurde 2008 ein Museumsberatungsunternehmen beauftragt ein detailliertes Konzept zu erstellen. Das Museumsberatungsunternehmen legte 2009 auftragsmäßig ein ausführliches Realisierungskonzept vor, das seit dem unter Verschluss gehalten wird. (Rupnow, 2011:455)

Einen chronologischen Überblick (von 1996-2008) über die „aktuelle“ Debatte findet sich in Neuhäusers Policy Paper (2013) und soll hier zu Veranschaulichung und Zusammenfassung wiedergeben werden:

**3-1: Chronologischer Überblick der Debatte um ein Haus der Geschichte (Neuhäuser, 2013: 5)**

<b>1996</b>	Debatte um die Errichtung eines „Hauses der Toleranz“ im Palais Epstein
<b>1998</b>	Vorschlag zur Errichtung eines „Museums der Republik“ anstelle bzw. als Erweiterung des „Hauses der Toleranz“ (ebenfalls im Palais Epstein).
<b>1998</b>	Machbarkeitsstudie für ein „Haus der Toleranz“ (Auftrag an Anton Pelinka)
<b>1998</b>	Machbarkeitsstudie für ein „Haus der Geschichte der Republik Österreich“ (Auftrag an Stefan Karner).
<b>2000</b>	Die Regierung Schüssel I plädiert für ein virtuelles Museum (Staatssekretär Franz Morak und Roman Sandgruber).
<b>2002</b>	Während der Vorbereitungen für das Jubiläumsjahr 2005 wird von der Bundesregierung eine HGÖ-Arbeitsgruppe eingerichtet. Es kommt zu HistorikerInnenprotesten, insbesondere von ZeithistorikerInnen.
<b>2005</b>	Ausrufung des „Gedankenjahres“; Ausstellungen „Das neue Österreich“ (Belvedere, Wien), „Österreich ist frei“ (Schallaburg, Niederösterreich), „Jetzt ist er böse, der Tennenbaum“ (Jüdisches Museum, Wien); Idee des Zusammenführens der drei Ausstellungen in ein „Haus der Geschichte“ (auf Initiative von Hannes Androsch, Herbert Krejci und Peter Weiser).
<b>2006</b>	Unterrichtsministerin Gehrler beauftragt eine Arbeitsgruppe mit der Erstellung eines Konzepts für das HGÖ: Günter Dürigl, Manfred Jochum, Stefan Karner, Herbert Matis, Christian M. Ortner; das Konzept liegt im Juni 2006 vor.
<b>2006</b>	Auf Basis der Arbeit der Historiker-Arbeitsgruppe entsteht die „Umsetzungsstrategie (Roadmap) für ein Haus der Geschichte der Republik Österreich“ zur Errichtung einer neuen zeithistorischen Einrichtung mit drei Standort-Vorschlägen: die „Galerie der Forschung“ der Akademie der Wissenschaften, das Künstlerhaus und das Arsenal – Objekt IV auf dem Gelände des HGM. Letzterer Standort kommt in die engste Auswahl.
<b>2007</b>	Die neugewählte Bundesregierung unter Bundeskanzler Alfred Gusenbauer bekennt sich zu einem „Haus der Geschichte“, für das ein neues Konzept erarbeitet werden soll.
<b>2008</b>	Die Bundesregierung beschließt die Auftragsvergabe für die Erstellung eines Konzeptes für das HGÖ an die MuseumsberaterInnen von <i>Haas&amp;Lordeurop</i>

#### **4. ZUR BEDEUTUNG DES „HAUSES DER GESCHICHTE DER REPUBLIK ÖSTERREICH“ FÜR SCHÜLER UND SCHÜLERINNEN. ERGEBNISSE EINER EMPIRISCHEN STUDIE**

In diesem Teil der Arbeit wird das methodische Vorgehen in der vorliegenden Untersuchung beschrieben, und zwar von der Begründung der Wahl der Forschungsmethode über den genauen Ablauf bis zum gewählten Auswertungsverfahren. Abschließend werden die gewonnenen Ergebnisse dargestellt.

Die Gruppendiskussionen wurden durchgeführt, um die allgemeinen Vorstellungen, die die SchülerInnen von Museen haben, zu erheben und dann, zugespitzt auf das HGÖ, herauszufinden, welche Vorstellungen sie von einem solchen Museum haben und welche Erwartungen sie von einem solchen Haus haben. Um einen Vergleich zwischen Vorarlberg und Wien machen zu können, wurden Gruppen aus Wien und Vorarlberg befragt, zusätzlich wurde danach gefragt, welche Erfahrungen sie entweder mit dem Vorarlberger Landesmuseum oder dem Wien-Museum gemacht haben. Um die Ergebnisse besser kontextualisieren zu können, wurde zum Schluss der Diskussion danach gefragt, ob die Schüler sich mehr als Vorarlberger bzw. Wiener, Österreicher oder Europäer sehen. Aufgrund der These, dass sich in nationalgeschichtliche Museen im Zuge der Globalisierung und der Pluralisierung der Gesellschaft verändern, wurde noch danach gefragt, welche Rolle sie der Migration im Museum beimessen bzw. ob Migration überhaupt Platz in einem nationalgeschichtlichen Museum für Österreich hat.

#### 4.1 Methodenbeschreibung: Die Gruppendiskussion

Gruppendiskussionen werden seit den 1930er Jahren als Methode der empirischen Sozialforschung eingesetzt, insbesondere Kurt Lewin nutzte die Methode in den USA im Zusammenhang von Kleingruppenexperimenten. (vgl. Lamnek, 2005: 409) Dabei ging es Kurt Lewin nicht explizit um die Einzelmeinungen der TeilnehmerInnen, sondern vielmehr um den Gruppenprozess und welche Wechselwirkungen zwischen den Individuen entstehen.

In der akademischen wie auch in der kommerziellen Forschung haben gruppenförmige Settings bei der Datenerhebung in den letzten zehn Jahren stark an Bedeutung zugenommen. (Przyborski, 2010: 436) Dabei wird methodisch meist zwischen Fokusgruppen und Gruppendiskussionen<sup>59</sup> unterschieden.

Fokusgruppen sind in erster Linie an der quantitativen Datengewinnung interessiert. (Fiedler, 2002, Przyborski, 2010) Wenn man dem Verständnis von Merton (mit Fiske & Kennell 1956, 1987) und Lazarsfeld folgt, werden die Ergebnisse von Fokusgruppen als eine Art Zwischenergebnis gewertet, die gewonnenen Daten dienen vor allem als hypothesengenerierendes Instrument für weiterführenden Surveys. Oft werden Fokusgruppen aus ökonomischen Gründen in der Markt- und Meinungsforschung eingesetzt, mit dem Ansatz, dass sich durch eine Fokusgruppe viele Einzelinterviews einsparen lassen. Methodisch können Fokusgruppen aber nicht mit Gruppendiskussionen verglichen werden, da in der Fokusgruppe die Gesprächsinteraktion nicht Teil der Erhebung und auch nicht der Analyse ist. Bei der Gruppendiskussion hingegen ist die Selbstläufigkeit des Diskurses ein integraler Bestandteil der Methode, womit nicht das individuelle Verhalten, sondern die Interaktionen in einem bestimmten sozialen Kontext Gegenstand der Untersuchung sind. (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2010: 102, vgl. Bohnsack, 1999: 123, Jauck, 2007).

An Gruppendiskussionen nehmen daher im Gegensatz zu Fokusgruppen „natürliche Gruppen“ teil, also Gruppen, die auch außerhalb der Diskussion existieren oder strukturidentische Gruppen (Loos & Burkard Schäffer, 2001:13) – etwa Gruppen, die ein bestimmtes soziales Milieu oder eine Altersgruppe repräsentieren (Repräsentanz-Modell). Dabei werden die Diskussionsgruppen „als Repräsentanten von makrosozialen Einheiten („Klassen“) angesehen.“ (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2010: 102).

Zu Beginn der Gruppendiskussion versuchen die Forscher mit einem offen gehaltenen Eingangsstimulus eine Selbstläufigkeit des Diskurses zu bewirken (ebd.: 103). Dabei kann es vorkommen, dass Fragen zum ersten Mal an die Gruppe gerichtet werden, was bedeutet, dass im Kontext der Gruppendiskussion neue Information geschaffen werden können, jedoch immer in Bezug zu den bestehenden konjunktiven Erfahrungsräumen und nicht als Resultat einer inszenierten Diskussion. (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2010: 104).

---

<sup>59</sup> Auch wenn die Begriffe nicht immer einheitlich verwendet werden.

Wie bereits erwähnt, ist es nicht Ziel einer Gruppendiskussion, die Meinungen von einzelnen TeilnehmerInnen möglichst „effektiv“ abzufragen, sondern Ziel ist es, einen selbstläufigen, in der Gruppe konstituierenden Meinungsaustausch beobachten zu können. (Fiedler, 2002). Das Augenmerk liegt dabei auf der in der Gruppe konstituierten, geteilten Meinung (Gruppenmeinung) (vgl. Lunt&Livingstone, 1996). Daher werden Gruppeneinflüsse nicht als Störfaktor, sondern als eigentlicher Gegenstand der Untersuchung gesehen (Loos&Schäffer, 2011: 16ff).

Im deutschsprachigen Raum wurde die Gruppendiskussion vom Frankfurter Institut für Sozialforschung in den 1950er Jahren dazu eingesetzt, um das Politische, „das in der Luft liegt“, zu erheben („informelle Gruppenmeinung“) (Pollock 1955:34 zit. nach Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2010: 103). Werner Mangold (1960), ein Vertreter der Frankfurter Schule, hat das Augenmerk auf soziale Strukturen gelegt, so können in Gruppendiskussionen Sätze vervollständigt werden oder mancher kann sich hier besser ausdrücken, dabei kommt in z.B. in der Euphorie zu Verdichtungen. Nach Mangold kommt es zu dichten Stellen durch „konjunktive Erfahrungsräume“, in denen über gemeinsame Erfahrungen Handlungsorientierungen herausgearbeitet werden. (vgl. Mangold, 1960) Dabei liegt der vorrangige Fokus des Verfahrens auf den kollektiven Sinn- und Deutungsmustern, wobei die Zusammensetzung der Gruppen und die Interaktion konstitutive Momente in der Methodologie des Verfahrens sind. (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2010:104)

Meist wird an der Methode der Gruppendiskussion kritisiert, dass ihre Ergebnisse nicht reliabel seien, dass die Ergebnisse nicht reproduziert werden können und daher situationsabhängig seien. (vgl. ebd.:104) Jedoch werden die Ergebnisse der Gruppendiskussion nicht dadurch reliabel, dass sich das gesprochene Wort-für-Wort wiederholt, sondern indem sich das kollektive Wissen oder/und die Handlungsorientierungen in den unterschiedlichen Gruppendiskussionen wiederholen. (vgl. Bohnsack) Die Gruppendiskussion zielt dabei darauf ab, einen bestimmten „konjunktiven Erfahrungsraum“ zu erfassen, also eine bestimmte Kollektivität (nach Mannheim). So nimmt etwa jeder von uns an unterschiedlichen Erfahrungsräumen teil, die sich z.B. geschlechts-, bildungsmilieu-, und generationstypisch unterscheiden (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2010:105) In der Gruppendiskussion können aufgrund von gemeinsamen Erfahrungsräumen „kollektive Orientierungen“ artikuliert werden. (Bohnsack zit. nach ebd:105) Aber nur dann, wenn die GruppenteilnehmerInnen tatsächlich über gemeinsame Erfahrungen und Wissen, sprich über kollektive Orientierungen und kollektives Wissen verfügen.

Gruppendiskussionen werden in der empirischen Sozialforschung den qualitativen Methoden zugerechnet und folgen daher den drei Prämissen des symbolischen Interaktionismus (vgl. Blumer 1978:81): (1) Menschen handeln auf der Grundlage von Bedeutungen, die die Objekte<sup>60</sup> für sich haben; (2) entstehen diese Bedeutungen im Interaktionsprozess mit anderen Menschen; und (3) sind diese Prozesse situationsabhängig d.h. historisch wandelbar. Menschen können daher nur miteinander kommunizieren, weil sich der Sinn ihres Handelns über gemeinsame

---

<sup>60</sup> Als Objekte werden in diesem Fall nicht nur Objekte physischer Natur bezeichnet, sondern auch Institutionen, Leitideale, Handlungen anderer Personen etc.

Symbole erschließt. Welche Bedeutung Objekte haben, steht nicht von vorherein fest, sondern wird in Interaktionen ausverhandelt und ist daher situationsabhängig. Demnach existieren soziale Wirklichkeiten nicht als objektives Faktum, sondern sind Ergebnis eines interpretativen Interaktionsprozesses. (Mayring, 1990:2)

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Gruppendiskussionen dem Kanon der qualitativen Methoden zugeschrieben werden und kollektive Orientierungen und Wissen Gegenstände der Erhebung sind. Dabei ist davon auszugehen, dass diese nicht erst durch den Diskurs konstruiert, sondern lediglich in der Gruppendiskussion aktualisiert werden. Der Zugang zu den kollektiven Orientierungen und Wissen wird durch die Selbstläufigkeit des Diskurses ermöglicht.

Im nächsten Kapitel wird erläutert, warum genau diese Prämissen hier von grundlegender Bedeutung sind und warum die Gruppendiskussion sich als prädestinierte Erhebungsmethode anbietet, um die Einstellungen und Erwartungen an ein mögliches Haus der Geschichte der Republik Österreich zu erörtern.

## **4.2 Methodenbegründung - Warum die Gruppendiskussion als Methode?**

Dieser Arbeit liegt die Forschungsfrage zugrunde, welche Erwartungen und Einstellungen Menschen an ein österreichisches nationalgeschichtliches Museum haben. Da es hierzu keine Daten und gibt und für die österreichische Bevölkerung in diesem Zusammenhang keine Hypothesen überprüft werden können, erfordert diese Fragestellung ein hypothesengenerierendes Verfahren, das eine große Offenheit zulässt. Um Hypothesen generieren zu können, ist es nicht zweckmäßig, auf vorgegebene Fragen Antworten zu bekommen, sondern auch Antworten auf Fragen zu bekommen, die nicht gestellt wurden. Mittels einer quantitativen Erhebung wäre es nicht möglich gewesen, dieser Forschungsfrage nachzugehen. Denn Ergebnisse von Einstellungsuntersuchungen, welche sich innerhalb von standardisierten Fragebögen bewegen, hätten nur die Erwartungen prozentuell erfassen können, die aus einer Forscherperspektive formuliert wurden. Dahingehend lassen qualitative Methoden wie die Gruppendiskussion eine weitaus größere Offenheit zu, die zu sinnvollen Ergebnissen führen kann.

Mit der Methode der Gruppendiskussion können differenzierte Darstellungen von kollektiven Einstellungen und Positionen sichtbar und dadurch beschreibbarer werden. Die Frage nach kollektiven Einstellungen lässt sich ohne Gruppendynamik nicht darstellen. Pollock spricht auch davon, dass „*Meinungen und Einstellungen nicht isoliert, sondern in ständiger Wechselbeziehung zwischen dem Einzelnen und der unmittelbar und mittelbar auf ihn einwirkende Gesellschaft*“ (Pollock, 1995:32) entstehen. Die Gruppendiskussion erschien mir vor allem auch deshalb als sinnvoll, da ich die Annahme hatte, dass Jugendlichen noch nichts über ein geplantes HGÖ gehört hatten bzw. sich noch keine Gedanken darüber gemacht hatten, welche Rolle ein mögliches nationalgeschichtliches Museum für sie haben könnte. Auch die Darlegung, dass Einstellungen „*häufig erst während der Auseinandersetzung mit anderen Menschen deutlich*“ werden (ebd.: 32), war ein

weiterer Grund, mich für die Gruppendiskussion als Methode zu entscheiden. (vgl. auch Blumers Prämissen, Kap. 3.1., 1978:81)

In einer Gesprächssituation wie im Kontext einer Gruppendiskussion kann durch die wechselseitige Bezugnahme der Einzelnen aufeinander ein kommunikativer Kontext entstehen. (Bohnsack, 2003:21) Wobei hier nicht die Summe der Einzelmeinungen sichtbar wird, sondern das Produkt der kollektiven Interaktion.

Durch diese kollektive Interaktion in Gruppendiskussionen werden kollektive Einstellungen deutlich. Einstellungen, die im Alltag gebildet werden, werden in der Diskussion aktualisiert und ermöglichen Orientierungsmuster, die auch fernab der Gruppendiskussion oder durch diese wirken. Dabei wird *„das Kollektive gerade dort empirisch evident, wo der Einzelne- möglicherweise geradezu euphorisch- im Diskurs aufgeht.“* (Bohnsack 2003: 107). Und gerade diese kollektiven Einstellungen und Orientierungsmuster sind Gegenstand dieser Arbeit. Im Rahmen dieser Arbeit sollen kollektive Einstellungen und Bedeutungsmuster von Jugendlichen im Hinblick auf ein Geschichtsmuseum für Österreich mit Hilfe der Gruppendiskussion erhoben werden. Auch von daher scheint die Anwendung dieses Verfahrens als geeignet. Die Gruppendiskussion ermöglicht den Individuen, auf einen gemeinsamen Erfahrungsraum Bezug zu nehmen, und ihre Einzeläußerungen lassen sich dadurch stärker in einen Kontext bringen. Daher können kollektive Einstellungen nicht ohne Gruppendynamik dargestellt werden.

Ein weiterer Grund für die Wahl dieser Forschungsmethode ist, dass sich bisher nur „Professionelle“ (siehe Kapitel 4) wie etwa ZeithistorikerInnen, PädagogInnen, MuseologInnen oder PolitikerInnen sich zum Haus der Geschichte für Österreich geäußert haben. Im bisherigen Diskurs wurde die Bevölkerung noch nicht eingebunden – es wurde nie danach gefragt, welche Rolle die Bevölkerung einem nationalgeschichtlichen Museum zuschreiben würde, was für eine Art Museum sie sich vorstellen und was sie sich überhaupt darunter vorstellen (siehe Kapitel 4). Mit der Gruppendiskussion wird es mir daher möglich, diese Sicht zum ersten Mal ansatzweise einzubringen.

### **4.3 Untersuchungsaufbau**

Dieser Teil der Arbeit beinhaltet zum einen einen Überblick über die verschiedenen Forschungsschritte der Untersuchung und zum anderen eine Reflexion des Forschungsprozesses.

Zunächst werden der zeitliche Verlauf der Untersuchung und damit auch das Wechselspiel zwischen dem ersten Feldkontakt und zweitem Feldkontakt wiedergegeben (vgl. Kap 5.3.1). Darüberhinaus finden sich detaillierte Beschreibungen des Samplingverfahrens als auch eine Abhandlung zur Bedeutung des Leitfadens. Im Unterkapitel „Zur Rolle der Forscherin“ wird eben auf diese eingegangen und wie mit dieser Rolle in der Erhebungssituation umgegangen wurde. Zuletzt wird die Art der Transkription erläutert

#### **4.3.1 Forschungsprozess**

Insgesamt wurden im Zeitraum von 2009 bis 2011 sechs Gruppendiskussionen durchgeführt, zwei davon in Wien und fünf davon in Vorarlberg.

Die ersten drei Gruppendiskussionen fanden im Herbst 2009 in Vorarlberg statt, sie wurden transkribiert und Diskursbeschreibungen erstellt, durch diesen ersten Feldkontakt konnten die Forschungsfrage, die Literaturarbeiten und der Leitfaden spezifiziert werden. Die Forschung erfolgte dadurch in einem ständigen Wechselspiel zwischen Datenerhebung und Datenanalyse, Reflexion und Theoriebildung (vgl. Grounded Theory Methodologie). So wurde es möglich, den Leitfaden und die Gruppenspezifika zu revidieren und zu spezifizieren. Nach diesem ersten Forschungsschritt wurde die Forschungsfrage auf die gesellschaftlichen Funktionen von nationalgeschichtlichen Museen eingegrenzt und der Leitfaden wie auch die Gruppenauswahl konnten dahingegen angepasst werden. Daher befinden sich die detaillierten Diskursbeschreibungen und die vorläufigen Leitfäden der ersten drei Gruppendiskussionen nur im Anhang, an dieser Stelle werden nur die Vorstellungen dieser drei Gruppendiskussionen hinsichtlich eines Hauses der Geschichte zusammenfassend dargestellt.

Im Herbst 2011 wurden in Vorarlberg eine weitere und in Wien zwei Gruppendiskussionen mit Schülern und Schülerinnen der 8. Klassen (Maturaklassen) durchgeführt. Aufgrund des starken Bezugs auf Vorarlberg in den ersten drei Gruppendiskussionen wurde es als sinnvoll erachtet, weitere Erhebungen in Wien durchzuführen, da eine andere Sichtweise von und Erfahrungen mit Museen erwartet werden konnten. Ob diese Unterschiede bundeslandspezifisch sind oder als Stadt/Land-Unterschiede interpretiert werden können, kann hier nicht geklärt werden.

Insgesamt wurden sechs Gruppendiskussionen mit einer Dauer zwischen 25 Minuten und fast zwei Stunden durchgeführt. Die Erhebung fand in der Schule statt, so konnte die Diskussion in einer für die Schüler vertrauten Umgebung erfolgen, damit konnte der Einfluss der Forscherin

minimiert werden. Auch wurde kein direkter Einfluss auf die Verteilung der Redebeiträge genommen. Die Gruppendiskussionen wurden aufgezeichnet und im Anschluss transkribiert<sup>61</sup>.

#### 4.3.1 Sampling: zur Auswahl und Zusammenstellung der Gruppe

Die Zusammensetzung der Gruppe ist bei der Methode der Gruppendiskussion besonders wichtig, da mit der Auswahl der TeilnehmerInnen die Ergebnisse strukturiert werden. Dabei ist darauf zu achten, dass die TeilnehmerInnen über gemeinsame Erfahrungen verfügen. Denn, *„Nur in solchen Diskussionen werden kollektive Orientierungen in einer für die Analyse zugänglichen Dichte repräsentiert. Das heißt, eine ergiebige Diskussion kommt in einer Gruppe zustande, deren Mitglieder überbinreichend ähnliche Erfahrungen und existenzielle Hintergründe verfügen, von denen also anzunehmen ist, dass sie ein ähnliches Weltbild haben.“* (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2010:107) Um solch homogene Gruppen zusammenzustellen, kann der/die ForscherIn entweder Realgruppen als Gruppe auswählen, d.h. Gruppen, die auch außerhalb der Gruppendiskussion existieren, wie etwa SchülerInnen einer Klasse oder Peer-Groups, oder er/sie kann eine Gruppe mit Personen zusammenstellen, die über Gemeinsamkeiten verfügen, etwa Personen, die die gleiche Berufsausbildung haben oder eine bestimmte Krankheit erlebt haben. Von heterogenen Gruppen wird abgeraten, da die Diskussion hierbei meist abflacht, da zu wenige Bezugspunkte für die TeilnehmerInnen zur Verfügung stehen, um eine lebendige Diskussion zu entfachen. (vgl. ebd.:108-109)

In dieser Arbeit wurde die Strategie der „Realgruppe“ verfolgt und befreundete SchülerInnen der 7. und 8. Klasse (des Oberstufenrealgynasiums) in Wien und Vorarlberg als DiskussionsteilnehmerInnen ausgewählt. Die DiskussionsteilnehmerInnen wurden nach dem Kriterium der Annehmlichkeit (convenience sample) ausgewählt. Der Zugang zu den DiskussionsteilnehmerInnen wurde über die Direktoren<sup>62</sup> eröffnet. Dabei wurden die SchülerInnen gefragt, ob sie bereit wären, anstatt des Unterrichts an einer Gruppendiskussion teilzunehmen. Einschränkend wurde noch hinzugefügt, dass maximal 6 TeilnehmerInnen daran teilnehmen können und dass diese nach Möglichkeit befreundet sein sollten. Die Entscheidung für kohäsive Gruppen kam daher, dass Konflikt- und Pattsituationen vermieden werden sollten, die nicht zum Thema beitragen und eine Diskussion möglicherweise blockieren könnten. Auch entsprechen befreundete SchülerInnen mehr einer Realgruppe als SchülerInnen, die möglicherweise nichts weiter verbindet als dieselbe Klasse.

An den Diskussionen nahmen dann Gymnasiasten im Alter von 16 bis 18 Jahren, die sich bereits kannten und in dieselbe Klasse gingen, teil. Daher handelte es sich um Realgruppen, die auch im Alltag ein Gruppenkontext verbindet und die so über einen konjunktiven Erfahrungsraum verfügen, der nicht erst in der Diskussion hergestellt werden muss.

---

<sup>61</sup> Beispiel einer Transkription als auch die Transkriptionsregeln befinden sich im Anhang.

<sup>62</sup> Es wurden mehrere Schulen in Vorarlberg und Wien per Email angeschrieben. Von fünf Schulen, die in Vorarlberg angeschrieben wurden, haben zwei Direktoren geantwortet und sich dazu bereit erklärt SchülerInnen ihrer Schule für eine Stunde vom Unterricht freizustellen, um an der Gruppendiskussion teilzunehmen. In Wien wurden 10 Schulen angeschrieben, wobei nur ein Direktor sich dazu bereit erklärte, das Forschungsprojekt zu unterstützen. Es gab darüber hinaus zwei Absagen und sonst verblieben die Anfragen unbeantwortet.

*„Bei Realgruppen, also solchen Gruppen, die auch außerhalb der Erhebungssituation bestehen oder über strukturidentische, sozialisationsgeschichtliche Hintergründe verfügen (z.B. den gleichen Beruf ausüben), kann man [...] davon ausgehen, daß diese über eine gemeinsame Erfahrungsbasis verfügen, denn diese ist ja ein der, wenn nicht sogar die Gemeinsamkeit(en), die die Gruppe zusammenhält oder auf deren Grundlage sie sich konstruiert hat.“ (Loos&Schäffer, 2001:44)*

Zu kritisieren wäre, dass die theoretische Sättigung hier noch nicht erreicht ist. So hätte in einem nächsten Schritt der Bildungsaspekt oder verschiedene Bundesländer in der Gruppenauswahl stärker variiert werden können, indem beispielsweise Hauptschüler oder auch Schüler aus dem Burgenland befragt werden hätten können. Womöglich hätten diese Gruppen andere Orientierungen zum Ausdruck gebracht, da nicht bekannt ist, welche Auswirkungen diese Variationen auf die Einstellungen und Vorstellungen von Jugendlichen hinsichtlich eines HGÖ haben könnten. Doch wäre eine solche Vorgehensweise ein weitreichendes Unterfangen und hätte den Rahmen dieser Arbeit bei weitem gesprengt.

Ein repräsentativer Vergleich zwischen verschiedenen Gruppen kann durch diese Arbeit daher nicht erreicht werden. Jedoch geht hier nicht darum, das Feld in seiner Breite zu erfassen, also eine repräsentative Stichprobe zu erheben, sondern es geht darum zu erfahren, wie kollektive Orientierungsmuster innerhalb einer Gruppendynamik hinsichtlich eines Haus der Geschichte der Republik Österreich entstehen.

### **4.3.3 Durchführung der Gruppendiskussionen und Bedeutung des Leitfadens**

Wie bereits erwähnt ist die Gruppendiskussion durch die Selbstläufigkeit des Diskurses gekennzeichnet und die Hauptaufgabe der ForscherIn besteht darin, den Diskurs in Gang zu bringen (Przyborski & Wohrab-Sahr, 2010:110). Daher wurden folgende „reflexive Prinzipien der Initiierung und Leitung von Gruppendiskussionen“ (Bohnsack, 2003:207 zit nach ebd.:110) angewandt: (1) es wurde immer die gesamte Gruppe angesprochen, daher wurde darauf geachtet, dass die Forscherin alle anspricht und nicht einzelne Personen. (2) der Eingangsstimulus wurde erzählgenerierend gestaltet und schloss ja/nein-Antworten aus. (3) die Forscherin verzichtete auf eine Teilnehmerrolle und hielt sich im Gespräch zurück, dabei achtete sie darauf, erst dann eine Rednerrolle zu ergreifen, wenn das Gespräch zwischen den TeilnehmerInnen abebbte. Auch wurde nicht in die Verteilung der Redebeiträge eingegriffen. (vgl. ebd.:111)

Um die Gespräche zu strukturieren, wurde ein Leitfaden<sup>63</sup> erstellt. Dieser diente der thematischen Steuerung und wurde situationsbedingt verwendet, damit hatten die Befragten die Möglichkeit, ihr eigenes Relevanzsystem zu entfalten. Somit blieben auch die von der qualitativen Sozialforschung geforderte Offenheit sowie die Selbstläufigkeit des Diskurses gewahrt (Bohnsack, 2003). Die thematische Steuerung beschränkte sich im Wesentlichen auf die Einführung der Ausgangsfragestellung, den Vorschlag neuer Themen und auf ein immanentes

---

<sup>63</sup> Der Leitfaden befindet sich im Anhang. Die Leitfäden für die Vorarlberger und die Wiener Gruppendiskussionen unterscheiden sich in einem Themenblock.

Nachfragen. (Bohnsack 2003: 208). Exmanentes Nachfragen, also neue und für die Forscherin relevante Themen, wurden erst nach Abflachen der Diskussion (nach dramaturgischen Höhepunkten) gestellt. Die Fragen wurden möglichst vage formuliert, um detaillierte Ausführungen seitens der Befragten zu generieren. Die Strukturierung durch den Leitfaden war dennoch notwendig, um eine Vergleichbarkeit der Gruppengespräche zu erzielen und die relevanten Themen für diese Arbeit abdecken zu können.

Zu Beginn einer Diskussion sollten laut Bohnsack ausschließlich erzählgenerierende Fragen gestellt werden, um so den Diskurs in Gang zu bringen (Lamnek 2005: 448). Daher wurden die Diskussionen mit einer sehr offenen Frage eingeleitet. Zunächst sollten die Befragten von ihren bisherigen Erfahrungen mit Museen erzählen. Mit dieser Frage konnte an die Lebenswelt der Jugendlichen angeknüpft werden und sie hatten damit die Möglichkeit, entlang ihrer Orientierungsrahmen und Relevanzsystemen zu antworten. Vertiefend wurde danach gefragt, welche Museen sie bisher besucht haben und welche Vorstellungen sie von Museen haben.

Mit der nächsten Frage wurde auf das HGÖ übergeleitet. Dieser Fragenblock beabsichtigt, die Einstellungen der Jugendlichen hinsichtlich eines HGÖ zu erfassen. Dabei wurde danach gefragt, wie sie sich ein solches Museum planen und konzipieren würden: wie es aussehen könnte, wo es sein sollte und für welche Zielgruppe. Mit der Frage nach der Konzeption eines Geschichtsmuseums sollten Erzählungen und Beschreibungen generiert werden und Ja/Nein-Antworten vermieden werden. Die detaillierten Darstellungen der Jugendlichen sind notwendig, um zu einem Zugang zur Rekonstruktion des kollektiven Habitus zu gelangen. In diesem Fragenblock wurde auch danach gefragt, welche Inhalte ausgestellt werden sollten, wie sie die geschichtlichen Ereignisse in einem solchen Museum ausstellen würden und welche Ereignisse bzw. ab wann die Geschichte Österreichs ausgestellt werden sollte und bis wann.

Um einen möglichen Vergleich zwischen den Vorarlberger und den Wiener Gruppen zu ziehen zu können, wurde in Wien danach gefragt, ob die SchülerInnen das Wien-Museum kennen und in Vorarlberg wurde danach gefragt, ob sie das Vorarlberger Landesmuseum kennen und welche Erfahrungen sie damit gemacht haben.

Im letzten Frageblock wurde noch danach gefragt, ob sich die Schüler sich mehr als Vorarlberger bzw. Wiener, Österreicher oder Europäer sehen. Diese Frage war notwendig, um die Abschlussfragen interpretieren zu können und zwar, welche Rolle sie der Migration im Museum beimessen bzw. ob Migration überhaupt Platz in einem nationalgeschichtlichen Museum für Österreich hat. Diese Frage resultiert aus der These, dass sich im Zuge der Globalisierung und der Pluralisierung der Gesellschaften auch nationalgeschichtlich Museum verändern. (vgl. Kap. 1.4.1)

### 4.3.3 Rolle der Forscherin

Bei den Gruppendiskussionen handelt es sich um künstliche Gesprächssituationen. Wobei die Forscherin für die Befragten fremd ist und sich damit ein Spannungsfeld zwischen Fremdheit und Vertrautheit aufbaut. (Flick, 2004: 94) Es besteht dabei die Gefahr, dass der Forscherin eine übergeordnete Rolle zugewiesen wird und die Befragten sich dadurch unsicher fühlen könnten.

Um dieser ungünstigen Situation entgegenzuwirken, habe ich mich erst einmal vorgestellt. Um zunächst rein formal eine gewisse Gleichberechtigung zwischen mir und den SchülerInnen herzustellen, habe ich mich mit meinem Vornamen vorgestellt und ihnen angeboten, mich zu duzen. Anschließend habe ich den Befragten davon erzählt, dass ich diese Befragung im Rahmen meiner Abschlussarbeit mache und ihnen kurz erläutere, worum es geht. Wichtig war es mir dabei zu betonen, dass es sich hierbei um keine Wissensabfrage handelt, dass es keine richtigen oder falschen Antworten gibt, sondern dass es darum geht, dass sie so authentisch wie möglich untereinander diskutieren und mich dabei möglichst ignorieren sollten. Ich teilte ihnen zwar mit, dass ich ab und an Fragen stellen würde, sie jedoch nie unterbrechen werde. Da die Gruppendiskussionen im Schulgebäude stattfanden, befanden die SchülerInnen sich zwar in einer vertrauten Umgebung, doch ist die Schule auch ein Ort, an dem es häufig um Prüfungssituationen und einer damit einhergehenden Wissensabfrage geht. Und genau diesen Effekt habe ich versucht zu verringern, indem ich hervorgehoben habe, dass hierbei kein Wissen abgefragt wird. Als Zeitrahmen habe ich ihnen etwa eine Stunde angegeben.

Auch habe ich sie um Erlaubnis gebeten, das Interview aufzeichnen zu dürfen, damit ich es im Rahmen meiner Masterarbeit auswerten könne. Dabei habe ich ihnen versichert, dass ich die Aufzeichnung nur für diesen Zweck nutzen werde. Außerdem würden ihre Namen anonymisiert werden. Die Aufnahme habe ich versucht so beiläufig wie möglich zu starten und selbst einfach weitergesprochen, um zu demonstrieren, dass so eine Aufnahme nichts Besonderes ist.

Die Fragen waren stets an die gesamte Gruppe gerichtet und ich habe nicht versucht, in die Verteilung der Redebeiträge einzugreifen.

### 4.3.4 Transkription

Um die Diskussionen auswerten zu können, war es notwendig, sie zu transkribieren. Die ersten drei Diskussionen wurden vollständig transkribiert und dienten der Verfeinerung der Forschungsfrage wie auch der Konzeption der Gruppendiskussionen. Diese wurden in Anlehnung an Bohnsacks Richtlinien der Transkription<sup>64</sup> (Bohnsack, 2003: 235) abgefasst<sup>65</sup>. Hierbei werden sprachliche wie auch nichtsprachliche Äußerungen verschriftet.

---

<sup>64</sup> Die Transkriptionsrichtlinien von Bohnsack befinden sich im Anhang.

<sup>65</sup> Wobei die Diskussionsbeiträge jedoch nicht im ursprünglichen Dialekt sondern in der Schriftsprache verschriftet wurden.

Da diese Arbeit jedoch nicht darauf abzielt, latente Sinnstrukturen zu erfassen und es weniger um die Organisation von Sprache geht, sondern um den manifesten sprachlichen Austausch, wurden die weiteren Transkriptionen weniger akribisch verschriftet.

Um einzelne Stellen des Transkripts zitieren zu können und diese dann anschließend im Interview wieder auffindbar zu machen, wurden sie mit einer Zeitangabe oder Zeilennummern<sup>66</sup> versehen.

Die einzelnen Gruppendiskussionsgruppen wurden durchnummeriert (Gruppe 1-6) und zusätzlich mit dem Bundesland versehen. Den TeilnehmerInnen wurden Buchstaben zugewiesen und entsprechend dem Geschlecht, ein „f“ (für weiblich) bzw. ein „m“ (für männlich) zugeordnet. Für die Interpretation der Interviews erhielten die Befragten einen erdachten Namen. Dieser beginnt mit dem zuvor zugewiesenen Buchstaben. So steht beispielsweise „Af“ für „Amelie“ bzw. „Bm“ für „Bendix“.

## **4.4 Darstellung der Ergebnisse**

### **4.4.1 Datenanalyse**

Die Analyse des Materials konzentriert sich auf inhaltliche Dimensionen, die in den Gruppendiskussionen geäußert wurden. Gruppenprozesse und Dynamiken stehen nicht im Fokus dieser Auswertung, jedoch wurde bedacht, dass die inhaltlichen Äußerungen der einzelnen Redebeiträge in gruppodynamischen Situationen entstanden sind, denn gerade deshalb wurde die Gruppendiskussion als Methode ausgewählt (vgl. Kap. 4.2). Es handelt sich daher bei den Redebeiträgen nicht um isolierte Äußerungen, sondern die Erhebungssituation in der Gruppe wirkte auf die Äußerungen.

In einem ersten Schritt werden die Diskurse anhand von Überthemen beschrieben. Die Überthemen ergeben sich aus dem Leitfaden und der einer thematischen Analyse der Gruppendiskussionen. Dabei erforderte die thematische Analyse das Lesen und Abhören, das wiederholte Lesen und Abhören der Gruppendiskussionen, das Kodieren von bestimmten Themen in jeder Diskussion und das Vergleichen der Themen mit den anderen Diskussionen, um dann am Ende zu einer darstellbaren Anzahl an Themen zu gelangen. Jedoch ist bei der Diskursbeschreibung darauf zu achten, dass zwar ähnliche Überthemen herausgearbeitet wurden, jedoch kann es vorkommen, dass einzelne Themen in einer Gruppe besprochen wurden, jedoch in einer anderen nicht. Jeder Diskursbeschreibung folgt eine Concept Map, in der die wesentlichen Diskussionsinhalte zum Haus der Geschichte graphisch zusammengefasst werden. (Pelz, et al. 2004).

---

<sup>66</sup> Diese unterschiedliche Handhabung beruht darauf, dass unterschiedliche Transkriptionstextverarbeitungsprogramme verwendet wurden und es ein großer Aufwand gewesen wäre, diese zu vereinheitlichen.

Im Anschluss an die Diskursbeschreibungen und die Concept Maps können die Ergebnisse untereinander verglichen und ein Resümee gezogen werden, hierbei liegt der Fokus explizit auf den Erwartungen und Vorstellungen, die die TeilnehmerInnen von einem Haus der Geschichte haben und wie sich diese in den Gruppen in Wien und Vorarlberg unterscheiden.

#### 4.4.2 Diskursbeschreibung: Gruppe Wien 1 (2011)

Die Gruppe bestand aus fünf Jungen (Anton, Ben, Christian, Dominik, Emil, Fritz) und einem Mädchen (Marie<sup>67</sup>). Die Redebeiträge waren sehr ungleich verteilt. Speziell ein TeilnehmerInnen dominierte die Diskussion mit den meisten Redebeiträgen, das Mädchen äußert sich erst ab Mitte der Diskussion häufiger, und ein TeilnehmerInnen nahm nur dadurch an der Diskussion teil, indem er sagte, dass ihn das Thema und Museen generell nicht interessieren würden. (*„Mich interessieren Museen generell nicht, Das ist ... das hat mich noch interessiert und ich nehm nicht an, dass ich dahin gehen würde. Und hab von dem grad das erste Mal gehört und ja, wenn es gibt, ist gut und wenn nicht, dann nicht“* 00:11:20-5) Die Gruppendiskussion dauerte 37 Minuten und fand in einem Klassenzimmer der Schule statt. Der Raum wurde vom Direktor der Schule zur Verfügung gestellt.

#### Überthema: Haus der Geschichte der Republik Österreich

Die TeilnehmerInnen wussten nicht, dass ein HGÖ in Planung ist, auch bemerkte die Gruppe, dass ihnen noch nie aufgefallen sei, dass es in Österreich kein nationalgeschichtliches Museum gäbe.

Die TeilnehmerInnen gaben an, dass sie von einem solchen Museum erwarten würden, dass es die gesamte Geschichte Österreichs darstellen sollte.

*Emil: Es sollte die gesamte Geschichte Österreichs, sprich von der ersten Erwähnung bis, ich weiß gar nicht wann das war*

*Ben: Irgendwann sollte man anfangen. 00:04:34-8*

*Christian: Ostarrichi hieß es da irgendwann mal. 00:04:39-3*

*Emil: Ja, genau, dass man da irgendwann einmal beginnt. Ich bin mir sicher, ich weiß nicht wie das allgemein ist, aber ich bin mir sicher, dass viele Österreicher gar nicht wissen, vor allem die wirklich ältere Geschichte Österreichs. Vom Nationalsozialismus, dass kennt dann jeder gut, aber das wäre schon interessant. So eine komplette Aufarbeitung der Geschichte Österreichs. Dann könnte man so Schwerpunkte setzen wie in jedem Museum, irgendeine geschichtliche Epoche, oder so. Im Halbjahresrhythmus oder Jahresrhythmus. 00:05:21-5*

Daher sollte ein solches Museum die Geschichte Österreichs von dessen Beginn bis heute umfassen, wobei der Gruppe nicht ganz klar war, wann die österreichische Geschichte beginnt, jedoch sprachen sich die meisten für die Römerzeit als Beginn aus.

---

<sup>67</sup> Die Namen sind keine realen, sondern erdachte Namen.

*Ben: Ich würde sagen, man fängt mal ganz unten bei den Römern an, einmal. Dann ist da was sich da im Raum Österreich tut und wie sich das alles entwickelt und weiß nicht Mittelalter und die ganzen Sachen halt. 00:07:12-3*

Schwerpunktmäßig würden sie das letzte Jahrhundert hervorheben (00:18:22-4), jedoch waren sie sich nicht einig darüber, wie viel Fokus auf dem zweiten Weltkrieg liegen sollte. Marie meinte etwa, dass der Zweite Weltkrieg ständig besprochen werde und es auch andere „viel wichtigere Sachen“ gäbe, zum anderen meinte Emil, dass der Zweite Weltkrieg auf keinen Fall minimalistisch gestaltet werden sollte.

*Marie: Ich weiß nicht, aber ich finde, dass der Zweite Weltkrieg nicht noch mehr herausgehoben werden sollte als er eh schon ist. Das lernst du ja eh schon in der Volksschule, wird das schon leicht angesprochen, in der Unterstufe, in der Oberstufe, also wird eh andauernd besprochen. Ich glaub nicht dass.. ich glaube es gibt auch viel wichtigere Sachen, die man nicht so weiß von Österreich. Die vielleicht wichtiger wären, als vor allem der Zweite Weltkrieg, der eh andauernd besprochen wird. 00:19:01-0*

*Emil: Ja, aber ich würd den auf keinen Fall ähmm aber ich würd den zweiten Weltkrieg auf keinen Fall 00:19:03-4*

*Marie: nicht minimalistisch gestalten 00:19:05-4*

*Emil: Ja. 00:19:05-4*

*Marie: das mein ich ja nicht. Was heißt nicht minimalistisch gestalten, sondern einfach 00:19:08-4*

*Ben: den Schwerpunkt auf was anderes. 00:19:09-5*

*Marie: Ja, den Schwerpunkt auf was anderes setzen als auf den zweiten Weltkrieg, weil der Zweite Weltkrieg so oder so jeder 00:19:15-1*

*Emil: Ja, eh nein, nein, ich würd, ich könnt mir vorstellen, dass man eben die Schwerpunkte umsetzt, ja. So wie's in anderen Museen auch Ausstellungen gibt, die kommen und gehen. Könnte man ähmm, Räume umgestalten oder Themen erweitern für einen Zeitraum und das halt dann bewerben und ich weiß nicht wie lange so Ausstellungen in der Regel dauern, aber nach einem halben Jahr oder Jahr ähmm sich wieder auf was anderes konzentrieren. Dass es so wandelnde Ausstellungen gibt. 00:19:45-8*

Bis wann die Geschichte Österreichs in einem solchen Museum dargestellt werden sollte, war nicht einfach für die Gruppe zu beantworten, so wurden der EU-Beitritt, das Ende des kalten Krieges, der Mauerfall und der Beginn des Millenniums als mögliche Endpunkte genannt. (00:25:27-5- 00:26:33-9).

*Emil: Aber dann hätte man, dann würde man aussparen was alles danach kommt. Das Problem ist halt wenn man bis in Jahr 2011, sagen wir, Geschichte, dann ist das Museum nie vollkommen. Weil dann schreiben, die Leute jedes Jahr weiter an dem Museum. 00:26:12-0*

Darüber wie Geschichte im Museum dargestellt werden sollte, war sich die Gruppe uneinig, einige wollten nur Textwände, andere wollten Objekte und Textwände.

*Emil: Also man es sicher füllen. Also ich glaub.. 00:05:40-2*

*Ben: Würdest du's also so wirklich mit Gegenständen füllen? So Panzer da und was weiß ich, Schwert da 00:05:47-3*

*Emil: Also naja 00:05:47-9*

*Christian: Also, aber ich würd nicht nur Texte schreiben, oder? Das du nur was liest über die Geschichte. 00:05:52-2*

*Ben: Ja, eigentlich ja 00:05:52-2*

*Emil: Ja, dann kannst du gleich ein Buch schreiben, also ich würd schon Sachen reinstellen. Ich weiß nicht, so 00:05:56-3*

Als auszustellende Objekte nannten sie römische Funde und die erste österreichische Fahne („mit dem blutigen Gürtel und so.“ 00:06:03-9).

Wichtig bei der Geschichtsdarstellung war für diese Gruppen, dass ein roter Faden durch das Museum klar erkennbar sein sollte, dabei führen sie das Beispiel einer Ausstellung an, die sie mit ihrer Klasse besucht hatten.

*Fritz: Aber ich find schon, dass es so begleitet werden sollte, wie als wir die Ausstellung angeschaut haben zu - wie war das- Monarchie, nein 50 Jahre 00:06:16-2*

*Marie: 90 Jahre 00:06:18-4*

*Ben: in guter Verfassung. 00:06:18-6*

*Emil: Österreich in guter Verfassung. Das war auch so begleitet von Textwänden durch die Räume, das war ein bisschen karg, weil's halt nur Textwände waren. Und es gäb sicher auch einige Sachen, die man ausstellen könnte. Aber das ist so würd ich mit das vorstellen, wie eine geschichtliche Führung, so zu sagen, weil nichts ist schlimmer, wenn du wo stehst und nichts verstehst. Also irgendwas zum Anschauen. Durch Epochen und solche Geschichte wie eben mit diesem Gürtel oder so, dass könnte man sicher reinnehmen. Man könnte was ausstellen dazu, vielleicht. 00:06:59-8*

Auch führt Marie im späteren Diskussionsverlauf an, dass sie das Museumsgebäude selbst durch dessen Konzeption chronologisch durch die Geschichte Österreichs führen sollte.

*Marie: [...] Ich hätte da ein Prinzip verfolgt und zwar, dass man geht rein und sieht dann als aller erstes, je nachdem was es sein soll, die Erste Republik oder die Römerzeit es ist egal. Man kommt rein und sieht als allererstes was war von Österreich und geht dann weiter und im ersten Stock ist dann die erste Zeit und im zweiten Stock das und ist eber ein kleines Gebäude, ist es eber kreisförmig aufgebaut - man sagt man geht nach links und da ist dann die ganze Geschichte und dann bis eben jetzt, bis zu diesem Zeitpunkt. 00:12:17-0*

*Ben: Also chronologisch. 00:12:17-0*

*Marie: Ja. 00:12:19-1*

*Ben: Das man so richtig durchgehen kann. 00:12:21-7*

*Durcheinander 00:12:21-7*

*Marie: Es ist dann viel klarer. 00:12:21-7*

*Emil: Ja, ja das stimmt schon. 00:12:27-5*

*Marie: Weil wenn du jetzt reingehst und wie wo rum 00:12:26-3*

*Emil: Ja, ja, das hab ich auch gemeint. Nein, es sollte nicht so Wirrwarr sein, wie das Jüdische Museum. Es sollte schon einen Leitfaden geben durch das ganze Museum. 00:12:32-9*

*Marie: Ja 00:12:38-1*

Später wird der rote Faden nochmalig als wichtige Eigenschaft eines Hauses der Geschichte angeführt (Emil: „Aber ich find schon es sollte ein eindeutiger Weg durchführen, also ein roter Faden Ja, weil sonst ist man ja total verloren.“ 00:13:41-5)

Ob ein neues oder altes Gebäude, darüber konnten sie sich nicht einigen.

*Ben: Also, ich würd eber ein altes Gebäude, eigentlich. 00:09:10-7*

*Emil: Ich würd ein neues nehmen, ich weiß auch nicht warum. Ich kann mich erinnern an dieses Gedenkmuseum in Berlin, wo man so - ich mein das ist ein bisschen krass- das sind so Gänge die sind total verschachtelt, das muss architektonisch 00:09:25-5*

Als Standort wurde einstimmig Wien angegeben, mit der Begründung, dass Wien die Hauptstadt sei und die meisten Leute nach Wien kämen.

*Emil: Graz wär vielleicht noch interessant, aber Wien ist die Hauptstadt. 00:14:06-9*

*Marie: Die Hauptstadt, ja. 00:14:08-1*

*Emil: Und nach Wien kommen wahrscheinlich auch die meisten Leute. Deshalb würde ich es nach Wien stellen. 00:14:12-1*

Interaktives sieht diese Gruppe eher in technischen Museen und nicht in einem historischen Museum, jedoch würden sie Videos zeigen.

*Marie: Man kann nicht viel interaktiv machen. 00:15:40-5*

*Emil: Das hab ich gedacht, was soll man...man kann Filme zeigen, man kann...aber interaktive Geschichten sind immer was für technische Museen. Glaub ich. 00:15:53-6*

*Ben: oder biologisch. 00:15:53-6*

*Emil: Ja, oder irgendwas halt wissenschaftliches, wo man was ausprobieren kann. 00:16:02-4 unverständlich. 00:16:07-3*

*Emil: Bei geschichtlichen Museen weiß ich nicht was man da interaktiv machen soll. Interaktiv im Sinne von er soll lesen der Zuschauer, aber 00:16:11-7*

*Ben: Eventuell irgendwelche Videos oder so. 00:16:12-9*

*Emil: Ja, Videos. Videos und was gibt's noch wichtiges. Ich weiß gar nichts. Aber so wie im Technischen Museum, dass man da irgendwo auf irgendwelchen Leinwänden rumspringt und die Kamera nimmt das auf, ich weiß nicht ob das dazu passt. Ist irgendwas in Diskussion? 00:16:32-6*

Dabei sollte der Ausstellungsraum „einen in diese Zeit versetzten“ (00:17:32-5) mit großen Bildern, Fotos, Videos und Audiomaterial.

### ***Überthema: Wien-Museum und die anderen Bundesländer***

Manche kannten das Wien-Museum, manche nicht. Mit der Schule haben sie das Museum noch nicht besucht. (00:26:40-5 – 00:27:10-9) Es wurde auch gesagt, dass wenn es schon ein Wien-Museum gibt, könnte ein HGÖ auch in einem anderen Bundesland stehen.

*Emil: Ich weiß nimmer. Nein, was stellen sie dort aus? 00:27:08-0*

*Marie: Die Geschichte Wiens. 00:27:10-9*

*Emil: Ah so. (Lachen) 00:27:10-9 Na, schau. (Lachen) Das sollten sie vielleicht auch nicht nach Wien stellen, wenn wir eh schon ein Museum haben. 00:27:17-8*

*Marie: Ich hab's mir auch grad gedacht, wenn wir eh schon ein Wien Museum haben, dann ist ein bisschen sinnlos, wenn wir noch das Österreich Museum hier hinstellen. Vor allem, weil eh kein Platz ist in der Stadt. Dann sollt man es eh, eigentlich Richtung Salzburg, Graz 00:27:30-7*

Auf die Nachfrage, ob ein HGÖ und ein Wien-Museum dieselben Inhalte ausstellen würden, meinten die TeilnehmerInnen, dass sich diese Inhalte sehr ähnlich sein würden, da ja Wien die Hauptstadt von Österreich sei. (00:28:17-5) Auch kamen die TeilnehmerInnen zu dem Schluss, dass die Geschichte der Bundesländer einen geringeren Einfluss auf die Geschichte Österreich habe als die Geschichte Wiens.

I: Und die Geschichte der anderen Bundesländer? Welchen Einfluss hat die auf die österreichische Geschichte? 00:28:27-0

Emil: Sicher irgendwas. 00:28:32-8

Ben: Die haben ja nicht wirklich einen so großen Einfluss. 00:28:36-1

Christian: Ja, schon dieser Andreas Berger 00:28:36-1

Ben, Emil: Andreas Hofer. 00:28:36-4

Christian: Ja, Andreas Hofer. 00:28:37-8

Ben: Ein Tiroler. 00:28:37-8

Emil: Ach, wo der war doch Südtiroler, oder? 00:28:39-8

Ben: Der war ein Tiroler, ja. 00:28:41-0

### Überthema: Migrationsgeschichte im Museum

Die TeilnehmerInnen sind sich hier einig und finden, dass Migrationsgeschichte in ein solches Museum gehören würde. (00:24:55-1)

### Überthema: Identitätsfrage

Selbst fühlen sich die TeilnehmerInnen als Europäer, Österreicher und Italiener und Wiener. (00:31:51-9- 00:32:43-2)

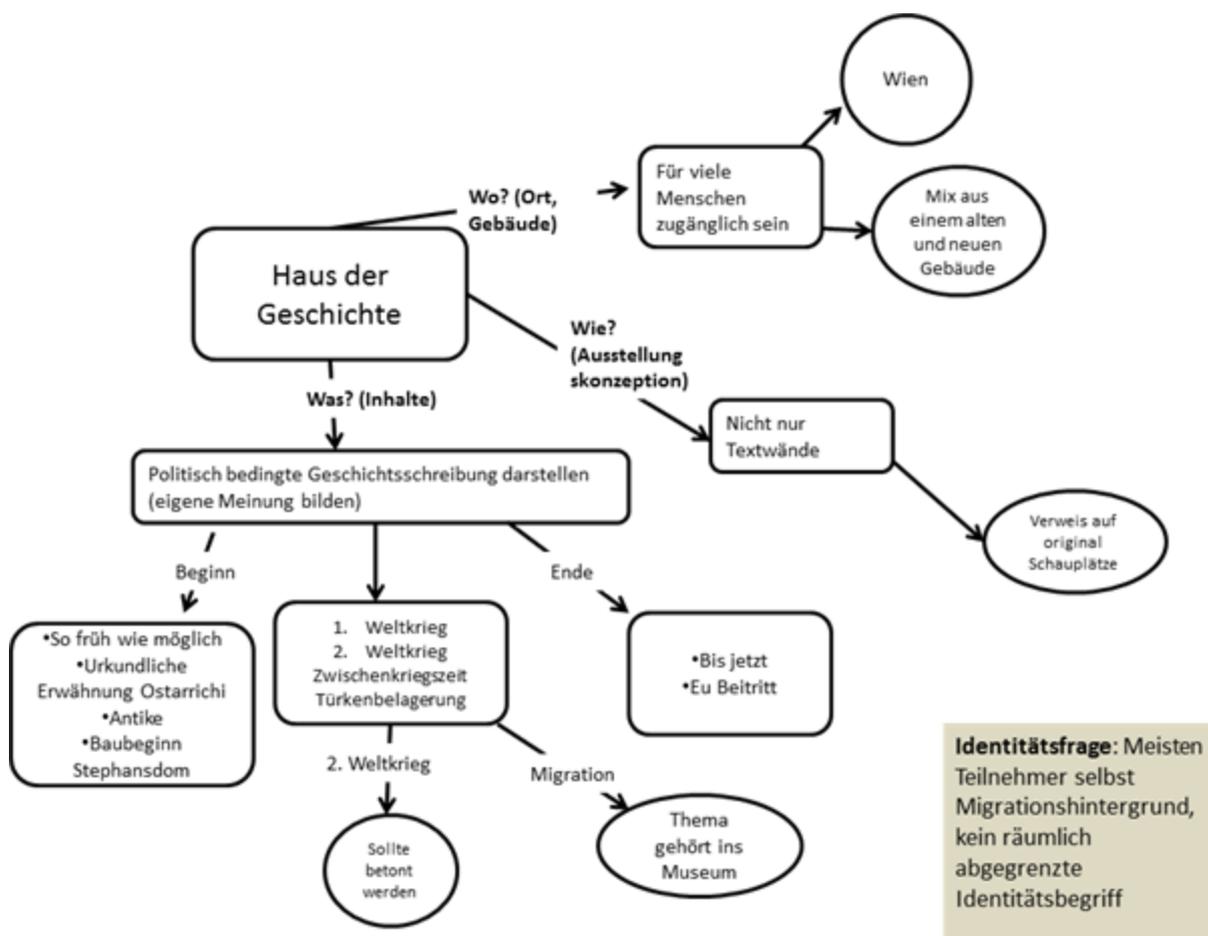


Abbildung 3: Mindmap der Gruppe Wien 1 zum Überthema Haus der Geschichte der Republik Österreich

#### 4.4.3 Diskursbeschreibung: Gruppe Wien 2 (2011)

Die Gruppe bestand aus 2 Mädchen (Anne, Beate) und 4 Buben (Dimitri, Eugen, Franz, Gustav). Die Redebeiträge waren relativ gleich verteilt, wobei Anne und Dimitri öfters sprachen. Die Diskussion fand in einem Klassenraum statt, der vom Direktor der Schule zur Verfügung gestellt wurde. Die Diskussion dauerte 1h und 50min.

##### Überthema: Museum allgemein

Die Mädchen in dieser Gruppe geben an, oft ins Museum zu gehen und verweisen dabei darauf, dass Museen für Schüler unter 19 Jahren gratis seien. Die Jungen gehen in ihrer Freizeit kaum ins Museum, doch waren sie mit der Schule schon öfters in unterschiedlichen Museen.

*Anne: Also ich besuch ständig Museen. Weil es auch ein Gratis Eintritt ist für Schüler unter 19, für Zivildienstler und Studenten. Aber hauptsächlich, ja alles Mögliche, also ich schau mir hauptsächlich Einzelausstellungen an, sowas wie Kunst, auf jeden Fall Kunst, nichts technisches oder so. 00:00:51-0*

*I: Mhmm. 00:00:53-3*

*Beate: Ja, das ist bei mir dasselbe. Also mich spricht vor allem das Museumsquartier an, also dort was sie für Ausstellungen haben. Das Mumok zum Beispiel. 00:01:03-2*

*Anne: Oder das Filmmuseum. (unverständlich) 00:01:06-6*

*Dimitri: Bei mir ist das so, wenn ich im Museum war, dann war ich privat glaub ich einmal in einem Museum. Ähmm das war das Narrenhaus am Campus. 00:01:22-0*

*I: Mhmm 00:01:22-0*

*Dimitri: Das ist ja quasi auch ein Museum. Das war das einzige Mal und ja sonst eigentlich mit der Schule, Ausflüge etc. 00:01:32-0*

*I: Und bei dir? 00:01:32-0*

*Eugen: Ja, bei mir auch eher mit der Schule oder wenn ich im Ausland bin oder so, eher so Sightseeing-mäßig, aber sonst eigentlich nicht so oft. 00:01:40-8*

*I: Und bei dir? 00:01:40-8*

*Franz: Ich kann mich da nur anschließen. Ich bin nicht so der Typ der sagt, in der Freizeit jo geh ma ins Museum, super viel Spaß und so, aber wenn ist es meistens eh interessant. Also so Naturhistorisches Museum oder wie heißt das bei Schönbrunn, irgendwas...ja auf jeden Fall cool. 00:01:58-3*

Als Aufgaben von Museen nennen diese Gruppe, das „Kulturerbe aufrecht erhalten“, Geschichte und Wissen vermitteln, und auch historische Werke zu sammeln. (00:02:15-9 - 00:02:42-6)

##### Überthema: Haus der Geschichte der Republik Österreich

Vom Haus der Geschichte hat diese Gruppe noch nicht gehört und fragt danach, ob es das überhaupt gebe. Nachdem die Interviewerin erläutert hat, dass dieses sich erst in der Planungsphase befinde, verwies die Gruppe darauf, dass es jedoch viele kleine Österreich-Museen gebe wie etwa das Habsburgermuseum.

*Beate: Aber es gibt ja viele kleine, wie z.B. das Habsburgermuseum oder so. 00:03:39-8*

*I: Genau. 00:03:41-8*

*Beate: Leopoldsammlung. 00:03:41-8*

Als mögliche Besucher eines solchen Museums nennen die Mädchen Touristen, wobei Dimitri die Familien als mögliche Besucher ergänzend hinzufügt. Familien als mögliche Besucher sieht er vor allem dadurch begründet, dass Eltern möglicherweise ihren Kindern Geschichte im Museum vermitteln möchten. (00:03:49-9- 00:04:21-7) Ein Haus der Geschichte müsste der Gruppe nach groß, kinderfreundlich, offen und modern sein.

*I: Mhmm. Wie stellt ihr euch so ein Museum vor? 00:04:25-8*

*Dimitri: Groß. 00:04:27-5*

*(Lachen) 00:04:32-6*

*Beate: Ich glaub es ist das was Dimitri gesagt hat, es ist auf jeden Fall, da kannst du vollkommen recht damit haben, aber dann muss man es sich glaub ich, wenn man sich anschaut das technische Museum und so weiter, die sind einfach so kinderfreundlich, dass ja weiß nicht, es sind einfach wirklich Museen, die dazu da sind, dass die Kinder was angreifen dürfen und so weiter 00:04:50-2*

*Dimitri: Genau 00:04:50-2*

*Beate: Ich glaub, das müsste man auch so gestalten. Einfach sehr modern und offen für Kinder. 00:05:00-6*

*I: Mhmm 00:04:59-3*

*Dimitri: Vielleicht, mit einem Workshop oder so 00:05:00-8*

*Beate: Genau, sowas in die Richtung. 00:05:03-8*

Anne fügt an, dass sie jedoch nicht glaube, dass die Nachfrage nach einem Haus der Geschichte da sei, da die meisten Menschen nicht motiviert seien, in ein solches Museum zu gehen, vor allem Jugendliche nicht. Dimitri und Beate meinen aber daraufhin, dass das sehr vom Menschen abhängt. (18:39-19:14) Dimitri meint, dass das Museum vor allem für Schüler interessant sein und ergänzend zum Geschichtsunterricht besucht werden könnte. (19:55) Franz, Anne und Beate führen daraufhin an, dass sie mit der Schule bereits in Museen waren, davon jedoch nicht viel mitgenommen hätten, interessanter fanden sie die Ausflüge zu realen Schauplätzen (20:24)

*Franz: Wir waren ja vor zwei Monaten im, wie hieß das 00:19:57-6*

*Anne: Im Staatsvertragsding 00:19:58-3*

*Dimitri, Franz: Ja, ja genau. 00:19:58-3*

*Anne: Aber davon habe ich nicht wirklich viel mitgenommen, muss ich sagen, außer dass wir einen Film gedreht haben. 00:20:03-3*

*Franz: Ja, das haben wir. 00:20:04-6*

*lachen 00:20:04-6*

*Dimitri: Aber, das war ja vom Innenministerium irgendwie. 00:20:09-1*

*Franz, Anne: ja. 00:20:09-1*

*Dimitri: gemanaged das Ganze. 00:20:11-0*

*Anne: Aber Carnuntum zum Beispiel. War cool. 00:20:14-6*

*Franz: Ja, das war urcool. 00:20:14-6*

*Dimitri: Ja. 00:20:15-1*

*Anne: Als wir zu den Ausgrabungen gefahren sind. Das war schon. 00:20:17-9*

*Dimitri: das war super. 00:20:18-1*

Die TeilnehmerInnen würden das Haus der Geschichte eher nicht besuchen. Außer Dimitri, der würde das Museum mit Bekannten, die zu Besuch kommen, besuchen. Aber alleine oder mit Freunden würden sie nicht ins Museum gehen. Geschichte finden sie jedoch sehr wichtig und glauben auch, dass ihre Generation sehr an Geschichte interessiert sei. Wichtig sei, dass man aus

Fehlern, die schon gemacht wurden, lernen kann, dabei wird der Holocaust besonders hervorgehoben. (00:46:57)

*Anne: ...ich glaub schon das unsere Generation sehr interessiert ist an Geschichte. Glaub ich schon. 00:45:52-9*

*Beate: Also Geschichte ist total wichtig, so schaut's aus. 00:45:57-1*

*Anne: Ja. 00:45:57-1*

*Beate: Weil man aus der Geschichte lernen muss. 00:46:01-8*

*Anne: Deshalb find ich es schade, dass unser Geschichtsunterricht ziemlich schwach ist, eigentlich. 00:46:05-2*

*Beate: Ich find es einfach wichtig, dass die Geschichte nicht untergeht, dass wir aus den Fehlern, die schon gemacht wurden, lernen. 00:46:08-6*

*Dimitri: Genau, weil sonst würden wir die Geschichte irgendwie ja noch einmal leben und vielleicht noch einmal dieselben Fehler. 00:46:11-1*

*Anne: Lernen werden wir nie aus den Fehlern der Geschichte. 00:46:18-3*

*Franz: Das müssen wir aufarbeiten. 00:46:18-3*

Zum Abschluss sagen die SchülerInnen, dass die dargestellte Geschichte von dem abhängt, der das Museum konzipiert und politisch bestimmt sei. Verdeutlicht wird diese Aussage durch Franz, indem er sagt:

*„das ist so wie mit Statistik, eine Statistik zeigt bekanntlich nur das was derjenige sagen wollte, der sie aufgestellt hat.“*

*Eugen: Zahlen verschönern.*

*Dimitri: Vielleicht weniger Zahlen verschönern, sondern die Zahlen sich so und so zusammen rechnen, dass sie einem passen und das negativ darstellen und das positiv obwohl's vielleicht eigentlich anders wär, wenn ein anderer die Statistik geschrieben hätte. 00:52:38*

*Anne, Beate: Ja, ja*

*Dimitri: Und ich denk genauso ist es mit der Geschichte. Wenn die ÖVP jetzt das Geschichtsmuseum bauen würde und von A bis Z durchplanen würde, dann würde der Inhalt sicher anders ausschauen als wenn's nur die SPÖ machen würde oder nur die FPÖ*

*Anne: Aber wieso, ist es öffentlich oder privat*

*I: öffentlich*

*Anne: Aber wieso lässt man das nicht von jemand der unpolitisch ist*

*Dimitri: jeder ist politisch 00:53:40*

Jedoch sagen sie dann auch wieder, dass man in einem solchen Museum versuchen sollte, sich auf die Fakten zu beziehen (00:56:00) Als Vorschlag, die politisierte Geschichtsschreibung transparent zu machen, schlugen die TeilnehmerInnen vor, geschichtliche Fakten von unterschiedlichen Parteien darstellen zu lassen, damit man sich zum Schluss selbst eine Meinung dazu bilden könne, sie räumen aber ein, dass das sehr viel Arbeit wäre und sich das wahrscheinlich niemand antun würde, jedoch fanden sie das eine sehr interessante Überlegung.

*Anne: Aber ich glaub es wär interessant, wenn man bei dem Museum es so machen würde, dass die ÖVP einen Raum bekommt, von mir aus die FPÖ auch einen Raum bekommt (lachend), und dann die Grünen 00:56:40-7*

*Dimitri: Vielleicht wäre es interessant in so einem Museum ähmm so zu einem bestimmten Thema jetzt im zwanzigsten Jahrhundert zu einem Thema einen Raum der SPÖ, der ÖVP, der ... 00:56:59-9*

Anne: ja 00:56:59-9

Dimitri: und dann quasi dieselben Fakten nur der ganze Raum alleine von der SPÖ zusammengestellt und dann sieht man vielleicht wie sehr 00:57:09-1

Anne, Beate: das wär lustig. 00:57:09-1

Dimitri: dann sieht man vielleicht wie sehr politische Parteien oder politische 00:57:13-9

Franz: der Kontrast 00:57:13-9

Dimitri: ja der Kontrast, obwohl die Fakten ja eigentlich die gleichen sind, wie würde man die Menschen dazu bringen ihren gesunden Hausverstand ähmm 00:57:21-6

Anne: wieder zu 00:57:21-6

Dimitri: wieder zu verwenden und 00:57:23-0

Beate: oder dass sie selber nachdenken 00:57:23-0

Dimitri: wieder zu verwenden und nicht nur das zu glauben, was eine Partei oder eine Regierung sagt. 00:57:26-6

Anne: Oder dass sie sich endlich eine eigene Meinung bilden. 00:57:28-5

Beate: Ja. 00:57:29-7

Anne: Nein, aber das wär wirklich cool. 00:57:29-6

Dimitri: ja, das wär interessant oder 00:57:30-9

Anne: Das wär halt urviel Arbeit das alles zu lesen. 00:58:14-9

Beate: das tut sich halt kein Durchschnittsbürger an. (lachen) 00:58:16-7

Dimitri: Ja eh nicht. Aber es wär halt interessant.

Bei der Frage, welche Epochen der österreichischen Geschichte in einem Haus der Geschichte dargestellt werden sollten, antworteten die TeilnehmerInnen wie folgt in dieser Reihenfolge: der zweite Weltkrieg, der erste Weltkrieg, die Zwischenkriegszeit, die Türkenbelagerung und wie es zum zweiten Weltkrieg gekommen ist. Vor allem wurde der Punkt, wie es zum zweiten Weltkrieg gekommen sei, von Franz, der bisher eher ruhig war, stärker betont.

Franz: Wie es zum Zweiten Weltkrieg gekommen ist. 00:07:04-2

I: Mhmm 00:07:04-2

Franz: Das mit diesen, weil es ja nach dem ersten Weltkrieg ja sehr ähmm das unfaire, unter Anführungszeichen, Verpflichtungen gab an die sich eben Österreich halten musste. Ganz Österreich halten musste. Und deswegen ja auch ähmm, die Wirtschaft auch sehr arm geworden ist, dadurch. Und es eigentlich auch deswegen auch relativ klar war, dass irgendwann es wieder zu einem Konflikt kommen wird. 00:07:27-6

I: Mhmm. 00:07:27-6

Franz: Also meiner Meinung nach, sollte man das vielleicht ein bisschen raus heben. 00:07:41-1

Auf die Frage, ab wann die Geschichte in einem solchen Museum dargestellt werden sollte, meinte Dimitri, dass die Türkenbelagerung auf jeden Fall noch drinnen sein sollte und Anne ergänzte, dass die Geschichte so früh wie möglich dargestellt werden sollte. Franz meinte daraufhin, dass in der Antike begonnen werden sollte. Daraufhin entwickelt sich eine rege Diskussion darüber, wann nun die österreichische Geschichte beginne und wann Österreich überhaupt gegründet wurde. Zum Ende dieses Diskurspunktes führen Dimitri und Franz historische Bauten (wie den Stephansdom) oder urkundliche Erwähnungen von Österreich als mögliche Referenzpunkte an.

Franz: Ist halt die Frage wie man es machen würde. 00:08:56-3

*Dimitri: Ja, ist halt die Frage was die Macher haben wollen. 00:09:02-1*

*Beate: Ich glaub, aber es wär interessant es so weit wie möglich auszubauen. 00:09:03-9*

*I: Mhmm 00:09:03-9*

*Dimitri: Oder vielleicht ab dem Zeitpunkt, wo Österreich zum ersten Mal auf irgendwelchen Schriften festgehalten wurde. Wenn war das 13. Jhdt.? 00:09:13-6*

*Franz: Keine Ahnung? 00:09:13-6*

*Dimitri: Früher sogar noch glaub ich. 00:09:15-7*

*Mädchen Lachen 00:09:16-6*

*Franz: Das müßte man wissen, was wir halt haben, was für Sachen es gibt überhaupt. 00:09:23-3*

*Dimitri: Ja, wann wurde der Stefansdom gebaut? 00:09:25-3*

*Beate: Keine Ahnung. 00:09:25-3*

*Dimitri: Der ist ja jetzt 8 oder 9 hundert Jahre alt. 00:09:27-8*

*Franz: Fast, nein nicht ganz, 800, 700 oder so was. 00:09:29-0*

*Gustav: Irgend sowas. Glaub ich. 00:09:30-3*

Auf die Frage, bis wohin sie die Geschichte Österreich darstellen würden, meint Beate, dass sie die Geschichte bis jetzt ausstellen würde („Bis jetzt. Ganz ehrlich. 00:09:55-2), Dimitri und Franz geben den Beitritt zur Europäischen Union als letzten wichtigen „Knickpunkt“ in der österreichischen Geschichte an, wo die anderen TeilnehmerInnen ihnen hierbei zu stimmen.

*Dimitri: Ja, also ich denk in den letzten Jahren, was ja auch wichtig war, war ja die Europäische Union. 00:10:01-3*

*Franz: Genau. 00:10:04-4*

*Dimitri: Ich denk, das was quasi so der letzte Knickpunkt, irgendwie, seit dem ist wenig passiert. Ob, ja, der Euro würde eingeführt. Aber EU halt. 00:10:15-8*

Ob das Museum in einem alten oder neuen Gebäude sein sollte, meinten Anne und Dimitri anfangs, dass sie ein altes Gebäude bevorzugen würden. Jedoch brachte Eugen daraufhin ein, dass womöglich ein Mix zwischen alt und neu interessant wäre.

*Dimitri: Ich find ein Mix dazwischen wär was. 00:05:17-0*

*Eugen: Ja. Ein altes Gebäude.. 00:05:18-6*

*Dimitri: Ein altes Gebäude und drinnen vielleicht saniert, renoviert auf moderne Art. 00:05:24-1*

Als Standort ist sich die Gruppe einig, dass es Wien sein sollte. Als Grund führen sie an, dass Wien die Hauptstadt sei und dass dadurch die meisten Touristen nach Wien kommen und das an Wien keiner vorbei komme. Dass Wien die Hauptstadt sei, wurde als stärkste Begründung angeführt. (00:05:39-1-00:06:33-9)

Bei den Überlegungen, wie nun das Museum Geschichte ausstellen sollte, stellt diese Gruppe Originalschauplätze Museen gegenüber und meint, dass originale Schauplätze viel cooler seien und sie daher die Vorstellung eines Museums, das nur Bilder und Textwände ausstelle, abschreckend finden und meinen, dass das sicher nicht „der Renner“ werde.

*Anne: Weil das wird wahrscheinlich nicht soviel ausgestellt sein. Vielleicht Kleidung oder so. 00:20:37-8*

*Beate: Kleidung (lachend) 00:20:43-0*

*Dimitri: Ja, kommt drauf an wenn's jetzt wirklich nur Fotos sind, dann (..) oder irgendwelche Wände die mit Text beschrieben sind..mhmm...gar nicht meins. 00:20:50-5*

*Franz: Zu viel nachdenken 00:20:50-5*

*Dimitri: Nein, aber du gehst ja ins Museum um etwas zu sehen. Im Internet kann ich auch was nachlesen, da brauch ich nicht ins Museum gehen. 00:20:56-1*

*lachen 00:20:57-2*

*Anne: Ja, genau du bringst es damit extrem auf den Punkt. 00:21:04-0*

*Dimitri: Kommt drauf an wie es innen aussehen würde. Was sich die Macher so vorstellen. Wenn die sie sich wirklich nur so vorstellen, ein paar Bilder oder Fotos oder Zeichnungen, auf die Wand zu projizieren und dazu einen Text mit ich weiß nicht wie lang zu schreiben, dann wir das sicher nicht der Renner sein. 00:21:25-4*

### **Überthema: Wien-Museum und die anderen Bundesländer**

Im Wien-Museum war diese Gruppe noch nicht. Auch kann ein Wien-Museum ein HGÖ für diese Gruppe nicht ersetzen, jedoch fügt Beate hinzu, dass man möglicherweise das Wien-Museum um ein HGÖ erweitern könnte.

Vorarlbergs Geschichte spielt für die österreichische Geschichte keine Rolle. Und so führen sie an, dass Vorarlberg im Geschichtsunterricht in den letzten acht Jahren nie vorgekommen sei, wenn dann nur Südtirol. (00:22:25) (*Dimitri: „Denn wir konzentrieren uns vielleicht auf das Wesentliche.“ 00:23:00*)

### **Überthema: Migrationsgeschichte im Museum**

Hier herrscht in der Gruppe Konsens, dass auch das Thema Migration in einem solchen Museum behandelt werden sollte. Das sehen sie vor allem dadurch begründet, dass Migration in Wien schon immer präsent war. Wichtig wäre für die TeilnehmerInnen, Migration im Museum zu thematisieren, um möglichen Vorurteile entgegen zu wirken (00:30:03).

*Dimitri: Wien war ja schon immer eine international (..) also eine intereuropäische Stadt, so zu sagen. Viele Nationalitäten aus ganz Europa sind ja schon immer in Wien präsent gewesen. und das irgendwie bis heute so und so gehört das auch dazu 00:27:31-2*

### **Überthema: Identitätsfrage**

In dieser Gruppe fiel der Begriff Weltbürger (00:32:00) als Identitätsbegriff. Auch schienen sich die TeilnehmerInnen schon viele Gedanken dazu gemacht zu haben und sehen Heimat und Identität nicht als räumlich abgegrenzte Begriffe. Die meisten der TeilnehmerInnen haben Migrationshintergrund und definieren sich daher als polnischer Wiener oder serbischer Wiener.

*Beat: Also ich hab mir eine Zeit lang überlegt, ja bin ich jetzt Österreicherin, bin ich jetzt Tschechin, weil meine Eltern sind aus Tschechien, und ich wohne schon seit meiner Geburt hier und ja, das hat mich eine Zeit lang wirklich, hat mich eine Zeit lang wirklich Gedanken, viel Gedanken darüber gemacht, aber im Endeffekt ist es so egal. Es sind nur Grenzen von Ländern es sind 00:33:20-1*

*Dimitri: Im Endeffekt ist es egal 00:33:20-1*

*Beate: es ist egal. mir ist es vollkommen wurscht. 00:33:26-2*

*Dimirti: Wenn mich jemand fragt, was ich bin, dann sag ich bin Pole und wenn er mich fragt von wo ich bin, dann sag ich bin Wiener. 00:33:34-5*

*Franz: Ja, voll. 00:33:34-5*

*00:33:35-0*

*Dimitri: Das ist irgendwie so, weil du bist hier aufgewachsen. Ich mein ich spreche, schreibe und lese fließend Polnisch und kann mich auch mit der Kultur identifizieren und ich bin auch regelmäßig dort und so weiter. Allerdings fühl ich mich also meine Heimat oder wie soll ich das sagen, es ist irgendwie schwer zu formulieren - also eigentlich bin/fühl ich ein Wiener aber auch ein Pole irgendwie ist das so 00:34:04-4*

*Anne: irgendwie.. 00:34:04-4*

*Dimitri: Aber Wien ist einfach meine Heimatstadt. Aber mein Heimatland ist vielleicht nicht Österreich, das würd ich so nicht bezeichnen, aber meine Heimatstadt ist Wien#00:34:04-4# 00:34:14-1*

*Anne: Für mich ist Heimat dort wo meine Freunde und Familie sind und in sofern hab ich zwei Heimaten und zwar Wien und Tschechien.*

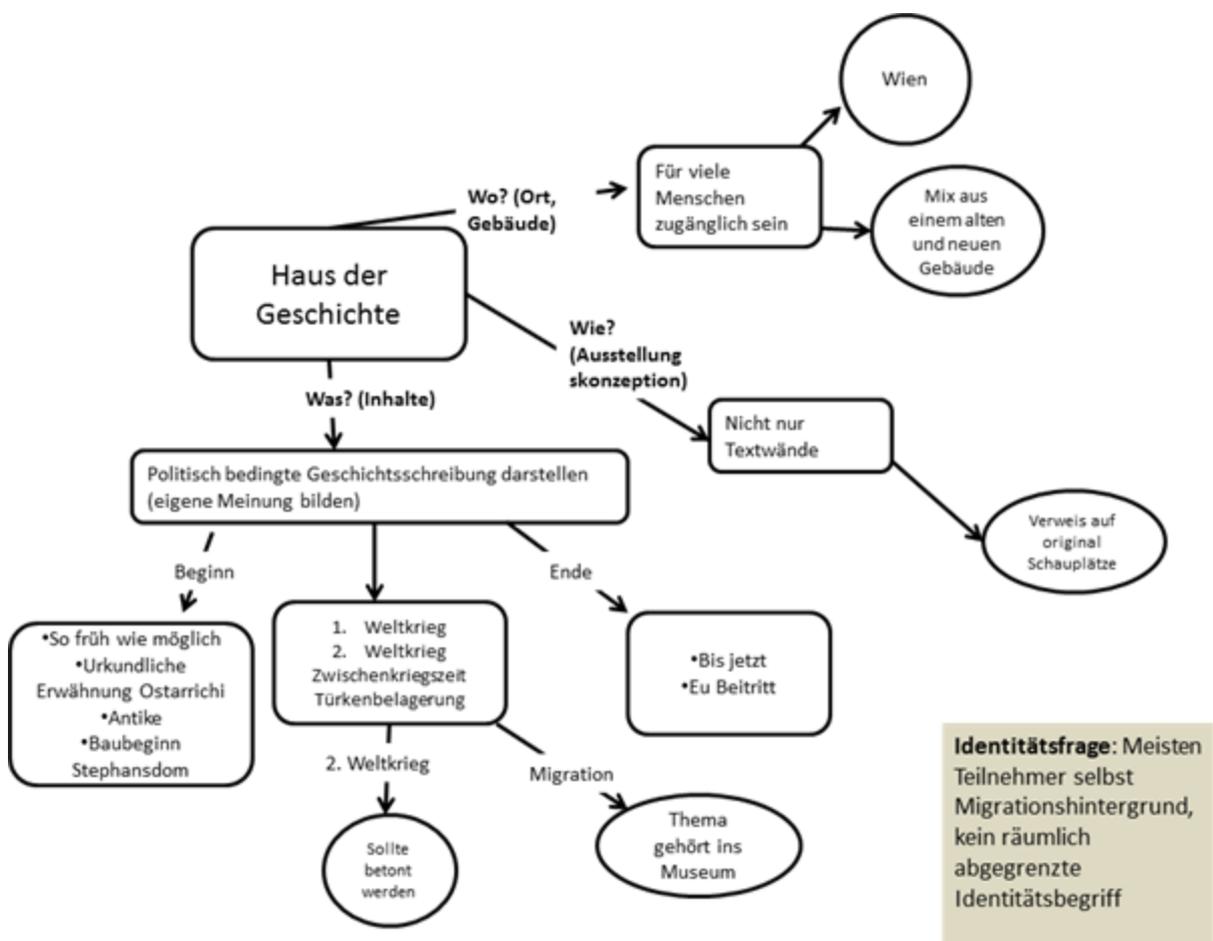


Abbildung 4: Mindmap der Gruppe Wien 2 zum Überthema Haus der Geschichte der Republik Österreich

#### 4.4.4 Diskursbeschreibung: Gruppen Vorarlberg 1-3 (2009)

Die ausführlichen Diskursbeschreibungen der drei in Vorarlberg durchgeführten Gruppendiskussionen befinden sich im Anhang. In diesem Abschnitt der Arbeit werden die Vorstellungen der TeilnehmerInnen der Gruppendiskussionen von einem Haus der Geschichte zusammenfassend dargestellt.

##### Gruppe Vorarlberg 1 (2009)

###### Überthema: Wichtige geschichtliche Epochen für Österreich

Als für Österreich prägende geschichtliche Ereignisse nennen die DiskussionsteilnehmerInnen die Zeit des Nationalsozialismus sowie die Zeit der Österreich-Ungarn-Monarchie und Marie Theresia als historische Figur. Alle TeilnehmerInnen stimmen Antons Aussage zu, der sagt, dass viele Österreicher noch Nazigedankengut vertreten. Anne meint weiters, dass die Zeit der österreichisch-ungarischen Monarchie prägend für Österreich war und verweist in diesem Zusammenhang darauf, dass in Kärnten Slowenen leben, die zwar Österreicher seien, jedoch nicht als solche angenommen werden.

###### Überthema: Haus der Geschichte der Republik Österreich

Brita, Anne und Anton schlagen Wien als geeigneten Standpunkt für das Haus der Geschichte vor. Anton begründet den Standort damit, dass es in Wien viel Tourismus gebe und so mehr Menschen erreicht werden können.

Die Gruppe stellt den Anspruch der Information und der Objektivität an das Museum.

*Anne: Es muss irgendwie so informativ sein, da man auch (.) ich weiß nicht, auch über die Zeiten was mitbekommen. Oder auch über die Tiefpunkte und Höhepunkte von Österreich, das man die auch irgendwie versteht und das es auch eine allgemeine Meinung ist und nicht irgendwie so (.) keine Ahnung.*

*Anton: [objektiv recherchiert*

*Anne: Ja genau.*

*Anton: Das ist immer wichtig.*

*(Anne und Anton, Gruppe 1: 203-208)*

Bei der auszustellenden Geschichtsspanne würde die Gruppe bei der ersten urkundlichen Ernennung von Österreich beginnen (Ostarrichi). Für Anton ist das Museumsgebäude unwichtig, Anne und Brita könnten sich hingegen ein vereintes altes und neues Gebäude vorstellen.

Die Bedeutung und Aufgabe des Museum beschreibt die Gruppe als aufklärend durch eine objektive Darstellung von Geschichte.

*„Ja. Vielleicht ist man ein bisschen idealistischer<sup>o</sup> was halt passiert ist und (.) ich weiß nicht(.) es ist ja verschieden (.) Oma und Opa stehen anders zu diesen Themen, wie wir zu diesen stehen, denn sie haben dies und jenes miterlebt und wir sehen alles nur so. Und drum denke ich wenn so eine objektive (.) weiß nicht (.) eine Gesamtübersicht haben, dass man dann vielleicht Österreich ein kleinwenig anders sieht. Keine Ahnung. (3)“*

*(Anne, Gruppe 1: 233-239)*

## Gruppe Vorarlberg 2 (2009)

### Überthema: Prägende geschichtliche Ereignisse

August und Christian sprechen der Geschichte einen hohen Stellenwert zu. So meint Christian, dass Kultur auf Geschichte aufbaue. August führt diese Aussage weiter, indem er meint, dass „unsere Geschichte uns einfach wichtig ist“ (August, Gruppe 2: 334) und dass es von grundlegender Bedeutung sei, sich damit auseinander zusetzen.

Als wichtige geschichtliche Ereignisse nennen sie: den Austrofaschismus, der von vielen „schön geredet wird“, den Holocaust, der teilweise verleugnet werde, die Zeit des Nationalsozialismus, den sie als peinlich betrachten und die österreichisch-ungarische Monarchie, die einen großen Einfluss auf Österreich hatte (Beispiel: Schönbrunn).

August interessiert sich nicht wirklich für die monarchistische Zeit, für ihn beginnt Geschichte erst ab dem 19. Jahrhundert interessant zu werden.

*Mich interessiert, das monarchistische Zeugs einfach gar nicht oder halt, ist gleich wie sonst auch überall war, größtenteils. Oder so habe ich das aufgefasst. Mit dem Thema vor 1900 habe ich auch nie wirklich auseinandergesetzt, oder nie so intensiv, dass ich sagen könnte ich ziehe jetzt voll den Unterschied zwischen der österreichischen Monarchie und der französischen oder der deutschen oder okay zwischen der deutschen war nicht viel Unterschied. @(.)@  
(Augustus, Gruppe 2: 277-282)*

### Überthema: Haus der Geschichte der Republik Österreich

Die Gruppe würde das Museum in Wien positionieren, da die meisten Österreicher mindestens einmal in ihrem Leben nach Wien fahren und kaum ein Österreicher nach Vorarlberg fahre außer die Vorarlberger selbst. Und fast alle österreichischen Schulen eine Wienwoche anbieten.

Christian würde die Inhalte des Museum auf den ersten und zweiten Weltkrieg sowie die unmittelbare Zeit davor und danach beschränken und bemerkt, dass dies zumindest den Schwerpunkt des Museums ausmachen sollte.

Die Gruppe sieht die Aufgabe des Museums darin, eine Gesamtübersicht über die österreichische Geschichte zu geben, da viele Menschen viel zu wenig über die Geschichte wüssten.

*August: Ja, klar da werden immer irgendwie Leute den kürzeren ziehen. (...) Das siehst du auch in der Geschichtsschreibung, oder. Ja. Du hast keine Ahnung was unter irgendeinem Pharao, oder unter Cesar, oder unter Alexander dem Großen, los gegangen ist. Du kennst immer nur die Geschichte von den obersten zwei Prozent, oder so. Ja klar, da sind auch Personen drinnen gewesen, nehme ich mal an, aber die Ideen die da kommen. (...) Generell interessant, also generell dass die Idee cool ist, finde ich schon. Also ich finde so ein Museum über Österreich. Ich glaube es wissen einfach viel zu wenige Leute wirklich bescheid, ich meine ich auch. Ich habe über so viele Kapitel von Österreich keine Ahnung. Das ist einfach so. Und ich glaube dass es auch durchaus interessant sein könnte.*

*Benjamin: Auf jeden Fall*

*Christian: Und als Geldverschwendung würde ich es nicht bezeichnen, auf keinen Fall. Da hat Österreich schon für viel größeren Blödsinn ausgegeben.*

*(August, Benjamin, Christian, Gruppe 2: 469-484)*

Ob nun ein Altbau oder ein Neubau das Museum beherbergen soll, ist für die Gruppe unwichtig.

### **Gruppe Vorarlberg 3 (2009)**

#### **Überthema: Prägende geschichtliche Ereignisse**

Einzelne geschichtliche Ereignisse werden nicht von der Gruppe genannt, jedoch beschreiben sie den eigenen Umgang mit der österreichischen Geschichte.

*„Ja ich glaube, dass jedes Land und so, dass jeder seine Sachen in der Vergangenheit hat und so, ich denke nicht an Erbschuld oder so was, aber stolz bin ich nicht gerade auf die letzten 100 Jahre. Zwei Weltkriege und so, das ist schon so eine Sache. Ich schäme mich nicht dafür, ich habe ja nichts angestellt, aber es ist nicht so, dass ich sage, Österreich war so super in der letzten Zeit und irgendwie ist es seit langer Zeit super, weil sie schon ziemlich viele Dummheiten gebaut haben.“ (Luca, Gruppe 3: 96-102)*

Amelie und Heidi sind daraufhin der Meinung, dass man nicht alles so negativ sehen sollte, denn man wüsste ja nicht, wie es wäre, wenn diese Dinge nicht passiert wären. Luca schließt sich dieser Meinung schlussendlich an.

#### **Überthema: Österreichs Umgang mit der Vergangenheit**

Bei dem Vergleich zwischen dem Umgang Deutschlands und Österreichs mit der Geschichte, meint Heidi, dass Deutschland die Geschichte des zweiten Weltkrieges teilweise herunterspielen würde.

*„[...]sie können nicht leugnen was sie getan haben, aber dass es halt nicht so ausgedrückt wird, als ob Deutschland weiß ich wie schlecht ist und dass sie es halt beschönigen, teilweise (.)“  
(Heidi, Gruppe 3: 240-242)*

#### **Überthema: Haus der Geschichte der Republik Österreich**

Als Standort schlägt die Gruppe das Zentrum Wiens vor, da dieser Standort die meisten Menschen erreichen würde.

Die Inhalte des Museum hat Luca folgendermaßen beschrieben:

*„Ja, halt irgendwie ganz interessant. Dass man halt ganz am Anfang anfängt, mit Österreich und der Geschichte und immer mehr, was dazu gekommen ist, dass die Völker, die zuerst hier gelebt haben und wie sich dann Österreich gebildet hat mit Ungarn und so und wenn jemand die neuen Sachen interessieren, kann man das Alte schnell hinter sich lassen und weiter gehen, ja und es soll alles vorkommen.“ (Luca, Gruppe 3: 179-183)*

Als Gebäude schlagen sie ein altes Gebäude vor, welches dann in einen Neubau übergeht, damit würde der Übergang des alten Österreichs in ein neues symbolisiert.

Die Aufgabe des Museums sehen die DiskussionsteilnehmerInnen darin, ein objektives Gesamtbild (Gruppe 3: 301-303) der österreichischen Geschichte zu zeigen und damit

geschichtliche Wissenslücken innerhalb der Bevölkerung zu füllen. Jedoch glauben sie nicht, dass das Museum auf Touristen Auswirkungen haben wird, wie sie Österreich sehen.

Auch glauben sie, dass das Museum zeigen solle, wie schön wir es in der Gegenwart haben und wie kritisches Österreich mit seiner Geschichte umgehe.

*Heidi: [..]Ich denke mir schon, dass sich die Einstellung und so dadurch ein bisschen verändert. Das sind auch die neuen Eindrücke die auf den Menschen einfließen.*

*Luca: Ja. Und auch die Gegenwart und so, dass sie es jetzt fein haben*

*Amelie: Ja eh.*

*Heidi: Und auch, was da überall schon gewesen ist und so, sich auch bewusst werden, wie kritisch die Österreicher auch denken und so.*

*(Luca, Amelie, Heidi, Gruppe 3: 270-276)*

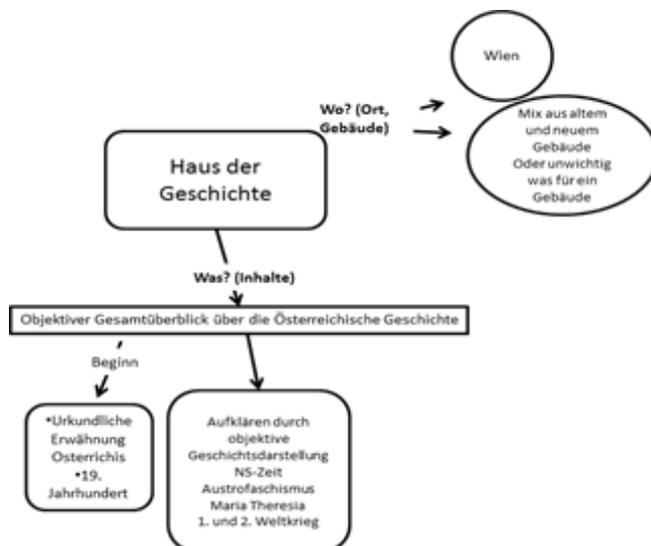


Abbildung 5: Mindmap der Gruppen Vorarlberg 1-3 zum Überthema Haus der Geschichte der Republik Österreich

#### 4.4.5 Diskursbeschreibung: Gruppe Vorarlberg 4 (2011)

An dieser Gruppendiskussion nahmen insgesamt 6 Schüler und Schülerinnen eines Oberstufenrealgymnasiums in Vorarlberg teil. Die TeilnehmerInnen gingen alle in die gleiche Klasse und befanden sich im Maturajahr. Von den 6 SchülerInnen waren 3 männlich und 3 weiblich. Die Diskussion dauerte 1h und 16 min.

##### Überthema: Museum allgemein

Die SchülerInnen geben an, mit der Schule die meisten Museen besucht zu haben, etwa während der Rom- oder Wienwoche. (Zeilennummer 10-14) Unabhängig von der Schule geben sie an, verschiedene Museen in Vorarlberg besucht zu haben, wie etwa das Heimatmuseum in Schruns, das Innatura in Dornbirn, das Harley Davidson Museum, das Oldtimer Museum in Dornbirn und das Radiomuseum in Feldkirch. Sonst zählen sie noch ein Physikmuseum in Winterthaus und auch eine Art Pornoladen in München auf, der wie ein Museum gestaltet sein soll.

Marie gibt noch an, mit ihren Eltern öfters in Museum gegangen zu sein, worauf hin Ulli meint, dass sie sich gegen sowas wehren würde. Als nächstes berichten die Schülerinnen, dass sie mit der Schule in Mauthausen waren und dass das sehr interessant war.

*Britt: Als wir in Mauthausen waren, waren wir doch auch in einem kleinen Museum?*

*Gerd: Ja, Mauthausen ist ja an und für sich schon eine Art Museum.*

*Britt: Das war schon interessant. Das haben wir aber auch mit der Schule angeschaut als wir nach Wien gefahren sind. (Zeilennummer 70 bis 73)*

Als Aufgaben von Museen geben sie an, Wissen zu vermitteln, „Kulturgut anzureichern“, historische Ereignisse und Gegenstände zu archivieren und zu bewahren. (Zeilennummer 82 bis 87) Dabei wird hervorgehoben, dass Museen vor allem dazu dienen, dass Wissen visuell aufbereitet werde.

*Gerd: Ich meine es ist auch, wenn man irgendetwas lernen will, merkt man sich sicher mehr, wenn man in Museum geht und schaut es direkt an, also wenn man es nur in Wikipedia oder so nachschaut. Ich glaube, wenn man alles ein wenig angreifen und anschauen kann, so wie in der Innatura. (Zeile 88 bis 91)*

##### Überthema: Haus der Geschichte der Republik Österreich

Vom Haus der Geschichte hat diese Gruppe noch nichts gehört.

Marie beschreibt das Museum ähnlich einem geschichtlichen Themenpark, daraufhin stimmen ihr Gerd und Manuel zu, dass sie das auch als eine tolle Idee sehen.

*Marie: Es sollte so dargestellt werden, dass wenn man in den Raum vom Mittelalter reinkommt, dass das einem auch benutzt wird und das wenn man in den nächsten Raum geht, dass dort ein neues Zeitalter dargestellt wird. Das das irgendwie spürbar wird.*

*Gerd: Das wär cool, so voll der Park mit vielen kleinen Häusern.*

*Manuel: So ein Themenpark, wie der Europapark, aber auf alt gemacht.*

*Marie: Es sollte halt nicht jeder Raum gleich ausschauen, sondern sie sollten unterschiedlich sein.*

*Gerd: Mhmm*

*Marie: Finde ich.*

*Gerd: Das ist ja ein gutes Argument. (Zeile 265-273)*

Auf die Frage, ob sie das Museum besuchen würden, meint Marie, „Ja, auf jeden Fall.“ (Zeile 592). Gerd und Ulli würden es besuchen, wenn vermehrt Werbung dafür gemacht werden würde und es in den Medien präsent wäre. Marie und Britt meinen, dass sie das Museum interessant fänden, aber dafür nicht extra nach Wien fahren würden.

*Britt: Also, wenn es in Wien wäre, würd ich jetzt nicht sagen – hej, kommen fahren wir nach Wien und schauen uns das Haus der Geschichte an.*

*Marie: Ich würd auch nicht extra nach Wien fahren um das Museum zu sehen, aber wenn man mal dort ist, dann wäre das voll interessant. Das denk ich schon. (Zeile 596 -599)*

Warum es noch kein Haus der Geschichte gibt, erklären die SchülerInnen dadurch, dass das Museum auf mehrere Länder verteilt sei und vergleichen dann ein HGÖ mit einem Einkaufszentrum, indem dann all die kleinen Museen wie Geschäfte unter einem Dach zu finden seien.

*Ulli: Weil es auf mehrere Länder verteilt ist.*

*Gerd: Das wollt ich auch gerade sagen. Es wird auch sicher so sein, dass wenn es so ein Museum gibt, dann überschneiden sich die Thematiken sicher auch mit anderen Museen.*

*Ulli: Ja, sicher.*

*Britt: Es ist wie so ein großes Einkaufszentrum. Wo dann alle Geschäfte in einem sind. Wo man sich dann denk, ich will mal einkaufen gehen, für einen länger Zeit, dann geht man dorthin. Und dann kann man sich seine Räume aussuchen, man muss ja nicht, einmal an einem Strang durchgehen, sondern man kann sagen, ja okay heute schau ich mir mal das an und ein anderes Mal kann man sich dann das anschauen. Dann hat man etwas Auswahl an einem Punkt.*

*Marie: Weil kleine gibt es auf jeden Fall, die unsere Geschichte erzählen. (Zeile 641 – 650)*

Als mögliches Publikum nennt die Gruppe neben SchülerInnen Familien und Ausländer, die sich ein Bild von Österreich machen wollen. Wobei Marie meint, dass Ausländer nicht in ihrer Freizeit ins Museum gehen und Gerd daraufhin ergänzt, dass Türken mehr mit ihrer eigenen Kultur beschäftigt sind und Türkisch sprechen.

*Ulli: Aber du hast gerade so geredet als würden sie mit der Familie ins Museum gehen. Aber das tun sie nicht.*

*Marie: Aber ich glaube schon, dass sie das tun.*

*(Nein! Durcheinander)*

*Ulli: Hast du sie schon mal in einem Museum gesehen, wenn du gegangen bist?*

*Marie: Ich gehe nicht oft ins Museum.*

*Ulli: Aber, also du gegangen bist?*

*Marie: Weiß ich nicht, weil ich nicht darauf achte, ob jetzt eine Türkin mit Kopftuch an mir vorbei läuft oder nicht.*

*(Lachen)*

*Ulli: Also, nein ich find nicht.*

*Gerd: Also die ganzen Ausländer wie Türken und so, die bei uns wohnen, die sind mit der eigenen Kultur viel mehr beschäftigt.*

*(Durcheinander)*

*Gerd: Die reden Türkisch.*

*(Durcheinander) (Zeile 678 – 688)*

Manuel fragt nach, was das Haus der Geschichte beinhalten werde, als klar wird, dass das darüber noch keine Einigkeit besteht. Die TeilnehmerInnen finden das äußerst seltsam. (Zeile 258-263)

Darüber, ab welchem Zeitpunkt die österreichische Geschichte im Museum dargestellt werden sollte, sind sie sich nicht einig. Manuel meint ab den Steinzeitalter, Marie würde ab den Nationalsozialismus beginnen. Gerd, Britt, Ulli und Manuel meinen daraufhin, dass ab dem Habsburgerreich begonnen werden sollte, da die meisten Menschen bei Österreich zuerst an „Franzl und Sissi“ denken. (Zeile 279-291)

*Gerd: Ich glaube wenn man an österreichische Geschichte denkt, denkt man zu aller erst an das ehemalige Kaiserreich.*

*Britt, Ulli, Manuel: Das denk ich auch. Ja.*

*Gerd: vor allem Österreich-Ungarn*

*Marie: man könnte so Schwerpunkte aufbauen*

*Gerd: Aber das wäre sicher der Schwerpunkt. Sag ich mal.*

*Manuel: Jeder der an Österreich denkt, denkt zuerst an Franzl und Sissi. (Zeile 285-291)*

Von Marie werden zusätzlich die Alpen genannt und von Manuel eine Kuh, die unbedingt auch in ein solches Museum hineingehören würde. Jedoch meint Britt daraufhin, dass das nicht Geschichte sei, worauf Marie antwortet, dass sich auch das im Laufe der Geschichte verändert habe. (Zeile 294-304)

Auf eine weitere Nachfrage der Interviewerin, ab welchem Zeitpunkt nun die Geschichte Österreichs dargestellt werden sollte, meint Manuel, dass ab der Steinzeit begonnen werden sollte, da es in Österreich wichtige steinzeitliche Funde gebe, auch in Vorarlberg. (Zeile 325-328) Jedoch wendet Gerd ein, dass auch es noch „ein Land hinter dem Arlberg“ gebe. (Zeile 326)

Bis wohin die Geschichte ausgestellt werden soll, meint Manuel, dass die so weit wie möglich in die Gegenwart reichen sollte. Marie meint, dass es dann bis zur Wirtschaftskrise reichen sollte. (Zeile 583) Dabei müsste das Museum dann immer erweitert werden.

Darüber, wo ein Haus der Geschichte stehen sollte, wurde eine rege Diskussion geführt, auf der einen Seite waren einige dafür, dass das Museum in Wien sein sollte, da die meisten Leute nach Wien kämen und auf der anderen Seite wurde argumentiert, dass das Gebäude sicher nicht in Wien sein sollte, da es dort schon so viele Museen gebe und ein weiteres Museum hier untergehen könnte. Auch wurde angesprochen, dass ein Museum in Kärnten gut hinpassen würde, da dann die Touristen eine Attraktion bei schlechtem Wetter hätten.

*I: Wie würdet ihr ein Haus der Geschichte für Österreich planen? Wo sollte es sein?*

*Manuel: In Wien, nimm ich mal an.*

*Britt, Marie: Nein.*

*Marie: Wien ist zu viel Großstadt für so ein Museum.*

*Manuel: Irgendwo, wo*

*Gerd: Im Ländle.*

*(Lachen)*

*Marie: Es sollte halt nicht in Wien sein, weil dort einfach schon alles ist*

*Ulli: Ich finde schon.*

Marie: . Es wäre nichts Neues.

Manuel: Ich finde es sollte in der Mitte sein, wo alle ungefähr

Britt: Ich wäre für Salzburg oder Graz.

Gerd: Ja, genau.

Manuel: Mitte vom Weg oder Mitte von dort wo die meisten Menschen wohnen.

Gerd: Innsbruck würde ich auch cool finden. (Zeile 132- 146)

Marie: Nein, ich glaube, dass es in Wien vielleicht untergeben würde – zwischen den ganzen anderen berühmten Museen, so das Naturhistorische, Technische und das Schönbrunn und so. Ich glaube für die Touristen wäre das mehr Attraktion als das Haus der Geschichte.

Ulli: Aber es hat trotzdem mehr Einwohner.

Marie: Ja, aber

Gerd: Aber ich glaube, wenn jemand nach Wien geht, wo es schon so viele Museen sind. Und dort eine Museumsbesichtigungstour macht, dann wird er sicher auch sagen dann schauen wir noch schnell das Haus der Geschichte an.

Manuel: Weil, das ist ja dann etwas neues was noch niemand kennt.

Britt: Aber deshalb glaube ich, dass es in einer Stadt wo es noch nicht so viele Museen gibt besser aufgehoben ist.

Gerd: Es ist eigentlich scheißegal. (Zeile 162 bis 172)

Das Museumsgebäude beschreiben sie als ein altmodisches und österreichisch aussehendes Gebäude, an dem man erkennen könne, dass es auch ein Museum sei und es sollte auf keinen Fall ein moderner „Glas-Betonkomplex“ sein. (Zeile 196-211)

Manuel: So etwas wie ein Temple wäre cool. So voll das flache Dach und Säulen davor.

Ulli: Es geht doch nicht ums Aussehen.

Manuel: Doch. Ich habe an etwas ganz altmodisches gedacht.

Marie: Es sollte einfach einladend wirken.

Gerd: Das so aussieht also schon viel Geschichte an ihm vorbei gegangen ist.

Marie: Ja, genau.

Gerd: das Gebäude sollte richtig, ich weiß nicht, es sollte ein wenig österreichisch ausschauen. (Zeile 196-202)

Auch schlagen sie vor, einen Bauernhof zu restaurieren und als Haus der Geschichte zu verwenden.

Manuel: Etwas das aussieht wie ein gut restaurierter Hof. Ich würde ein gut restauriertes Bauernhaus gut finden.

Gerd: Das ist echt cool.

Manuel: Und da hängt vorne eine Tafel auch aus Holz, wo oben steht „Haus der Geschichte“

Die Ausstellung würden sie nicht nur mit Text und Tafeln gestalten, sondern sie würden Bilder, Kurzfilme und auch interaktive Elemente einbauen wollen. (Zeile 339-362)

Marie: Das für alle was dabei ist und nicht nur so Tafel da sind, sondern

Ulli: wo man einen Knopf drücken kann und dann redet jemand.

Marie: da hört man ja nicht zu, also ich mach das nicht. Damit ich irgendwas lerne, muss es was sein was auf mich einwirkt. Nicht einfach nur Text und man weiß nicht was man damit tun soll.

Ulli: Bilder.

Gerd: Kurzfilme.

Marie: Ja, Bilder. (Zeile 342-348)

### Überthema: Vorarlberg-Museum und Wien

Im Vorarlberg-Museum waren sie noch nicht. Schwerpunkte und die Aufteilung der Museumsräume würden sie entlang der Bundesländer setzen.

*Britt: Man könnte auch so verschiedene Räume machen. Für jedes Bundesland- etwas ganz besonderes. Weiß auch nicht.*

*Ulli: Dann kannst du 22.stöckiges Gebäude bauen. Das wirst du ja nie fertig.*

*Britt: Man kann nur ein Raum machen und Schwerpunkt setzen. So Schwerpunkt Vorarlberg und*

*Gerd: Das könnte man dann eher als halbjährliche Extraschauen machen. Keine Abnung wie man das nennt.*

*Manuel: Ausstellungen.*

*Gerd: Ja, so Schwerpunkte.*

*Marie: Wir planen da das Haus der Geschichte (lachen)*

*(Zeile 327-337)*

### Überthema: Migrationsgeschichte im Museum

In der Gruppe herrscht Uneinigkeit, ob Migration ins Museum gehört.

*Manuel: Es gehört halt doch hinein. Es ist halt - wer würd die ganzen Jobs machen, die kein Schwein machen will? Die machen halt die Gstarbeiter.*

*Britt: Aber Geschichte ist das nicht.*

*Gerd: Aber wenn es vor 30 Jahren angefangen hast, ist es schon Geschichte.*

*Ulli: Dann hättest du vor 30 Jahren keine Fließbandarbeiter gehabt.*

*Britt: Aber in einem Geschichtsmuseum stell ich mir halt so Sachen vor, die halt schon sehr lange vorbei sind.*

*(JA, schon- Durcheinander)*

*Marie: Aber Geschichte ist auch schon das was gestern war.*

*(Durcheinander) (Zeile 564-574)*

### Überthema: Identitätsfrage

In der Gruppe ist eine starke Identifikation mit Vorarlberg und Abgrenzung von Österreich zu beobachten, sie sehen Vorarlberg eher der Schweiz zugehörig und wollen in Vorarlberg bleiben, weil man hier jeden kennt und wollen nie in einer Großstadt wohnen.

*Manuel: Wenn es Vorarlberg einfach nicht mehr geben würde, würde ich einfach in die Schweiz ziehen.*

*Gerd: Es ist schon, dass ich einen starken Unterschied zum Unterland empfinde. Es ist schon dort brutal.*

*(Durcheinander)*

*Manuel: Vorarlberg ist wie ein Schutzraum vor Wien.*

*Gerd: Wie ein eigenständiger Staat.*

*Britt: Wir sind wenigstens in der Mitte von Europa. Hier fühlt man sich eher ein wenig eingeschlossen. Aber als Vorarlberger ist man irgendwie von Österreich ausgeschlossen.*

*Marie: Nicht wie die Ostblockstaaten da.*

*(Lachen)*

*Britt: Das darf man aber nicht sagen. (Lachen)*

*Marie: Halt, die wo im Osten von Österreich wohnen (Lachen)*

Ulli: Das sind aber keine Ostblockstaaten.

(Lachen)

Marie: Im Osten wird es halt immer ärmer. (Zeile 700- 713)

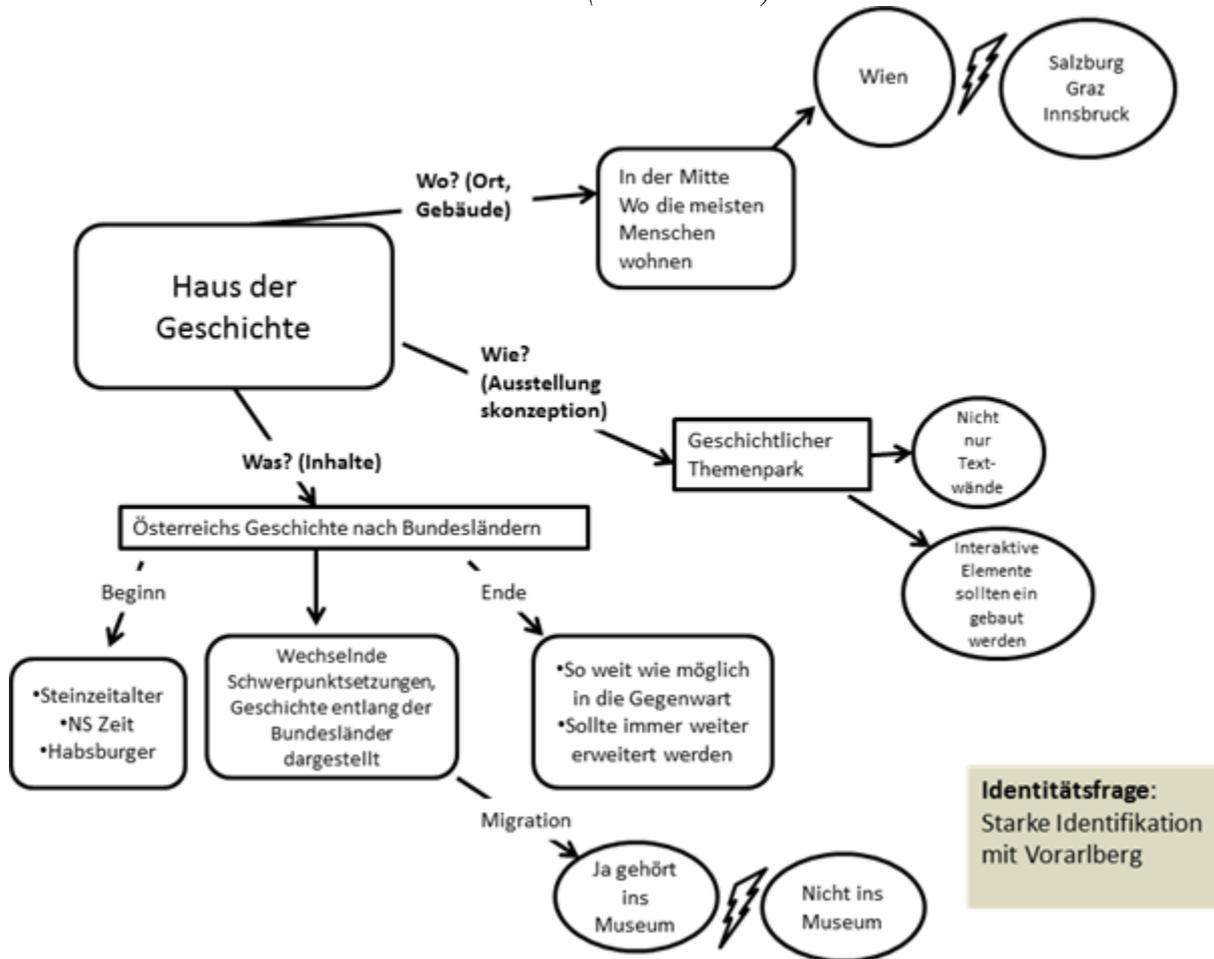


Abbildung 6: Mindmap der Gruppe Vorarlberg 4 zum Überthema Haus der Geschichte der Republik Österreich

#### 4.4.6 Resümee, vergleichende Darstellung der Gruppendiskussionsergebnisse zum HGÖ

##### *Bekanntheit der Idee und der Debatte um die Idee HGÖ*

Allen Gruppen, ob in Vorarlberg oder in Wien, ist gemein, dass keine der Gruppen je von einem geplanten Haus der Geschichte der Republik Österreich gehört hat und ihnen noch nie aufgefallen ist, dass es kein nationalgeschichtliches Museum in Österreich gibt.

##### *Erwartungen und Inhalte*

Von einem Haus der Geschichte erwarten sich alle Gruppen einen Überblick über die österreichische Geschichte, von Beginn bis jetzt.

Die Frage, wo die österreichische Geschichte beginnen solle, löste jedoch in den meisten Gruppen Debatten aus (Gruppe Wien 1, Gruppe Wien 2, Gruppe Vorarlberg 4). Dabei wurden sehr unterschiedliche historische Ereignisse bzw. Epochen als mögliche Beginnpunkte genannt, etwa die Steinzeit, die Antike, die Römerzeit, die NS-Zeit oder auch die Habsburgerzeit; in drei Gruppen wurde u.a. auch die urkundliche Erwähnung Ostarrichis als Anfangspunkt der österreichischen Geschichte genannt.

Auch wenn in den Vorarlberger wie auch in den Wiener Gruppen über den Beginn der darzustellenden Geschichte debattiert wurde und die Diskusverläufe sich hier sehr ähnlich waren, gab es doch größere Unterschiede hinsichtlich der darzustellenden historischen Epochen insgesamt. Interessant ist dabei vor allem, dass etwa in den Vorarlberger Gruppen (4) die Geschichte der Bundesländer thematisiert wurde<sup>68</sup> und in den Wiener Gruppen nicht, hier wurde etwa die Türkenbelagerung genannt, die in keiner der Vorarlberger Gruppen auftauchte. Für die Wiener Gruppen wurde die Geschichte der Bundesländer als eher marginal bis nicht präsent in der Geschichte Österreichs definiert.<sup>69</sup> (Gruppe Wien 1, Gruppe Wien 2) Dies ist ein Hinweis darauf, wie regionen- bzw. bundesländerspezifisch die österreichische kulturelle Erinnerung sein mag. Und das Ergebnis, dass in keiner der Wiener Gruppen die Geschichte der Bundesländer als Teil der darzustellenden Geschichte erwähnt wurde bzw. diese sogar als unwichtig abgewertet wurde, aber etwa die Türkenbelagerung als ein wichtiges geschichtliches Ereignis herausgegriffen wurde, zeigt regionsspezifische kulturelle Erinnerungen. Vor allem auch dadurch, dass die Türkenbelagerung, die Wien stattfand und für die in Wien einige Denkmäler gebaut wurden, in der Denkmallandschaft Vorarlbergs keinen Platz hat, nur als wichtiges historisches Ereignis in den Wiener Gruppen genannt wurde.

---

<sup>68</sup> Gruppe Vorarlberg 4:

*Britt: Man könnte auch so verschiedene Räume machen. Für jedes Bundesland- etwas ganz besonderes. Weiß auch nicht. Ulli: Dann kannst du 22.stöckiges Gebäude bauen. Das wirst du ja nie fertig.*

*Britt: Man kann nur ein Raum machen und Schwerpunkt setzen. So Schwerpunkt Vorarlberg und*

*Gerd: Das könnte man dann eher als halbjährliche Extraschauen machen. Keine Ahnung wie man das nennt. (Zeile327-235)*

<sup>69</sup> Gruppe Wien 1:

*I: Und die Geschichte der anderen Bundesländer? Welchen Einfluss hat die auf die österreichische Geschichte? 00:28:27-0*

*Emil: Sicher irgendwas. 00:28:32-8*

*Ben: Die haben ja nicht wirklich einen so großen Einfluss. 00:28:36-1*

Bis wohin die Geschichte Österreichs dargestellt werden sollte, war in den meisten Gruppendiskussionen, in Wien wie auch in Vorarlberg, klar und sollte soweit in die Gegenwart reichen wie nur möglich, wobei hier auch darüber diskutiert wurde, wie das möglich sein könnte. Als mögliche Ideen wurde ein stetig wachsendes Museum vorgeschlagen.

Zusammenfassend lässt sich hier festhalten, dass die Diskurse in den Vorarlberger wie in den Wiener Gruppen hinsichtlich des Beginns und des Endes der darzustellenden Geschichte ähnlich verlaufen sind. Es wurde in allen Gruppen über den Beginn heftig diskutiert und sehr unterschiedliche historische Punkte genannt, auch waren sich die Gruppen darüber einig, dass die Geschichte so weit in die Gegenwart reichen solle wie nur möglich, auch wenn sie sich nicht klar darüber waren, wie dies funktionieren sollte. Unterschiede gab es vor allem hinsichtlich der darzustellenden Geschichte, wobei die geschichtlichen Ereignisse immer regionenspezifisch erwähnt wurden, so war für die Vorarlberger Gruppen die bundesländerspezifische Geschichte wichtig und in den Wiener Gruppen wurden geschichtliche Ereignisse mit Wien-Bezug häufiger genannt.

### ***Bedeutung der dargestellten Geschichte im HGÖ***

Der Anspruch an die dargestellte Geschichte war in alle Gruppen sehr unterschiedlich, so schlug eine Gruppe ein Themenpark-ähnliches Museum vor, das einen in die Zeit hineinversetzten sollte<sup>70</sup> (Gruppe Vorarlberg 4). Andere wiederum phantasierten über ein Museum, in dem es möglich sein sollte, sich eine eigene Meinung über die Geschichte machen zu können, etwa in dem unterschiedliche Parteien die geschichtlichen Ereignisse darstellen und es einem dann selbst überlassen sei, sich ein Bild zu machen (Gruppe Wien 2)<sup>71</sup>. Und eine andere Gruppe wünschten sich wiederum, an der Hand durch die Geschichte Österreichs geführt zu werden und sprachen sich für einen gut erkennbaren roten Faden durch das Museum aus und dass sie in einem solchen Museum eine objektive Geschichte vermittelt bekommen wollen. (Gruppe Vorarlberg 1-3, Gruppe Wien 1)

### ***Standort, Gebäude und Ausstellungskonzept des HGÖ***

Für beide Wiener Gruppen war klar, dass das Gebäude in Wien stehen sollte, als Argument diente dabei, dass Wien die Hauptstadt sei<sup>72</sup>. Für die VorarlbergInnen war dies jedoch nicht so

---

<sup>70</sup> Gruppe Vorarlberg 4: Marie: Es sollte so dargestellt werden, dass wenn man in den Raum vom Mittelalter reinkommt, dass das einem auch bewußt wird und das wenn man in den nächsten Raum geht, dass dort ein neues Zeitalter dargestellt wird. Das das irgendwie spürbar wird.

Gerd: Das wär cool, so voll der Park mit vielen kleinen Häusern.

Manuel: So ein Themenpark, wie der Europapark, aber auf alt gemacht.

Marie: Es sollte halt nicht jeder Raum gleich ausschauen, sondern sie sollten unterschiedlich sein. (Zeile 265-270)

<sup>71</sup> Gruppe Wien 2: Anne: Aber ich glaub es wär interessant, wenn man bei dem Museum es so machen würde, dass die ÖVP einen Raum bekommt, von mir aus die FPÖ auch einen Raum bekommt (lachend), und dann die Grünen #00:56:40-7#

Dimitri: Vielleicht wäre es interessant in so einem Museum ähmm so zu einem bestimmten Thema jetzt im zwanzigsten Jahrhundert zu einem Thema einen Raum der SPÖ, der ÖVP, der ... 00:56:59-9

Anne: ja 00:56:59-9

Dimitri: und dann quasi dieselben Fakten nur der ganze Raum alleine von der SPÖ zusammengestellt und dann sieht man vielleicht wie sehr 00:57:09-1

Anne, Beate: das wär lustig. 00:57:09-1

<sup>72</sup> Gruppe Wien 1: Emil: Graz wär vielleicht noch interessant, aber Wien ist die Hauptstadt. 00:14:06-9

Marie: Die Hauptstadt, ja. 00:14:08-1

klar, sie argumentierten damit, dass es in Mitte von Österreich sein und damit für alle gut erreichbar sein sollte und schlugen daher u.a. Salzburg vor<sup>73</sup>.

Ob das Museum nun in einem alten oder neuen Gebäude sein sollte, war für die meisten SchülerInnen nicht wichtig bzw. konnten sie sich nicht auf eine bestimmte Vorstellung von einem Gebäude einigen. Es wurde in zwei Gruppen ein Mix aus alten und neuen Gebäuden vorgeschlagen. In einer Vorarlberg Gruppe (4) kam der Vorschlag, ein altes Bauernhaus zu einem Museum umzufunktionieren, diese Gruppe sprach sich deutlich gegen einen Neubau aus.

Die Vorstellungen davon, wie die Ausstellung konzipiert sein sollte, waren innerhalb und zwischen den Gruppen sehr unterschiedlich, so waren sich die TeilnehmerInnen in einer Wiener Gruppe (1) uneinig, ob das Museum nur Textwände oder auch Objekte darstellen sollte; worüber sie sich aber einig waren, war, dass das Museum chronologisch aufgebaut sein und ein roter Faden durch die österreichische Geschichte erlebbar werden sollte. „*Das man so richtig durch gehen kann*“, der Gang durch das Museum soll die österreichische Geschichte erlebbar machen. (Wien Gruppe 1, S. 58) Auch wenn diese Gruppe stark das Erlebnis im Museum hervorhob, waren sie trotzdem der Meinung, dass in einem solchen Museum kein Platz für Interaktivität sei und solche Elemente eher etwas für ein technisches Museum sei. In einer weiteren Gruppe (Gruppe Vorarlberg 4) wurde das Erleben im Museum stark hervorgehoben und ein geschichtlicher Themenpark, ähnlich einem Vergnügungspark, vorgeschlagen. Als mögliche Besucher wurden meist Touristen und SchülerInnen genannt. Nur in einer Gruppe wurden explizit Familien genannt und im Zuge dessen stellten sich die TeilnehmerInnen ein kinderfreundliches Museum vor, das sehr modern und offen gestaltet sein und Workshops für Kinder anbieten sollte (Gruppe Wien 2).

Abschließend ist zu sagen, dass ein sehr interessanter unterschiedlicher Punkt zwischen Vorarlberger und Wiener Gruppen war, dass sich die Wiener Gruppen darüber einig waren, dass das Thema Migration auf jeden Fall in einem solchen Museum behandelt gehöre, die Vorarlberg Gruppe (4) jedoch nicht. Sie argumentieren zwar, dass die Migration eine wichtige Rolle spiele, sie dieses Thema jedoch nicht mit Geschichte verbinden und nicht finden, dass das ins Museum gehöre. In diesem Zusammenhang ist hervorzuheben, dass in den Vorarlberger Gruppen das „Vorarlbergerische“ immer stark hervorgehoben und thematisiert wurde und sich die TeilnehmerInnen stark mit Vorarlberg identifizierten. In den Wiener Gruppen war dies sehr gegensätzlich, so hatten die meisten TeilnehmerInnen selbst Migrationshintergrund und dadurch einen vielschichtigen Identitätsbegriff, bezeichneten sich etwa als polnische oder serbische Wiener.

---

*Emil: Und nach Wien kommen wahrscheinlich auch die meisten Leute. Deshalb würde ich es nach Wien stellen. 00:14:12-1*

<sup>73</sup> *Gruppe Vorarlberg 4: Marie: Es sollte halt nicht in Wien sein, weil dort einfach schon alles ist*

*Ulli: Ich finde schon.*

*Marie: . Es wäre nichts Neues.*

*Manuel: Ich finde es sollte in der Mitte sein, wo alle ungefähr*

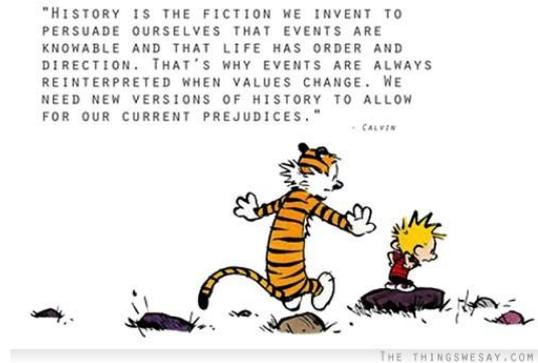
*Britt: Ich wäre für Salzburg oder Graz.*

*Gerd: Ja, genau.*

*Manuel: Mitte vom Weg oder Mitte von dort wo die meisten Menschen wohnen.*

*Gerd: Innsbruck würde ich auch cool finden. (Zeile 139- 146)*

## 5. FAZIT



Diese Arbeit entwickelte sich entlang der Frage, warum es in Österreich im Gegensatz zu vielen anderen Ländern dieser Erde kein nationalgeschichtliches Museum gibt und warum der Spatenstich für ein Haus der Geschichte der Republik Österreich (HGÖ)<sup>74</sup> noch immer in weiter Ferne scheint. Ziel der vorliegenden Masterarbeit war es daher, Erklärungen dafür zu finden warum es in Österreich kein nationalgeschichtliches Museum gibt und warum die aktuelle Debatte „eingeschlafen“ zu sein scheint.

Der erste Hinweis, warum es in Österreich kein nationalgeschichtliches Museum gibt, findet sich in den Ursprüngen des Nationalmuseums. Hierbei zeigte sich, dass im 19. Jahrhundert ein regelrechter Boom an nationalgeschichtlichen Museen in Europa stattfand, dabei wurden etwa das British Museum in London oder das Louvre in Paris gegründet, doch ein österreichisches Nationalmuseum entstand dabei nicht. Österreich war damals Teil der Habsburgermonarchie und damit Teil eines Vielvölkerstaates – ein solches Museum hätte somit der pluralistischen Verfasstheit des Vielvölkerstaates widersprochen. Zwar kann daraus geschlossen werden, dass ein „Österreichisches Nationalmuseum“ für den Vielvölkerstaat zu diesem Zeitpunkt keine Option darstellte, jedoch nicht, dass überhaupt keine Nationalmuseen<sup>75</sup> (Landesmuseen) in Österreich gegründet wurden. Heute könnte man die Summe aller österreichischen Landesmuseen als ein österreichisches *disloziertes Nationalmuseum* (vgl. Raffler 2007:70) bezeichnen.

Aus diesen Überlegungen heraus ergibt sich die zweite Antwort, nämlich dass es in Österreich kein nationalgeschichtliches Museum gibt, da es bereits eines gibt. Zwar nicht unter einem Dach, doch auf die Bundesländer verteilt – eben ein *disloziertes österreichisches Nationalmuseum*. Diese Zersplitterung auf die unterschiedlichen Bundesländer ist dabei vor allem auf das starke

<sup>74</sup> Es wird hier der Name „Haus der Geschichte der Republik Österreich“ verwendet, doch könnte hier auch österreichisches Nationalmuseum, Museum der Österreichischen Zeitgeschichte, Republikmuseum stehen – der Name ist in diesem Zusammenhang sekundär.

<sup>75</sup> Zu ihnen zählen etwa das Nationalmuseum in Budapest oder das innerösterreichische Nationalmuseum Joanneum in Graz. Hervorzuheben ist dabei, dass etwa aus dem Museum in Budapest ein Nationalmuseum wurde, aus dem Joanneum dagegen ein Landesmuseum.

Länderbewusstsein der Bundesländer zurückzuführen – dies konnte auch in den Gruppendiskussionen gezeigt werden, in denen sich die WienerInnen stark von den VorarlbergerInnen abgrenzten und umgekehrt. Dies zeigte sich besonders evident darin, dass die Gruppen sehr unterschiedliche Vorstellungen davon hatten, welche Geschichte in einem HGÖ dargestellt werden sollte. In den Wiener Gruppen etwa wurde die österreichische Geschichte mit der Wiener Geschichte gleichgesetzt und dabei der Geschichte der Bundesländer keine Bedeutung zugewiesen. Umgekehrt wurde in den Vorarlberger Gruppen die Wichtigkeit der Geschichte der unterschiedlichen Bundesländer hervorgehoben.

Das dritte Argument, warum es noch ein langer Weg zum ersten Spatenstich für ein HGÖ sein könnte, ist, dass die Debatte um das HGÖ in Österreich ohne Einbezug der Bevölkerung stattfand und selbst die ZeithistorikerInnen protestieren mussten, um mit einbezogen zu werden. Die Debatte beschränkte sich bisher auf Äußerlichkeiten wie etwa den Standort und das Museumsgebäude, inhaltlich wurde wenig diskutiert und die Bevölkerung wurde in keinem Schritt der Konzeption berücksichtigt. Ein vergleichender Blick nach Deutschland zeigt, dass im Zuge der Debatten um das „Deutsch-Historische Museum“ oder das „Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland“ eine beträchtliche wissenschaftliche Literatur hervorgebracht wurde und die Bevölkerung am Diskurs teilhatte. Bisher fehlt in Österreich diese inhaltliche Auseinandersetzung als auch die Berücksichtigung der Bevölkerung. Ohne die Entscheidung, welche Erinnerung auf die Stufe der Institutionalisierung zu heben ist, kann kein HGÖ entstehen, (vgl. Assman, A., 2006) ohne dass die Leitidee der Institution ausverhandelt und konkretisiert wird, kann es zu keiner Institutionalisierung der österreichischen Zeitgeschichte kommen. (vgl. Lepsius, 1989) Solange diese Schritte fehlen, fehlt dem HGÖ seine Legitimation und es bleibt daher im Stadium der Idee verhaftet.

Doch was könnte passieren, wenn das HGÖ das Stadium der Idee verlässt und es womöglich konkreter wird, wie könnte eine solches Museum heute aussehen? Denn das 19. Jahrhundert ist längst vorbei und es ist nicht mehr die große Notwendigkeit gegeben, ein neues nationales Bewusstsein zu etablieren. Die Nation wird nicht mehr als Einheit definiert, die auf einer gemeinsamen sprachlichen und kulturellen Vergangenheit aufbaut – es geht nicht mehr um Einheit sondern Diversität. Ein modernes Nationalmuseum müsste sich daher der Anforderung stellen, Platz für unterschiedliche Identitäten bieten zu können.

Doch ist unsere Gesellschaft nicht nur pluralistischer und diverser geworden, sondern es gab auch grundlegende Erneuerungen in der Informations- und Kommunikationstechnologie, die in einem solchen Museum nicht außer Acht gelassen werden dürfen. Die heutigen Archive umfassen nicht mehr nur reale Objekte, sondern es werden vor allem digitale Daten im großen Umfang gesammelt, gespeichert und bewahrt. Mit diesen riesigen digitalen Datenpools und neuartigen virtuellen Archiven ist es möglich, individuelle Ausstellungen und individualisierte Wissenszusammenhänge entstehen zu lassen. (expanded knowledge vgl. Hünnekens, 2002) Die Idee der individualisierten Informationszusammenhänge wurde auch in den Gruppendiskussionen aufgegriffen, als etwa euphorisch darüber phantasiert wurde, unterschiedliche geschichtliche Epochen von unterschiedlichen Parteien in unterschiedlichen

Häusern darstellen zu lassen und dass es dem Besucher dann selbst überlassen bleiben sollte, sich eine Meinung dazu zu bilden.

Doch im selben Atemzug forderten die SchülerInnen auch einen roten Faden im Museum, eine Art Leitlinie, die sie durch die Geschichte Österreichs führe, aber auch Raum für die eigene Meinung lasse. Damit fordern sie Partizipation im Museum ein, doch erwarten sie klar definierte Routen (vgl. Simon, 2007). Diese pluralistischen, individualisierten und partizipativen Anforderungen an ein solches Museum sind überaus komplex und verlangen, dass das Museum seine kulturelle Hegemonie aufgibt und versuchen sollte, alle Bevölkerungsschichten miteinzubeziehen. (vgl. Kirchberg, 2005) Österreich hat hier eine besondere Position und könnte diese neuen gesellschaftlichen Anforderungen in der Konzeption des neuen HGÖ berücksichtigen und daran anknüpfen

Abschließend kann festgestellt werden, dass die Frage, warum es kein zeitgeschichtliches Museum der österreichischen Geschichte gibt, differenzierter beantwortet werden muss und in dieser Arbeit zwei Hauptargumente dafür gefunden wurden. Zum einen gibt es bereits ein solches Museum, das auf die Bundesländer aufgesplittert ist und zum anderen kam es in der Debatte um das HGÖ weder zu einer Interpretation der Werte noch zu einer Konkretisierung der Leitidee eines solchen Museums, die die Debatte blieb auf der Standortfrage haften und eine Interpretation war dadurch nicht möglich. Ohne diese Konkretisierung und Interpretation fehlt dem HGÖ seine Legitimation, es bleibt dadurch auf der Ebene einer Idee verhaftet.

## 6. REFLEXION

Ich habe diese Arbeit nicht geschrieben, weil dieses Thema in aller Munde ist und auch nicht weil ich damit viele Treffer in Google erzielt habe, sondern der Erarbeitung des Themas geht ein langer Prozess voraus und es hat lange gedauert, bis ich meine Ergebnisse in dieser Form nieder schreiben konnte und die Masterarbeit so dastehen kann, wie sie es heute tut. Daher möchte ich hier in der Reflexion beschreiben, wie ich zu dem Thema gekommen bin und wie sich meine Fragestellung während des Forschungsprozesses verändert hat.

Zu Beginn bin ich davon ausgegangen, dass hinter jeder Ausstellung und deren Erzählstruktur eine übermächtige Definitionsmacht steht. Und ich war von der Frage fasziniert, wie sehr Ausstellungen und nationalgeschichtliche Museen die Identität ihrer Bewohner beeinflussen. Und das vor dem Hintergrund, dass es in Österreich kein nationalgeschichtliches Museum gibt. Daher wollte ich herausfinden, was die Österreicher und Österreicherinnen von einem nationalgeschichtlichen Museum erwarten, welche Exponate und geschichtlichen Ereignisse ausgestellt werden sollten und wie ein solches Museum aussehen könnte.

Mit diesen Fragen und vor diesem Hintergrund bin ich ins Feld gegangen und habe Jugendliche zwischen 17 und 18 in Gruppendiskussionen dazu befragt. Meine Fragestellungen waren von der öffentlichen Debatte rund um das HGÖ geleitet und alle Themen/Fragen, die ich aufgegriffen bzw. formuliert habe, stammten entweder aus der öffentlichen Debatte oder waren Themen, die in den Machbarkeitsstudien für ein HGÖ formuliert wurden. Hätte ich mit diesem Vorwissen Fragen für einen Fragebogen erstellt, wären mir wertvolle Information verloren gegangen und ich wäre in der vorgegeben Debatte mit den vorgegebenen Rahmen und Relevanzsystemen geblieben. Ich wäre zu dem Schluss gekommen, dass ein HGÖ wichtig sei, dass es in Wien stehen solle, irgendwo im ersten Bezirk, dass es ein Exkursionsort für Schulen wäre und dass die Nazizeit und Österreichs Opfermythos auf jeden Fall thematisiert werden sollten – aber die Neugier am Thema war größer und ich wollte offen an das Thema herangehen.

Die Gruppendiskussion hat sich als ideale Methode erwiesen, diese Offenheit zu bewahren. Die Gruppendiskussionen und vor allem die Frage, wie Jugendliche ein HGÖ planen würden, haben mich zur Revision meines bisherigen Forschungsaufbau gezwungen. Was ich bis dahin noch nicht bedacht hatte, war, dass BesucherInnen möglicherweise auch am Museum teilhaben wollen und sich ihre eigene Meinung über die österreichische Geschichte selbst machen wollen, denn bis dahin hatte ich für das Museum keine partizipative Möglichkeiten gesehen, sondern ich bin eher davon ausgegangen, dass das Museum die kollektive Erinnerung formt und damit die nationale Identität prägt und als Art begehbarer Enzyklopädie gesehen wird. Nach dieser Erkenntnis habe ich dann meinen Theorieteil grundlegend umstrukturiert, ich bin weg von den theoretischen Ausführungen zur nationalen Identität und deren Zusammenhang mit der kollektiven Erinnerung und hin zu den sozialen Funktionen von Museen und den neueren Entwicklungen in der

Museumslandschaft. Bis dahin hatte das Museum an sich noch kein eigenes Kapitel, jedoch die Denkmallandschaft Österreichs. Die ersten Gruppendiskussionen fanden in Vorarlberg statt und ich hatte nicht geplant, weitere in Wien zu machen, aber da das „Vorarlbergerische“ immer wieder sehr stark thematisiert wurde, habe ich mich auf eine Empfehlung von Frau Prof. Weiss dazu entschlossen, weitere Gruppendiskussionen in Wien durchzuführen. Der Vergleich zwischen den Wiener und Vorarlberger Gruppen hat mir wertvolle Erkenntnisse gebracht und mich dazu bewogen, die Geschichte Österreichs hinsichtlich früherer Bestrebungen nach einem nationalgeschichtlichen Museum zu erkunden. Ich bin sehr froh darüber, dass diese Wendungen möglich waren.

Im Nachhinein betrachtet, wäre ein Generationenvergleich auch besonders reizvoll gewesen, es würde mich sehr interessieren, wie eine ältere Generation ein HGÖ bauen und planen würde, welche Erwartungen sie an ein solches Museum stellen würde und welche Funktionen sich daraus ableiten lassen würden – womöglich würde diese Generation einem geschichtlichen Museum eher die Aufgabe zuweisen, objektive Geschichtsbilder zu produzieren und weniger ein interaktives partizipatives Museum fordern.

Summa summarum war die Offenheit der qualitativen Gruppendiskussionen grundlegend für diese Arbeit.

## 7. LITERATURVERZEICHNIS

- Ambrose, Timothy; Paine, Crispin (1993): *Museum Basics*. Routledge. New York.
- Ames, Michael M. (2004): *Museums in the Age of Deconstruction*. In: Anderson, Gail (Hg.): *Reinvention the Museum: historical and contemporary perspectives on the paradigm shift*, Oxford, S. 80-98
- Assmann, Aleida (2006): *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*. C.H.Beck
- Assmann, Aleida und Frevert, Ute (1999): *Geschichtsvergessenheit- Geschichtsversessenheit. Vom Ursprung mit deutschen Vergangenheiten nach 1945*. Stuttgart.
- Assmann, Aleida (1995): *Funktionsgedächtnis und Speichergedächtnis – zwei Modi der Erinnerung*, in: Platt, Kristin und Dabag, Mihran (Hg.) 1995: *Generation und Gedächtnis. Erinnerungen und kollektive Identität*. Opladen. S.169-185.
- Assmann, Jan (2000): *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. 3. Aufl., München.
- Beckermann, Ruth (200): *Toleranz und Zeitgeschichte*, in *ÖGZ* 11 (2000) 1, 181-185
- Blumer Herbert (1978): *Der methodologische Standort des Symbolischen Interaktionismus*, In: *Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit 1. Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie*, 80-146.
- Bohnsack, Ralf, 2003: *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden*. Opladen: Leske+Budrich (UTB).
- Bohnsack, Ralf (2001): *Das Gruppendiskussionsverfahren – Methode und Methodologie* in: Bohnsack, Ralf; Nentwig-Gesemann, Iris; Nohl, Arnd-Michael (Hg.): *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Leske und Budrich, Opladen.
- Bohnsack, Ralf (1999): *Rekonstruktive Sozialforschung*. Opladen.
- Bourdieu, Pierre; Darbel, Alain, (2006): *Die Liebe zur Kunst. Europäische Kunstmuseen und ihre Besucher*. UVK Medien Verlag. Konstanz.
- Brait, Andrea (2011): *Gedächtnisort Historisches Nationalmuseum. Eine Analyse unter besonderer Berücksichtigung der Debatten um Museumsneugründungen in Deutschland und Österreich*. Dissertation. Universität Wien
- Bristol, Charlotte (2007): *Marketing und für Museen als systematischer Managementprozess*. Mitteilungen und Berichte aus dem Institut für Museumskunde Nr. 40.

- [www.smb.museum/fileadmin/website/Institute/Institut\\_fuer\\_Museumsforschung/Mitteilungen/MIT040.pdf](http://www.smb.museum/fileadmin/website/Institute/Institut_fuer_Museumsforschung/Mitteilungen/MIT040.pdf)) Zum Wandel von Museen und Bedeutung von Museen [Zugriff: 12.11.2013]
- Bröckers, Hannah (2007): Der Museumsbesuch als Event. Museum in der Erlebnisgesellschaft. Mitteilungen und Bericht aus dem Institut für Museumsforschung, Nr. 37. Berlin
- Csáky, Moritz (1996): Geschichtlichkeit und Stilpluralität. Die sozialen und kulturellen Voraussetzungen des Historismus. In: Fillitz, H. (Hg.): Der Traum vom Glück. Die Kunst des Historismus in Europa. Wien München. Brandstätter zit. nach Sommer, 2002
- Deutscher Museumsbund. Das Museum. Geschichte und Definition [http://www.museumsbund.de/de/das\\_museum/geschichte\\_definition/ursprung\\_des\\_museums](http://www.museumsbund.de/de/das_museum/geschichte_definition/ursprung_des_museums)
- Desvallées, A., & Mairesse, F., (Hg.) (2010). Key Concepts Of Museology. Paris: ICOM & André Colin.
- Dori, Aikaterini (2010): Museum und nationale Identität. Überlegungen zur Geschichte und Gegenwart von Nationalmuseen, S. 209 - 223 in: Dröge, Kurt & Hoffmann, Detlef (Hg.): Museum revistes. Transdisziplinäre Perspektive auf eine Institution im Wandel. Transcript Verlag, Bielefeld.
- Encycloaedia Britannica: Lewis, Geoffrey D.: History of Museums (<http://www.britannica.com/EBchecked/topic/398827/history-of-museums>) (Zugriff: 5.01.2014)
- Erl, Astrid; Nünning, Ansgar (Hg.): Medien des kollektiven Gedächtnisses: Konstruktivität, Historizität, Kulturspezifität, Berlin und New York
- Erl, Astrid (2005) : Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. 2005. Verlag J.B. Metzler, Stuttgart. Weimar
- Flick, Uwe (2004): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Reinbek.
- Fiedler, Anja (2002): Kollektives kollektiv erfassen – das Gruppendiskussionsverfahren in der Diskussion. Review Essay. Loos & Burkhard Schäffer (2001): Das Gruppendiskussionsverfahren. Theoretische Grundlagen und empirische Anwendungen [18. Absätze] Forum Qualitative Sozialforschung/ Forum Social Research, 3(4), Art. 29
- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L. (1998): Grounded Theory: Strategien qualitativer Forschung. Bern: Huber.
- Gesser, Susanne; Handschin, Martin, Jannelli, Angela, Liechtensteiger, Sibylle (Hg.) (2012): Das partizipative Museum. Zwischen Teilhabe und User Generated Content. Neue Anforderungen an kulturhistorische Ausstellungen. Transcript Verlag. Bielefeld.
- Graf, Bernhard (1998): Neue Medien in Museen und Ausstellungen. Einsatz, Beratung, Produktion, Ein Praxishandbuch. Bielefeld: Compañia Media.

- Grove, Richard (1968): Some Problems in Museum Education“ in: Larabee, Eric (Hg.), Museum and Education, Washington D.C.: Smithsonian Institution Press. Nach: Baur, Joachim (2010): Was ist ein Museum? Vier Umkreisungen eines widerspenstigen Gegenstands, in: Joachim Baur (Hg.), Museumsanalyse. Methoden und Konturen eines neuen Forschungsfeldes, Bielefeld 2010, S. 15-48.
- Halbwachs, Maurice (1991): Das kollektive Gedächtnis. Fischer Verlag. Frankfurt/Main.
- Halbwachs, Maurice (1996): Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Suhrkamp Verlag. Berlin/Neuwied.
- Halbwachs, Maurice (1985): Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Suhrkamp Verlag. Berlin/Neuwied.
- Hall, Stuart (1996): Introduction: Who Needs ‚Identity‘? In: Hall, Stuart und du Gay, Paul (Hg.) Questions of Cultural Identity. London.
- Hanisch, Ernst (2004): Die Dominanz des Staates. Österreichische Zeitgeschichte im Drehkreuz von Politik und Wissenschaft, in: Nützenadel, Alexander; Schieder, Wolfgang (Hg.): Zeitgeschichte als Problem. Nationale Traditionen und Perspektiven der Forschung in Europa (Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 20), Göttingen 2004, Seiten 54-77,
- Harris, Neil (1990): Polling for Opinions. In: Museum News, September und Oktober, S.46-53
- Hense, Heidi (1985): Das Museum als gesellschaftlicher Lernort, Aspekte einer pädagogischen Neubestimmung, Frankfurt.
- Hoffmann, Beatrix (2012): Das Museumsobjekt als Tausch- und Handelsgegenstand. Zum Bedeutungswandel musealer Objekte im Kontext der Veräußerungen aus dem Sammlungsbestand des Museums für Völkerkunde Berlin. Kulturwissenschaft Bd. 33, LIT Verlag
- Hoppe, B. (1994): Kunstkammern der Spätrenaissance zwischen Kuriosität und Wissenschaft, in: Grothe, A. (Hg.): Macrocosmos in Microcosmos: die Welt in der Stube; zur Geschichte des Sammelns 1450 bis 1800, Oplanden, S. 24-265
- Hudson, Kenneth (1994): Die Zukunft der Museen, in: Neues Museum 3+4, S. 47-52
- Hünnekens, Annette (2002): Expanded Museum: kulturelle Erinnerung und virtuelle Realitäten- Bielefeld: Transcript
- INTERNATIONAL COUNCIL OF MUSEUM (ICOM) (1988): Kodex der Berufsethik. XIV Generalkonferenz des ICOM in Buenos Aires, Argentinien, 26. Oktober – 4. November 1986. In: Institut für Museumswesen der Deutschen Demokratischen Republik (Hrsg.): Neue Museumskunde. Theorie und Praxis der Museumsarbeit. Jg. 31, 2/ 88, S. 2-8.
- Jauck, Daniela, 2007: Rezession zu: Ralf, Bohnsack; Aglaja, Przyborski; Burkhart, Schäffer (Hg.). Das Gruppendiskussionsverfahren in der Forschungspraxis [23 Absätze. Forum Qualitative Sozialforschung/ Forum: Qualitative Social Research, 8(3), Art. 12]

- Karner, Stefan; Rauchensteiner, Manfred (1999): Machbarkeitsstudie. Haus der Geschichte als „Millenniumsprojekt“ Österreichs. Machbarkeitsstudie im Auftrag des BMUK dem Parlament vorgelegt. Parlamentskorrespondenz/BL/26.11.1999/Nr. 526
- Keske, Ines (2007) : Rezension zu: Raffler, Marlies: Museum - Spiegel der Nation? Zugänge zur Historischen Museologie am Beispiel der Genese von Landes- und Nationalmuseen in der Habsburgermonarchie. Wien 2007, in: H-Soz-u-Kult, 18.03.2009, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2009-1-223>
- Kirchberger, Volker (2005): Gesellschaftliche Funktionen von Museen. Makro- meso- und mikrosoziologische Perspektiven. Berliner Schriften zur Museumskunde, Band 20. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden
- Klein, Hans-Joachim (1990): Der gläserne Besucher. Publikumsstrukturen einer Museumslandschaft. Bonn.
- Kluge, Friedrich (1999): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin: de Gruyter
- Konrad, Heimo (2008): Museumsmanagement und Kulturpolitik am Beispiel der ausgegliederten Bundesmuseen. Facultas. Wien.
- Korff, Gottfried (2008): Sechs Emdener Thesen zur Rolle des Museums in der Informationsgesellschaft, in: Museumskunde, Bd. 73
- Korff, Gottfried (2000): Zur Faszinationskraft der Dinge. Eine museumshistorische Reflexion in Bildern. In: Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien (Hg.): Volkskultur und Moderne. Europäische Ethnologie zur Jahrtausendwende. Festschrift für Konrad Köstlin, S.341-354
- Koselleck, Reinhart (2000): Gebrochene Erinnerung? Deutsche und polnische Vergangenheit, in: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung, Jahrbuch 2000, Göttingen 2001, S. 19-32
- Koselleck, Reinhart (2006): Der 8. Mai zwischen Erinnerung und Geschichte, S13-22 in: von Thadden, Rudolf; Kaudelka, Steffen (Hg.): Erinnerung und Geschichte. 60 Jahre nach dem 8. Mai 1945. Wallstein Verlag. Göttingen.
- Lamnek, Siegfried (2005): Gruppendiskussion. Theorie und Praxis. 2. Überarbeitete Auflage. Weinheim: UTB.
- Lewis, Geoffrey D.: History of Museums in Encycloaedia Britannica (<http://www.britannica.com/EBchecked/topic/398827/history-of-museums>) [Zugriff: 5.01.2014]
- Loehr, August, Der Plan eines Museums österreichischer Kultur. Vortrag, gehalten in der Sitzung der phil.-hist. Klasse vom 3.Juni 1946, in: Anzeiger der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Klasse 1946/13, 140-151 (Manuskript in: KHMA, II 276)
- Loos, Peter; Schäffer, Burkhard (2001): Das Gruppendiskussionsverfahren. Theoretische Grundlagen und empirische Anwendung. Leske + Budrich.

- Luhmann, Niklas (1987): Rechtssoziologie . Rowolth
- Luhman, Niklas (1997): Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Luhmann, Niklas (1971): Sinn als Grundbegriff der Soziologie. In: Niklas Luhmann/Jürgen Habermas, Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung? Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Lunt, P. and Livingstone, S. (1996) Rethinking the focus group in media and communications research. *Journal of Communication*, 46 (2). pp. 79-98.
- Mangold, Werner (1960): Gegenstand und Methode des Gruppendiskussionsverfahrens. Aus der Arbeit des Instituts für Sozialforschung. Frankfurt/M.: Europäische Verlagsanstalt.
- Matsuzono, Makio (2004): Museum, Intangible Cultural Heritage and the Spirit of Humanity in: ICOM News No. 4/ 2004, S. 13-14
- Mayring, Phillip (1990): Eine Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. Psychologie Verlags Union. München.
- Meier, Thomas D., Reust Hand Rudolf (Hg.): Medium Museum. Kommunikation und Vermittlung in Museen für Kunst und Geschichte, Bern u.a. 2000.
- Meyer, Erik und Leggewie, Claus (2004): ‚Collecting Today for Tomorrow‘ – Medien des kollektiven Gedächtnisses am Beispiel des ‚Elften September‘, in Astrid Erll, Ansgar Nünning (Hg.): Medien des kollektiven Gedächtnisses: Konstruktivität, Historizität, Kulturspezifität, Berlin und New York, S.277-291
- Mönninger, Michael (1999): Synthese von Kunst und Raum. Die weltweite Gründungswelle neuer Museen und ein bemerkenswerter Neubau der Architektin Zaha Hadid in Cincinnati in: Berliner Tageszeitung vom 31.07.1999
- Neuhauser, Stephan (2013): Das Haus der Geschichte Österreichs im Spannungsfeld zwischen Geschichte, Politik, Architektur und Stadtplanung – Eine Chance für die Stadt Wien. Policy Paper für momentum 13 – Fortschritt #3: Kunst, Geschichte und Politik, Version: 19.Oktober 2013. [http://momentum-kongress.org/cms/uploads/PAPER\\_Neuhaeuser-Stephan\\_Das-Haus-der-Geschichte-Oesterreichs.pdf#page=1&zoom=auto,0,665](http://momentum-kongress.org/cms/uploads/PAPER_Neuhaeuser-Stephan_Das-Haus-der-Geschichte-Oesterreichs.pdf#page=1&zoom=auto,0,665)
- Nora, Pierre (1990): Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Berlin.
- Nuissl, Ekkehard; Schulze, Christa (1991): Besucherinteressen und Besucherverhalten im Museum. Neue empirische Untersuchungen. In: Faulenbach, Bernd; Jelic, Franz-Josef (Hg.): Besucherinteressen und Besucherverhalten in historischen Museen und Ausstellungen. Dokumentation einer Tagung, Recklinghausen, S. 24-37
- Odding, Arnoud (2012): Das disruptive Museum als Netzwerkmuseum. In: Gesser, Susanne; Handschirm, Martin; Jannelli, Angela; Lichtenstieger, Sibylle (Hg.): Das Partizipative Museum. Zwischen Teilhabe und User Generated Content. Neue Herausforderungen an kulturhistorische Ausstellungen. Transcript Verlag. Bielefeld, S.74-85

- Opaschowski, Horst W., (2000): Kathedralen des 21. Jahrhunderts. Erlebniswelten im Zeitalter der Eventskultur. Hamburg.
- Pelinka, Anton, (1999): Machbarkeitsstudie für ein „Haus der Toleranz“. Projektbericht des Instituts für Konfliktforschung. Wien.
- Pelz, Corinna; Schmitt, Annette; Meis, Markus (2004): Knowledge Mapping als Methode zur Auswertung und Ergebnispräsentation von Fokusgruppen in der Markt- und Evaluationsforschung. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, 5(2), Art. 35, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0402351>.
- Pollock, Friedrich (1955): Gruppenexperiment. Ein Studienbericht. Frankfurt: Europäische Verlagsanstalt.
- Pomian, Krzysztof (1991): Museum, Nation, Nationalmuseum. In: von Plessen, Marie-Luise (Hg.), Die Nation und ihre Museen. Frankfurt am Main: Campus, 19-32
- Pomina, Krzysztof (1990): Europa und seine Nationen, Wagenbach, Berlin.
- Postman, Neil (1990): Museums as Dialogue in: Museum News, September und Oktober. S.55-56
- Przyborski, Aglaja & Riegler, Julia (2010): Gruppendiskussion und Fokusgruppe. (S.436-448) In Mey, Günther & Muck, Katja (Hrsg.): Handbuch der qualitativen Forschung in der Psychologie. VS Verlag
- Przyborski, Aglaja & Wohlrab-Sahr, Monika (2010): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. Oldenbourg Verlag. München.
- Raffler, Marilies (2007): Museum – Spiegel der Nation? Zugänge zur Historischen Museologie am Beispiel der Genese von Landes- und Nationalmuseen in der Habsburgermonarchie, Wien/Köln/Weimar
- Renan, Ernst (1882): What is a Nation? Siehe: [http://web.archive.org/web/20110804042314/http://www.cooper.edu/humanities/core/hss3/e\\_renan.html](http://web.archive.org/web/20110804042314/http://www.cooper.edu/humanities/core/hss3/e_renan.html) [Zugriff: 14.3.2014]
- Reemtsma, Jan Philipp (1995): ...und 1 Jahrhundert; in: Hamburger Institut für Sozialforschung, 200 Tage und 1 Jahrhundert. Gewalt und Destruktivität im Spiegel des Jahres 1945.
- Rupnow, Dirk & Uhl, Heidemarie, (2011): Einleitung, in: Rupnow, Dirk & Uhl, Heidemarie (Hg.), Zeitgeschichte ausstellen in Österreich. Museen – Gedenkstätten – Ausstellungen, Böhlau Verlag. Wien, Köln, Weimar
- Rupnow, Dirk (2011): Nation ohne Museum? Diskussion, Konzepte und Projekte, in: Rupnow, Dirk & Uhl, Heidemarie (Hg.), Zeitgeschichte ausstellen in Österreich. Museen – Gedenkstätten – Ausstellungen, Böhlau Verlag. Wien, Köln, Weimar.
- Savelsberg, Joachim J. & King, Ryan D. (2005): Institutionalizing Collective Memories of Hate: Law and Law Enforcement in Germany and the United States, AJS Vol 111(2):

- Schäfer, Hermann (1994): To be or not to be a museum of 'national' history is not the question, <http://assembly.coe.int/main.asp?Link=/museum/forumeuromusee/conferences/schaffer-e.htm>
- Schönemann, Bernd (2006): Museum und Geschichtskultur. Ästhetik – Politik – Wissenschaft. Bielefeld, S 21-31 nach Dori, Aikaterini (2010): Museum und nationale Identität. Überlegungen zur Geschichte und Gegenwart von Nationalmuseen, S. 209 - 223 in: Dröge, Kurt & Hoffmann, Detlef (Hg.): Museum revistes. Transdisziplinäre Perspektive auf eine Institution im Wandel. Transcript Verlag, Bielefeld
- Schluchter, Wolfgang (2009): Die Entzauberung der Welt. Sechs Studien zu Max Weber  
Tübingen: Mohr Siebeck
- Schulze, Gerhard (1992): Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Campus Verlag, Frankfurt am Main; New York.
- Schwimm, Thomas (2009): Institutionenanalyse und Makrosoziologie nach Max Weber, S.43-69 in: Stachura, Mateusz; Bienfait, Agathe; Albert, Gert; Sigmund, Steffen (Hg.) Sinn der Institutionen. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Stachura, Mateusz; Bienfait, Agathe; Albert, Gert; Sigmund, Steffen (Hg.) Sinn der Institutionen. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Sommer, Monika (2002): „Die große Angelegenheit der Nationalbildung“ Das Joanneum als kultureller Code steirischer Identitätskonstruktion. in: Csásky, M.; Zeyringer, K. (Hg.): Inszenierung des kollektiven Gedächtnisses. Eigenbilder, Fremdbilder, Innsbruck-Wien-München-Bozen, 54-69
- Stözl, Christoph (1992): Statt eines Vorwortes: Museumsgedanken, in: Plessen, Marie-Louise von (Hg.): Die Nation und ihre Museen, Frankfurt am Main/New York, S. 12-18
- Simon, Nina (2012): Das partizipative Museum. In: Gesser, Susanne; Handschirm, Martin; Jannelli, Angela; Lichtenstieger, Sibylle (Hg.) : Das Partizipative Museum. Zwischen Teilhabe und User Generated Content. Neue Herausforderungen an kulturhistorische Ausstellungen. Transcript Verlag. Bielefeld, S. 95-108
- Sturm, Eva (1991): Konservierte Welt. Museum und Musealisierung, Reimer, Berlin
- Tönnies, Ferdinand (2005): Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie. Erstauflage 1887. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt.
- Treinen, Heiner (1996) Das Museum als kultureller Vermittlungsort in der Erlebnisgesellschaft, in: Landschaftsverband Rheinland (Hg.): Vom Elfenbeinturm zur Fußgängerzone. Drei Jahrzehnte deutsche Museumsentwicklung. Opladen. S. 111-123
- Uhl, Heidemarie (2007): Learning from Berlin? Zur Darstellung des nationalsozialistischen Völkermords in der Dauerausstellung des Deutsch Historischen Museums, in: Krich, Jan-

- Holger,, Zeindorf, Irmgard (Hg.): Zeitgeschichte-online, Thema: Geschichtsbilder des Deutschen Historischen Museums, Die Dauerausstellung in Diskussion, 2007 (online)
- UNECOSO (2003): Convention for the Safeguarding of the Intangible Cultural Heritage. Paris, 17 Oktober 2003 (siehe: <http://www.unesco.org/culture/ich/en/convention> [Zugriff: 7.3.2014])
- von Plessen, Marie-Louise (1992): Die Nation und ihre Museen,; in von Plessen, Marie-Louise von (Hg.): Die Nation und ihre Museen, Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, S.9-11
- Vieregg, Hildegard (2006): Einführung in die Museumswissenschaften. Utb-Verlag.
- Vieregg, Hildegard (1994): Fürstliche Kunstkammern und frühe Museen Konzeption und pädagogische Dimension, in: Vieregg, H., Schmeer-Sturm, ML., Thinesse-Demel, J., Ulbrich, K. (Hg.): Museumspädagogik in neuer Sicht Erwachsenenbildung im Museum, Band I, Grundlagen – Museumstypen – Museologie, Hohengehren, S 3-6
- Waidacher, Friedrich (2005): Museologie – knapp gefasst, Wien, Köln, Weimar. Böhlau Verlag.
- Waidacher, Friedrich (1999): Handbuch der Museologie. Wien, Köln, Weimar. Böhlau Verlag.
- Weil, Stephen (1998): When the Audience Takes Stage Centre. Manuskript des Vortrages an der Universität Melbourne am 14.Oktober.
- Wersing, Gernot (1996): Die Komplexität der Informationsgesellschaft. Schriften zur Informationswissenschaft Nr 26. Konstanz.
- Weschenfelder, Klaus (1998)in: Förster, Henrich (Hg.): Sammler & Sammlungen oder das Herz in der Schachtel: ein Brevier nicht nur für Sammler, Köln
- Wittgens, Laura (2005): Besucherorientierung und Besucherbindung in Museen. Eine empirische Untersuchung am Fallbeispiel der Akademie der Staatlichen Museen zu Berlin. Mitteilungen und Berichte aus dem Institut für Museumskunde Nr. 33.hier: S. 5

## 8. ANHANG

### 8.1. Vorläufiger erster Gruppendiskussion Leitfadens

Kurze Einführung: Mich vorstellen. Thema der Diplomarbeit. Vorstellung des Hauses der Geschichte der Republik Österreich. Thema und Ablauf der Gruppendiskussion.

- Stellt euch vor, ihr wärt auf Weltreise und jemand würde euch fragen, wie Österreich ist? Wir würdet ihr Österreich und die Menschen in Österreich beschreiben? Welche Sehenswürdigkeiten sollte er besuchen, falls er/sie sich entschließt, Österreich zu besuchen?
- Welche Ereignisse der österreichischen Geschichte sind von großer Bedeutung und für euch am einprägsamsten?
- Welches Bild hat Österreich im Ausland? Wie steht ihr dazu?
- Wie würdet ihr ein Haus der Geschichte planen? Was sollte es beinhalten und wo sollte es sein?
- Welche Bedeutung glaubt ihr, hat ein solches Museum? Ist es notwendig oder eine Geldverschwendung?
- Seit ihr froh/ stolz, in Österreich zu leben?

### 8.2. Gruppendiskussion Leitfadens – Vorarlberg

Kurze Einführung: Mich vorstellen. Thema der Diplomarbeit. Vorstellung des Hauses der Geschichte der Republik Österreich. Thema und Ablauf der Gruppendiskussion.

- Museen allgemein.: Welche Erfahrungen habt ihr mit Museen gemacht? (Welche Museen habt ihr besucht? Wie fandet ihr sie? Wann wart ihr zum letzten Mal im Museum? Welche Ausstellung habt ihr gesehen? Fühlt ihr euch im Museum wohl?) Welche Aufgaben hat ein Museum? (Bildung, um Bräuche und Traditionen zu bewahren, ...)
- HGÖ: Habt ihr schon vom Haus der Geschichte der Republik Österreich gehört?  
Welche Erwartungen habt ihr an das Haus der Geschichte? (Das HGÖ als Ort, um wichtige Ereignisse zu erkunden. –als Ort, um zu diskutieren und kommentieren. –als Ort, der informieren soll. – als Unterhaltung...)  
Welche Informationen /welche geschichtlichen Ereignisse/Symbole sollte es beinhalten (Konzept)?

Wie würdet ihr es planen? Wo sollte es stehen? Wie sollte es aussehen? Aus welchen Gründen würdet ihr das Museum besuchen?

- VLM: Kennt ihr das Vorarlberger Landesmuseum? Habt ihr es schon mal besucht? Wisst ihr von den Umbauarbeiten? Wenn ihr mit der Konzeption des Vorarlberger Landesmuseum Neu beauftragt wärt, wie würdet ihr vorgehen? (Architektur, Inhalte, Erwartungen – objektive Geschichtsausbereitung – Diskussionsraum)

Wenn ihr an die Archive des VLM denkt, was würdet ihr dort finden? (Was sollte dort sein? Was würdet ihr als Direktor des VLM sammeln?)

- Vorarlberg/Österreich: Seht ihr euch mehr als Vorarlberger, Österreicher oder Europäer? Wie würdet ihr die Beziehung zwischen Vorarlberg und Österreich charakterisieren? (Sonderrolle Vorarlbergs – Abstimmung Schweiz. Sprachlichkeit. Mentalität.)

Welche Rolle sollte Vorarlbergs Geschichte im HGÖ spielen?

- Welche Rolle spielt Migration in der Geschichte Vorarlbergs/ Österreichs? Würdet ihr die Migrationsgeschichte Österreichs/Vorarlbergs in einem HGÖ oder VLM thematisieren?

### 8.3. Gruppendiskussion Leitfaden – Wien

*Kurze Einführung:* Mich vorstellen. Thema der Diplomarbeit. Vorstellung des Hauses der Geschichte der Republik Österreich. Thema und Ablauf der Gruppendiskussion.

- Museen allgemein.: Welche Erfahrungen habt ihr mit Museen gemacht? (*Welche Museen habt ihr besucht? Wie fandet ihr sie? Wann wart ihr zum letzten Mal im Museum? Welche Ausstellung habt ihr gesehen? Fühlt ihr euch im Museum wohl?*) Welche Aufgabe hat ein Museum? (*Bildung, um Bräuche und Traditionen zu bewahren, Sinn der Zusammengehörigkeit, ...*)

- HGÖ: Habt ihr schon vom Haus der Geschichte der Republik Österreich gehört?

Welche Erwartungen habt ihr an das Haus der Geschichte? (*Das HGÖ als Ort, um wichtige Ereignisse zu erkunden. –als Ort, um zu diskutieren und kommentieren. –als Ort, der informieren soll. – als Unterhaltung...*)

Welche Informationen /welche geschichtlichen Ereignisse/Symbole sollte es beinhalten (Konzept)? Was/welche Epochen/Ereignisse etc. ist für die Geschichte Österreichs insgesamt für ein Haus der Geschichte wichtig?

Wie würdet ihr es planen? Wo sollte es stehen? Wie sollte es aussehen? Aus welchen Gründen würdet ihr das Museum besuchen?

- Wien Museum: Kennt ihr das Wien-Museum? Habt ihr es schon mal besucht? Gefällt es euch? Was stellt es aus bzw. was sollte es ausstellen?

- Wien/Österreich: Seht ihr euch mehr als Wiener, Österreicher oder Europäer? Wie würdet ihr die Beziehung zwischen Wien und Österreich charakterisieren?
- Welche Rolle sollte die Wiener Geschichte im HGÖ spielen?
- Welche Rolle spielt Migration in der Geschichte Wiens/ Österreichs?
- Würdet ihr die Migrationsgeschichte Wiens in einem HGÖ thematisieren?
- Vorarlberg/HGÖ: Welche Rolle sollte die Geschichte Vorarlbergs/der anderen Bundesländer im HGÖ spielen?

#### 8.4. Transkriptionsrichtlinien (nach Bohnsack)

[	Beginn einer Überlappung bzw. direkter Anschluss beim Sprecherwechsel
]	Ende einer Überlappung
(.)	Pause bis zu einer Sekunde
(2)	Anzahl der Sekunden, die eine Pause dauert
<u>Nein</u>	betont
<b>Nein</b>	laut (in Relation zur üblichen Lautstärke des Sprechers/der Sprecherin)
°nein°	sehr leise (in Relation zur üblichen Lautstärke des Sprechers/der Sprecherin) stark sinkende Intonation
;	Schwach sinkende Intonation
?	stark steigende Intonation
Viellei-	Abbruch eines Wortes
Oh=nee	Wortverschleifung
Nei::n	Dehnung, die Häufigkeit vom : entspricht der Länge der Dehnung
(doch)	Unsicherheit bei der Transkription, schwer verständliche Äußerungen
( )	Unverständliche Äußerung, die Länge der Klammern entspricht etwa der Dauer der unverständlichen Äußerung
((stöhnt))	Kommentar bzw. Anmerkung zu parasprachlichen, nicht-verbalen oder gesprächsexternen Ereignissen; die Länge der Klammer entspricht im Falle der Kommentierung parasprachlichen Äußerungen.
@nein@	lachend gesprochen
@(.)@	kurzes Auflachen

@(3)@3 Sekunden Lachen

Groß- und Kleinschreibung:

Hauptwörter werden groß geschrieben, und bei Neuansetzen eines Sprechers (einer Sprecherin am Beginn eines „Häkchens“ wird das erste Wort mit Großbuchstaben begonnen. Nach Satzzeichen wird klein weitergeschrieben, um deutlich zu machen, dass Satzzeichen die Intonation anzeigen und nicht grammatikalisch gesetzt werden.

Zeilennummerierung:

Zum Auffinden und Zitieren von Transkriptstellen ist es notwendig, eine durchlaufende Zeilennummerierung zu verwenden.

Maskierung:

Allen Personen einer Gruppendiskussion wird ein Buchstabe zugewiesen. Diesem wird je nach Geschlecht „f“ (für weiblich) oder „m“ (für männlich) hinzugefügt.

## 8.5 Auszug aus einer Gruppendiskussion als Beispiel der Transkription

56

- 57 I: Glaubst ihr, dass Österreicher sich selber anders sehen, als das Ausland Österreich sieht? Was wären die  
58 Unterschiede, falls es welche gibt? (8)
- 59 Am: Hmm (2)
- 60 Aw: Ich denke man sieht sich immer anders als andere einen sehen. Weil man etwas voreingenommen ist,  
61 weil man hier geboren ist. Und weiß nicht (.) auch von Werten und so. Die sind bei uns auch anders  
62 oder es wird auch anders gesehen, von uns oder von anderen Ländern. °Und°
- 63 Bm: Man kriegt auch mehr mit, wenn man selbst in Österreich wohnt, wie wenn man irgendwo im Ausland  
64 wohnt und halt viel über Österreich hört oder weiß. (2)
- 65 Am: Ja, ich meine, wenn jemand zum Beispiel ein Deutscher oder so über Österreich nachdenkt oder so,  
66 kommen wahrscheinlich auch einige Vorurteile oder so ins Spiel. Vor allem, wenn er zum Beispiel  
67 noch nie da war und einem Österreicher, der ( ) sieht.
- 68 Aw: Ich weiß noch, wo wir in Frankreich waren, in Paris. Da haben immer- ich weiß nicht, wir haben so mit  
69 Obdachlosen geredet @oder mit einem@ sind so im Park gesessen und haben mit ihnen geredet und er  
70 hat immer gemeint wir würden aus Deutschland kommen und hat uns die ganze Zeit beschimpft und  
71 dann haben wir ihm immer wieder versucht zu erklären, dass wir aus Österreich kommen und erst wo er  
72 das verstanden hat, war er auf einmal voll nett zu uns.
- 73 Am: [ja Franzosen haben sowieso, glaub ich, voll die gute Einstellung gegenüber uns. Warum auch immer.
- 74 Aw: @Keine Ahnung@. Halt ich meine, die sind voll nett.
- 75 I: Und warum glaubst du, dass es so ist?
- 76 Am: Ja, das ist mir auch schon passiert. Ich war ja mal auch schon mal in Frankreich und wenn ich mit einem  
77 Franzosen so im Gespräch war (.) und erwähnt habe (.), dass ich Österreich bin (2) ja ich weiß nicht,  
78 irgendwie (2) waren sie @viel freundlicher@. Das ist sicher auch nicht bei allen
- 79 Aw: [ja-Vielleicht...
- 80 Cm: [Das ist sicher nicht bei allen so, das ist klar.
- 81 Aw: Vielleicht, weil sie es nicht so gut kennen. Ich weiß es nicht. Aber der eine (.), der hat irgendwas  
82 gehabt, wegen dem Irakkrieg und so. Das irgendwie das Deutschland da irgendwie involviert war und  
83 blablabla und so irgendwie und Österreich ist da nicht dran. Und vielleicht ist es von dem her, (.)  
84 irgendwie ein kleinwenig besser gestellt. Ich weiß es nicht. (3)
- 85 I: Wird Österreich im Gegensatz zu Deutschland im Ausland, also „niedlicher“ oder so angesehen?

- 86 Am: Ich glaube hat das Deutschland, noch immer mit ähh der Nazizeit ziemlich in Verbindung gebracht  
87 wird (.) und ähmm und das Österreich so gesehen wird, dass wir eigentlich unfreiwillig dazu  
88 gezwungen worden sind, dass wir (.) uns den Nazis anschließen. Glaub ich.  
89 Aw: Ich denke, dass wir immer ein wenig vergessen werden. Also so wenn man über die Zeit nachdenkt,  
90 dass wir dann immer so ein kleinwenig in den Hintergrund rücken. Dass wir da dabei waren und auch  
91 mitgemacht haben, eigentlich. Das ist halt irgendwie Deutschland und das ist halt, so kommt es mir vor,  
92 überall bekannt und das Österreich da auch (2) selbstverschuldet war und auch mitgemacht hat, das ist  
93 irgendwie, ich weiß nicht.  
94 Am: Selbst ein wenig vergessen.  
95 Aw: Ja, ich denke schon.  
96 Am: [das Gefühl habe ich.  
97 I: Meint ihr, dass das von den Österreichern selbst auch vergessen wird oder nur vom Ausland? (2)  
98 Am: Ich glaube, dass es genug Österreicher gibt, die das (2) mindestens verleugnen. (2) Weil sie es selber  
99 nicht wahrhaben möchten, oder weil sie ( )  
100 Aw: Man hat sich ja auch lange eingeredet, dass man keine Schuld hat, dass man da mit hinein gezogen  
101 worden ist. Von dem her, denke ich, dass echt viele gibt, die was echt einfach sagen, wir sind da  
102 hineingerutscht, wir wollten das gar nicht und so, aber. (.) Ich weiß nicht ich kenn auch viele, die was  
103 dazu stehen, dass (.) das passiert ist und dass wir (.) da auch schuld dran waren.  
104 Am: und das als falsch ansehen.  
105 Aw: Ja  
106 Am: Wie es sich gehört. @(3)@  
107 F: Gibt es einen Unterschied zwischen öffentlicher Meinung zu diesem Thema und wie die Leute wirklich  
108 darüber reden?  
109 (3)  
110 Am: Was, Entschuldigung? @(. )@  
111 F: das in der Öffentlichkeit anders über dieses Thema gesprochen wird also wenn man zum Beispiel zu  
112 Hause ist.  
113 Am: [in der Familie  
114 F: in der Familie, beim Stammtisch oder so.  
115 Aw: Ja, sicher. Denn in der Öffentlichkeit muss man ja zeigen, dass man (.) halt neutral ist, dass man da  
116 irgendwie offen ist für Ausländer für solche Sachen. Und denn wenn man halt privat ist, dann halt (2)  
117 mit anderen Leuten redet wo sonst niemand zuhört, da kann man, ich weiß nicht, vielleicht dann redet  
118 man mehr auch die Probleme an, die was man halt ( ) Als wenn man in der Öffentlichkeit steht. Man  
119 muss ein gutes Bild abgeben und da denk ich, dass man am Stammtisch schon auch (2) anders drüber  
120 redet.  
121 (5)  
122 F: Wenn man Österreichs Geschichte betrachtet, gibt es Ereignisse, die Österreich speziell geprägt haben?  
123 (4)  
124 Cm: Ja, sicher mal der Nationalsozialismus. (2)Der Grundgedanke bei vielen Österreichern ist sicher noch (.)  
125 verankert. °Denke ich. Das ist so.°  
126 Aw: Ja, das ist so.  
127 Am: Ja, und ... (12)  
128 @(. )@  
129 F: Was von der Geschichte ist prägend für Österreich?  
130 Aw: Wie die vom Ausland das sehen, was prägend ist. Oder so gesehen, was für uns wichtig ist?  
131 F: Von euch aus gesehen.  
132 Aw: Ich denke, ja sicher auch der Nationalsozialismus, aber auch, ich weiß nicht, ich denke auch, keine  
133 Ahnung, so Monarchie und so  
134 Cm: [Österreich- Ungarn  
135 Aw: Maria Thererisa, Österreich-Ungarn und so. Und das ist sicher auch prägend gewesen. Vorallem weil  
136 viel, halt oder halt..halt Slowenen sind auch Kärnten und so. Das sich so was auch vermischt hat, das ist  
137 sicher auch prägend gewesen. (3) Die Leute werden immer noch manchmal nicht angenommen, aber  
138 deswegen Österreicher sind. (2)  
139 F: Glaubst du, dass es einen Unterschied gibt, welche Ereignisse wichtig sind, vom Inland und vom  
140 Ausland ausgesehen?  
141 Aw: Ja, vielleicht was man im Ausland (2) so halt zum Beispiel Mozart, das ist zum Beispiel vom Ausland  
142 her wichtiger als von Österreich. Denk ich mal. Das ist dann halt für die vielleicht eine prägende Zeit.  
143 Und ich denk mir halt, dann man von Ausland her die Nazizeit vielleicht irgendwie eben wieder mal ein  
144 kleinwenig vergisst, dass das da war. °Und, ich weiß nicht.° (5)

- 145 F: Und jetzt ist hier in Österreich ein Haus der Geschichte in Planung. In Österreich hat es noch nie ein  
 146 Haus der Geschichte gegeben, Österreich Geschichte ist in deren Gesamtheit noch nie thematisiert  
 147 worden. Und das wird jetzt wahrscheinlich 2015 wahrscheinlich fertig gestellt werden. Es wurde unter  
 148 Ministerin Gehrler in Auftrag geben und es gibt viele politische Diskussionen darüber, was ausgestellt  
 149 werden sollte, wo es sein sollte, wie das Gebäude aussehen sollte und so. Wenn ihr zum Beispiel so ein  
 150 Haus der Geschichte planen müsstet, was sollte es unbedingt beinhalten und wo sollte es sein und wie  
 151 sollte es aussehen?
- 152 Bm: Also ich würde mal sagen in Wien, weil Wien ist doch das Zentrum von Österreich  
 153 Aw: und damit auch viele es sehen können. Weil am meisten Leute kommen halt nach Wien und dann ist es  
 154 auch wichtig, dass es auch jeder anschaut.
- 155 Am: [-ja ja vor allem, wegen des Tourismus oder so ist es sicher interessant. Und in Wien hat es nun  
 156 mal (2) °viel Tourismus.°
- 157 Aw: Ja @(. )@
- 158 Am: Wo sollte man es sonst hinstellen, in Tirol, nach Kufstein?  
 159 @ (2) @
- 160 Aw: Ja, da geht niemand hin. Es muss irgendwo sein wo man auch hin geht.  
 161 Am: °Ja.°
- 162 Aw: Ich weiß nicht  
 163 Am: [Schifahren ( ) ]  
 164 Aw: Ja schon, aber ( ) ]  
 165 Am: @ ( . ) @ ich glaub die interessieren sich mehr fürs Schi fahren.  
 166 Aw: Es muss irgendwie so informativ sein, da man auch ( . ) ich weiß nicht, auch über die Zeiten was  
 167 mitbekommen. Oder auch über die Tiefpunkte und Höhepunkte von Österreich, das man die auch  
 168 irgendwie versteht und das es auch eine allgemeine Meinung ist und nicht irgendwie so ( . ) keine  
 169 Ahnung.
- 170 Am: [objektiv recherchiert  
 171 Aw: Ja genau  
 172 Am: Das ist immer wichtig (2)  
 173 Ich denke ich würde das ganze chronologisch ordnen. Von (2) wie hat das damals geheißt... oster...  
 174 ostarrichi  
 175 Aw: Ja  
 176 Am: Ja ich denk aber auch an Österreich-Ungarn oder auch an der Nationalsozialismus, sind sehr wichtige  
 177 Themen, auf die sehr stark eingegangen werden sollte. (3)  
 178 Aw: ( ) @ ( . ) @
- 179 F: Vom Gebäude würdet ihr eher einen Neubau oder ein altes Gebäude hernehmen oder irgendein  
 180 Kompromiss? (3)  
 181 Aw: °Ich weiß nicht. °Irgendwie find ich beides.  
 182 Am: [Das find ich jetzt gar nicht so wichtig.  
 183 Aw: Obwohl es ist schön, wenn ein altes und ein neues so vereint sind. V Vielleicht ist auch gut, wenn da  
 184 mal irgendwie eine besondere Architektur ist, das dann noch mal Leute anzieht. Ich weiß es nicht.  
 185 Aber das könnte ich mir schon vorstellen  
 186 Am: Mhh. (2)  
 187 F: Glaubst ihr, dass das Haus der Geschichte irgendeine Relevanz für Österreich hat? Das es irgendwie  
 188 einen Einfluss auf Österreicher hat? Auf das Selbstbild, das man von sich hat? (3)  
 189 Cm: Das wirkt sicher auf einige aufklärend. Es gibt sicher einige, die ein falsches Bild, vielleicht, von der  
 190 österreichischen Geschichte haben. Auch (2), Einwohner von Österreich.  
 191 Aw: °Ja. Vielleicht ist man einbißchen idealistischer° was halt passiert ist und ( . ) ich weiß nicht ( . ) es ist ja  
 192 verschieden ( . ) Oma und Opa stehen anders zu diesen Themen, wie wir zu diesen stehen, denn sie haben  
 193 dies und jenes miterlebt und wir sehen alles nur so. Und drum denke ich wenn so eine objektive ( . ) weiß  
 194 nicht ( . ) eine Gesamtübersicht haben, dass man dann vielleicht Österreich ein kleinwenig anders sieht.  
 195 Keine Ahnung. (3)  
 196 F: Wenn man ein Museum oder eine Gedenkstätte wie ein KZ oder auch den Geschichtsunterricht mit  
 197 einander vergleicht. Was meint ihr beeinflusst das Geschichtsbild am meisten? Also das Bild, welches  
 198 man sich selbst macht. Glaubst ihr, dass ein KZ prägender ist als ein Museum oder der  
 199 Geschichtsunterricht? ( . )  
 200 Am: Also ich glaube ein KZ ist sicher um einiges prägender, da man hier aus erster Hand erfährt wie es war,  
 201 obwohl mittlerweile einiges verändert wurde, es sieht auch nicht mehr aus wie früher. Aber wenn man  
 202 jetzt zum Beispiel... ähh... wir waren letztes Jahr gegen Ende vom Jahr in Geschichte in Dachau und

- 203 wenn man da zum Beispiel durch die Gaskammer durchgeht oder durch die Baracken, dann macht das  
 204 schon einen anderen Eindruck als wenn man das nur vom Papier erfährt.
- 205 Aw: Vor allem wenn es gut rüber gebracht wird und man viel Information bekommt, ( ) dann ist das  
 206 schon beeindruckend, oder ja halt beeindruckend, das klingt vielleicht blöd oder das ist schon, das  
 207 hinterlässt schon einen Eindruck. Im Geschichtsunterricht ist das alles weit weg und so
- 208 Am: [Das regt mal sicher mehr zum nachdenken an.
- 209 Aw: Ja, das glaub ich auch.(7)
- 210 F: Seid ihr froh, dass ihr in Österreich lebt?
- 211 Bm: Ja, auf jeden Fall. (3) Halt ich meine wir sind jetzt, ja vom Wohlstand her und eigentlich überhaupt  
 212 überall vorne mitdabei, wenn man das so sagen kann. Also ich glaube es gibt schon einen hohen  
 213 Lebensstandard in Österreich. (2)
- 214 F: Mit welchem Land wäre der Lebensstandard vergleichbar?
- 215 Bm: Österreich?
- 216 Aw: @(. )@
- 217 Bm: Ja ich glaube ziemlich viele Länder jetzt in der EU kommen langsam auf den Standard. Also ich glaube  
 218 (.) in ein paar Jahren, werden die Länder, wie soll ich's sagen, die einen nicht so hohen Standard wie  
 219 wir haben werden vielleicht gleich weit kommen wie wir. Wenn man mit den Förderungen weitermacht.  
 220 (5)
- 221 Aw: Irgendwie lebe ich schon gerne hier, aber ich könnte mir auch vorstellen ganz wo anders zu leben. Also  
 222 von dem her bin ich jetzt überhaupt nicht gebunden. Ich meine ich find es schön und ich weiß auch,  
 223 dass wir Vorteile haben oder das es Sachen gibt, die es in anderen Ländern nicht gibt darum, aber es  
 224 gibt dort auch wieder andere Sachen.
- 225 Am: Geografisch gesehen geht es uns, denk ich, ziemlich gut.
- 226 Aw: Ja
- 227 Am: Vorallem, wen man sich die Nachrichten ansieht und so und von den ganzen Hurrikans erfährt und was  
 228 weiß ich was für Stürme.
- 229 Aw: Überschwemmungen
- 230 Am: [Erdrutsche und Überschwemmungen. Dann, eben von der Lage her, geht es uns da ziemlich  
 231 gut. Vor allem hier in Vorarlberg.
- 232 Bw: @(. )@
- 233 Cm: Weil hier selten was passiert, es hagelt vielleicht einmal. Aber
- 234 Aw: @oder der Bodensee geht mal über@ Ja, von dem her ist es schon fein. Ja ich weiß nicht. Ich find man  
 235 fühlt sich in Österreich irgendwie einkleinwenig sicher. Wenn man jetzt sonst wo hingehet, dann hat man  
 236 schon, ich weiß nicht, Bedenken.
- 237 Am: fast einbißchen zu sicher
- 238 Aw: Ja, manchmal schon
- 239 Am: Wenn man auf die Straße geht und man gleich die erste Kamera im Gesicht hat. @(. )@
- 240 Bw: Ja eigentlich schon. Ja, aber wenn du nach England gehst, nach London, dort sind voll viele
- 241 Am: [ Ja okay dort
- 242 Aw: Ja, eben
- 243 Am: [dort sind gleich 10 auf dich gerichtet. Das ist noch ein extremes Beispiel.
- 244 Aw: °Österreich ist halt klein und es gibt nicht so viel°, aber das kann ich auch im Urlaub wohin gehen und  
 245 etwas machen. Aber um dauernd hier zu leben, find ich es schön.(6)
- 246 F: Hat jemand von euch vor ins Ausland zu gehen, also nicht nur Urlaub, sondern um dort zu leben.
- 247 Aw: @(. )@
- 248 Am: Das wäre sicher eine Überlegung wert
- 249 Aw: [Ja, eigentlich schon
- 250 Am: Da hab ich noch nie direkt, genau darüber nachgedacht, oder so, aber ich könnte es mir gut vorstellen.
- 251 Aw: Ich hab, halt, ich weiß nicht, ich bin noch nicht ganz sicher, entweder ich mache nach der Matura ein  
 252 Jahr lang gehe ich nach Neuseeland oder Indien und ich habe mir auch schon überlegt, ob ich  
 253 Frankreich studieren soll. Also ich will jetzt nicht unbedingt hier studieren oder hier alles machen, also  
 254 ich würde gerne irgendwo (.) anders °hingehen und dann ich weiß nicht.° (3)
- 255 F: Und du?
- 256 Bm: Ich würde höchstens in ein Land gehen indem man Englisch oder Deutsch spricht, sonst würde ich mich  
 257 so nicht zurechtfinden und ich möchte jetzt nicht noch eine Sprache lernen. (.) Halt ich würde wenn ich  
 258 jetzt nach Frankreich gehen würde, würde ich mich auf jeden Fall vorbereiten. In die USA könnte man  
 259 jetzt einfacher kommen, da man die Sprache schon kann und es Europa jetzt auch ähnlich ist.  
 260 Frankreich sowieso, aber jetzt Indien zum Beispiel ist doch eine große Umstellung.

261 Aw: Aber genau das finde ich so interessant daran, dass man eigentlich was ganz neues kennenlernt. Ich  
262 weiß nicht, ich meine, das ist irgendwie eine Erfahrung die hat man dann fürs Leben und jetzt nach der Matura  
263 hätte man Zeit dazu und danach, weiß nicht, das geht dann nicht mehr, wenn man am studieren ist, geht das nicht  
264 mehr. Darum, ja. (2) Also in die USA würde ich jetzt nie gehen. @(.)@

## 8.6 Diskursbeschreibungen der drei Gruppendiskussionen von 2011

### 8.6.1 Diskursbeschreibung: Gruppe Vorarlberg 1 (2009) <sup>76</sup>

#### Österreichbild

Die TeilnehmerInnen beschreiben Österreich als ein gastfreundliches Land, das eher konservativ sei und allmählich modern werde. Anne meint vorerst, dass Vorarlberg offen für neues sei, doch als die Anton und Brita Österreich als konservativ betrachten, relativiert Anne ihre Meinung folgendermaßen:

*"Ich weiß nicht. Obwohl halt als konservatives Land, das langsam modernes wird oder so irgendwie. Kommt halt drauf an wo man hingebt. Wenn man jetzt ins Bergdorf, irgendwo in Tirol in ein Bergdorf hinkommt, dann wird man eher wahrscheinlich abgewiesen. Denn weil die Menschen sind sehr für sich. Denk ich mir. Und sonst wenn du in eine Stadt kommst lernst du ganz schnell neue Leute kennen."* (Anne, Gruppe 1: 14-19)

Als sehenswürdige Punkte nennen sie Wien, Innsbruck (das Goldene Dacherl), Salzburg, Bregenz (Bregenzer Festspiele) und die Schubertiade. Bei der Nennung der Schubertiade und den Bregenzer Festspielen fügen Anton und Anne scherzhaft hinzu, Eigenwerbung für Vorarlberg zu machen.

*Anton: Ein kleinwenig Eigenwerbung auch machen, für Vorarlberg @ (4)@*

*Anne: Ja, eh. @ (3)@*

*Anton: Um den Tourismus etwas anzukurbeln. @ (2)@*

*(Anne und Anton, Gruppe 1: 39-41)*

Weiters nennen sie die Alpen und das damit verbundene Schifahren als eine Attraktion in Österreich.

Bei der Frage nach dem Bild eines typischen Österreich, gibt Brita an, dass dies von Bundesland zu Bundesland unterschiedlich sei, dass man sich einen typischen Tiroler jedoch am besten vorstellen könnte.

*„Ja da kann man sich ein Klischee vorstellen. Ein Jodler in einer Lederhose.“*

*(Anton, Gruppe 1: 54-55)*

---

<sup>76</sup> Um die Lesbarkeit zu verbessern wurden den GruppendiskussionsteilnehmerInnen erdachte Namen zugewiesen.

Um eine Antwort auf meine Frage bezüglich des Österreichbildes im Ausland zu geben, thematisiert die Gruppe, dass sie selbst ein anderes Bild von Österreich haben als Leute im Ausland, die noch nie da waren und dass es dadurch im Ausland zu Vorurteilen kommen könne.

Anne erzählt darauf von einem Erlebnis, welches sie in Frankreich hatte:

*Anne: Ich weiß noch, wo wir in Frankreich waren, in Paris. Da haben immer- ich weiß nicht, wir haben so mit Obdachlosen geredet @oder mit einem@ sind so im Park gesessen und haben mit ihnen geredet und er hat immer gemeint wir würden aus Deutschland kommen und hat uns die ganze Zeit beschimpft und dann haben wir ihm immer wieder versucht zu erklären, dass wir aus Österreich kommen und erst wo er das verstanden hat, war er auf einmal voll nett zu uns.*

*Anton: [ja Franzosen haben sowieso, glaub ich, voll die gute Einstellung gegenüber uns. Warum auch immer.*

*Anne: @Keine Ahnung@. Halt ich meine, die sind voll nett.*

*(Anne und Anton, Gruppe 1: 76-84)*

Der Grund für die vermeintlich positive Einstellung von Franzosen gegenüber Österreichern ergibt sich im weiteren Verlauf der Diskussion.

*„Vielleicht, weil sie es nicht so gut kennen. Ich weiß es nicht. Aber der eine (.), der hat irgendwas gehabt, wegen dem Irakkrieg und so. Das irgendwie das Deutschland da irgendwie involviert war und blablabla und so irgendwie und Österreich ist da nicht dran. Und vielleicht ist es von dem her, (.) irgendwie ein kleinwenig besser gestellt. Ich weiß es nicht. (3)“ (Anne, Gruppe 1: 94- 100)*

Alle drei TeilnehmerInnen kommen zu dem Schluss, dass Österreich im Gegensatz zu Deutschland eine bessere Stellung im Ausland hat. Und Anne nennt, wie man im vorhergehenden Zitat lesen kann, die Unkenntnis über das Land Österreich und dessen Neutralität.

Aus diesem Diskurs ergibt sich die Frage nach der Unterscheidung zwischen dem Deutschlandbild und dem Österreichbild im Ausland. Die Gruppe einigt sich darauf, dass es ein unterschiedliches Bild gibt, Anne und Anton geben die Nazi-Zeit als grundlegendes Kriterium für die unterschiedliche Rezeption der Länder im Ausland an. Wobei Deutschland eher negativ im Ausland bewertet werde und Österreich eher positiv.

*Anton: Ich glaube hat das Deutschland, noch immer mit ähh der Nazizeit ziemlich in Verbindung gebracht wird (.) und ähmm und das Österreich so gesehen wird, dass wir eigentlich unfreiwillig dazu gezwungen worden sind, dass wir (.) uns den Nazis anschließen. Glaub ich.*

*Anne: Ich denke, dass wir immer ein wenig vergessen werden. Also so wenn man über die Zeit nachdenkt, dass wir dann immer so ein kleinwenig in den Hintergrund rücken. Dass wir da dabei waren und auch mitgemacht haben, eigentlich. Das ist halt irgendwie Deutschland und das ist halt, so kommt es mir vor, überall bekannt und das Österreich da auch (2) selbstverschuldet war und auch mitgemacht hat, das ist irgendwie, ich weiß nicht.*

*(Anton und Anne, Gruppe 1: 102-113)*

## **Sonderstellung Vorarlbergs in Österreich**

Anne und Anton beschreiben Vorarlberg als abgelegen, eher schweizerisch als österreichisch und konservativ.

*Anton: Ich glaube wir sind von der Lage ziemlich abgelegen und im Rest von Österreich hat man so den Ruf, dass man eigentlich nicht zu Österreich gehört, sondern zur Schweiz. (.) So als ob man gar nicht dazu gehören würde oder möchten. Weil man uns so eingeteilt hat.*

*Anne: @Es gibt ja auch die Idee, dass weil Vorarlberg hinter den Bergen ist, dass es nicht dazu gehören sollte und ein eigener Staat sein sollte. @(. )@ Aber dafür ist es wahrscheinlich etwas zu klein. Obwohl vielleicht, werden wird als konservativ angesehen, aber teilweise vielleicht schon. Es geht bei uns so manches etwas länger, wie wo anders, bis man irgendwas erkämpft hat. ( )*

*(Anne und Anton, Gruppe 1: 387- 397)*

Jedoch relativiert Anne die Aussagen und meint, dass jedes Bundesland etwas Besonderes habe und keines eine Sonderposition einnehme.

### **Österreichs Umgang mit der Vergangenheit**

Auf meine Frage, wie Österreich selbst mit der Nazi-Zeit umgehe, meinen Anne und Anton, dass es viele Österreicher gebe, die diese Zeit verleugnen, doch fügt Anne hinzu, dass sie auch viele kenne, die dazu stehen würden und die Schuld einsehen. Anton meint daraufhin scherzhaft:

*Anton: Wie es sich gehört. @(3)@*

*(Anton, Gruppe 1: 130)*

### **Prägende geschichtliche Ereignisse**

Die Gruppe nennt die Zeit des Nationalsozialismus sowie die Zeit der Monarchie Österreich-Ungarn und Marie Theresia als historische Figur. Alle drei TeilnehmerInnen stimmen Antons Aussage, dass der Nationalsozialismus als Grundgedanke bei vielen Österreichern noch vorhanden sei, zu. Anne meint weiters, dass die Zeit der österreichisch-ungarischen Monarchie prägend für Österreich gewesen sein muss, da Slowenen auch in Kärnten leben und dass sie, obwohl sie Österreicher seien, trotzdem nicht angenommen werden.

### **Konzeption und Inhalte des Haus der Geschichte der Republik Österreich**

Brita, Anne und Anton schlagen Wien als geeigneten Standpunkt für das Haus der Geschichte vor. Anton begründet den Standort damit, dass es in Wien viel Tourismus gebe und so mehr Menschen erreicht werden können.

Die Gruppe stellt den Anspruch der Information und der Objektivität an das Museum.

*Anne: Es muss irgendwie so informativ sein, da man auch (.) ich weiß nicht, auch über die Zeiten was mitbekommen. Oder auch über die Tiefpunkte und Höhepunkte von Österreich, das man die auch irgendwie versteht und das es auch eine allgemeine Meinung ist und nicht irgendwie so (.) keine Ahnung.*

*Anton: [objektiv recherchiert*

*Anne: Ja genau.*

*Anton: Das ist immer wichtig.*

*(Anne und Anton, Gruppe 1: 203-208)*

Bei der auszustellenden Geschichtsspanne würde die Gruppe bei der ersten urkundlichen Nennung von Österreich beginnen (Ostarrichi). Für Anton ist das Museumsgebäude unwichtig, Anne und Brita könnten sich hingegen ein vereintes altes und neues Gebäude vorstellen.

Die Bedeutung und Aufgabe des Museum beschreibt die Gruppe als aufklärend durch eine objektive Darstellung von Geschichte.

*„Ja. Vielleicht ist man ein bisschen idealistischer<sup>o</sup> was halt passiert ist und (.) ich weiß nicht(.) es ist ja verschieden (.) Oma und Opa stehen anders zu diesen Themen, wie wir zu diesen stehen, denn sie haben dies und jenes miterlebt und wir sehen alles nur so. Und drum denke ich wenn so eine objektive (.) weiß nicht (.) eine Gesamtübersicht haben, dass man dann vielleicht Österreich ein kleinwenig anders sieht. Keine Ahnung. (3)“*

*(Anne, Gruppe 1: 233-239)*

### **Nationalstolz**

Obwohl Brita die ganze Diskussion über eher schweigsam war, bekundet sie nun stark, dass sie froh sei, in Österreich zu leben.

*„Ja, auf jeden Fall. (3) Halt ich meine wir sind jetzt, ja vom Wohlstand her und eigentlich überhaupt überall vorne mit dabei, wenn man das so sagen kann. Also ich glaube es gibt schon einen hohen Lebensstandard in Österreich. (2)“ (Brita, Gruppe 1: 261-264)*

Weiters meint Brita, dass die anderen Länder in der EU nun langsam auf denselben Standard kommen würden, der aber nur durch Förderungen gewährleistet werden könne. Die Gruppe spricht auch die geografische Lage als Vorteil an, insbesondere die Vorarlbergs:

*Anton: Vor allem, wen man sich die Nachrichten ansieht und so und von den ganzen Hurrikans erfahrt und was weiß ich was für Stürme.*

*Anne: Überschwemmungen*

*Anton: [Erdrutsche und Überschwemmungen. Dann, eben von der Lage her, geht es uns da ziemlich gut. Vor allem hier in Vorarlberg.*

*Brita: @(. )@*

*Anton: Weil hier selten was passiert, es hagelt vielleicht einmal. Aber*

*Brita: @oder der Bodensee geht mal über@ Ja, von dem her ist es schon fein. Ja ich weiß nicht. Ich find man fühlt sich in Österreich irgendwie einkleinwenig sicher. Wenn man jetzt sonst wo hingebt, dann hat man schon, ich weiß nicht, Bedenken.*

*(Anton, Anne, Britta, Gruppe 1: 281-291)*

Bei der Frage, ob sie sich vorstellen können, ins Ausland zu gehen, sind Anne und Anton offen für eine Auslandserfahrung. Brita hingegen würde nur in ein „westliches“ Land gehen, in dem

Englisch oder Deutsch gesprochen werde, da sie sich sonst nicht zurecht finden würde und keine neue Sprache lernen möchte. Alle drei TeilnehmerInnen würden ihren Auslandsaufenthalt zeitlich begrenzen und wieder nach Vorarlberg zurückkommen.

### 8.6.2 Diskursbeschreibung: Gruppe Vorarlberg 2 (2009) <sup>77</sup>

#### Österreichbild

Die Gruppe beschreibt Österreich als klein und nennt berühmte Persönlichkeiten wie Arnold Schwarzenegger, Mozart und Hitler, um Österreich zu beschreiben. Wobei Benjamin hinzufügt, dass man Hitler nicht gerne mit Österreich in Verbindung bringe. Weiters nennen alle drei TeilnehmerInnen die Berge als Charakteristikum für Österreich und vergleichen die Landschaft mit der der Schweiz. August relativiert den Vergleich mit der Schweiz folgendermaßen:

*„[...] zumindest die [auf die Tourismusgebieten trifft das gleiche Klischeebild wie auf die Schweiz zu.“ (Gruppe 2, August: 32- 33)*

Als sehenswerte Städte nennt Benjamin Salzburg und Wien, wobei er betont, dass Österreich hauptsächlich auf Wintertourismus ausgelegt sei. August und Benjamin beschreiben den Österreicher in gleicher Weise wie die Gruppe 1, als einen Jodler in Lederhosen auf der Alm. Als das Thema Rassismus aufkommt, erzählen die TeilnehmerInnen von den russischen Gästen in Vorarlberg und wie damit den öffentlichen Medien umgegangen werde.

*„[...] dass ist auch was was ich jemanden sagen würde, der aus Russland kommt, dass die Leute in Vorarlberg einfach nicht so beliebt sind oder in Rest von Österreich auch. Wenn man zum Beispiel das liest, dass keine Abnung, die Kommentare auf VOL oder in der Zeitung, hilfe, hilfe die Russen kommen und nehmen uns alles weg. Und das sind sowieso böse Menschen [...]“ (Benjamin, Gruppe 2: 61-66)*

Christian merkt daraufhin an, dass man doch froh sein könne, dass die Russen so viel Geld „bei uns“ ausgeben. Benjamin und August führen den Diskurs weiter und vertreten die Meinung, dass Österreich nicht „sonderlich gastfreundlich“ sei. Wobei Christian auf ein Nachfragen von Benjamin dieser Meinung zustimmt.

Auf meine Frage, welche Sehenswürdigkeiten sie einem Reisenden empfehlen würden, nennen sie Wien, weil es die einzig größere Stadt sei, Salzburg, Bregenz (Bodensee) und den Bregenzerwald, da es doch „unglaublich viel Natur gibt“ (Christian, Gruppe 2: 125)

Auf meine Aufforderung, einen typischen Österreicher zu beschreiben, geht die Gruppe nicht ein, da sie meinen, dass es Klischees sehr wohl gebe, diese aber nicht auf die Bevölkerung übertragen werden können. Klischees würden zur Enttäuschung und damit zum Rassismus führen.

---

<sup>77</sup> Um die Lesbarkeit zu verbessern, wurden den GruppendiskussionsteilnehmerInnen erdachte Namen zugewiesen.

*Aber das ist irgendwie, also wenn du irgendwie als Touri nach Österreich kommst und von sehr weit weg, dann ist das Klischee von den Leuten, die auf der Alp stehen und jodeln einfach, dass was du sehen willst und diese Leute sind auch willkommen oder halt die akzeptierst du. Und wenn du von solchen Leuten umgeben bist, dann denkst du dir cool, dass ist Österreich. Aber wenn du irgendwie nach Wien gehst und du kommst in ein Viertel, dass vielleicht nicht mehr so nobel ist, dann denkst du dir auch, nein, dass will ich nicht sehen. Das ist nicht das was ich sehen wollte, als ich nach Österreich gegangen bin. (August, Gruppe 2: 203-210)*

### **Sonderstellung Vorarlbergs**

Alle drei TeilnehmerInnen erkennen keine Sonderstellung Vorarlbergs, sondern kommen zu dem Schluss, dass Unterschiede der Orte in Österreich mit der ländlichen und städtischen Infrastruktur zusammenhängen. Sie meinen, je ländlicher die Umgebung werde, desto mehr Intoleranz und rassistische Übergriffe fänden statt.

*Ja, eh dass siehst du auch am Beispiel Wien, je weiter du raus gehst, desto mehr rassistische Übergriffe gibt es. Und wenn du sagst, die ganz weit draußen sind so wie in Klaus, das gibt's auch bei uns viel, ich meine, bei uns sind die Leute auch nie so offen, wie in Wien halt zumindest die Leute, die in der Innenstadt wohnen, oder! Die in der wirklichen Stadt wohnen. Ich meine wer im 23. Bezirk wohnt, ich weiß nicht, das zählt schon gar nicht mehr zu Wien. Das ist halt irgendein Vorort. Ich glaube, dass es schon das Problem ist das die Leute viel nicht kennen. Halt gerade andere Kulturen, dass kennen sie nicht und das lehnen sie auch grundsätzlich ab. Ich meine in Dornbirn, in Bregenz oder Feldkirch ist es wahrscheinlich eh noch besser als im Montafon oder im Bregenzerwald. Aber ich meine, so Stammtischgespräche, irgendwo im Wald drinnen, die sind einfach ( ), das merke ich schon, wenn ich mit dem Bus hineinfahre.*

*(August, Gruppe 2: 217-227)*

Benjamin und Christian stimmen dieser Aussage zu.

### **Österreichs Umgang mit der Vergangenheit**

Die Gruppe findet das Vertuschen und Verschweigen der Nazi-Zeit schrecklich.

*Das find ich einfach schlimm, so Sachen einfach komplett tot zu Schweigen. Anstatt, dass man einfach dazu steht und sagt, das war einfach ein riesen Fehler und wir stehen einfach voll in der Schuld von bestimmter Leuten. Dass man das nicht einfach akzeptiert und noch immer sagt, nein so war's nicht und. (...)*

*(August, Gruppe 2: 302- 305)*

Und meint, dass Österreich noch nicht viel aus seiner Geschichte gelernt habe, da Menschen noch immer abgeschoben und ausgrenzt werden.

*August: Ich glaube eben auch, dass geschichtliche Beispiele für uns da sind um daraus zu lernen. Und wenn der Großteil irgendwie nichts daraus lernt, irgendwie, solange, dass manche checken, dass das einfach falsch war und das man darauf schauen muss, dass es nicht wieder in so eine Richtung läuft und das muss jetzt gar nicht, keine Abnung, wieder Faschismus sein, es reicht schon, wenn Leute abgeschoben werden. Das finde ich auch schon schlimm, oder.*

*Christian: Ja, das ist es.*

*(August, Christian, Gruppe 2: 366-372)*

Auf meine Frage, ob Deutschland anderes mit ihrer Geschichte umgehe, meint August, dass die These, dass Österreich Opfer des Nationalsozialismus gewesen sei, den Umgang Österreichs mit seiner Geschichte deutlich präge und dass Deutschland sich viel differenzierter mit diesem Abschnitt seiner Geschichte auseinander gesetzt habe.

*Nein, ich mein was zum Beispiel lange Zeit in Österreich das Ding war, ist das Opfer - „Wir waren Opfer“, eben das ist, und das ist das Thema was Österreich und Deutschland zusammen betrifft. Von dem her denke ich mir, ja eben das Ding „Wir waren die Opfer“ und Deutschland hat uns irgendwie eingelassen und wir haben das gar nicht gewollt. Und bla. Ich meine das hat sich mittlerweile auch geändert. Ja, allgemein und mit den Nachwehen, die es einfach gibt. So zum Beispiel: Ich meine immerhin ist es in Deutschland wirklich so, das ist zum Beispiel auch mein Thema mit Neonazis auseinandersetzt und das es zum Beispiel wirklich Organisationen gibt, die in Deutschland schon lange verboten sind, aber in Österreich immer noch gibt, oder.*

*(August, Gruppe 2: 671-681)*

### **Prägende geschichtliche Ereignisse**

August und Christian sprechen der Geschichte einen hohen Stellenwert zu. So meint Christian, dass Kultur auf Geschichte aufbaue. August führte diese Aussage weiter, indem er meinte, dass „unsere Geschichte uns einfach wichtig ist“ (August, Gruppe 2: 334) und dass es von grundlegender Bedeutung sei, sich damit auseinander zusetzen.

Als wichtige geschichtliche Ereignisse nennen sie: den Austrofaschismus, der von vielen „schön geredet wird“, den Holocaust, der teilweise verleugnet werde, die Zeit des Nationalsozialismus, den sie als peinlich betrachten und die österreichisch-ungarische Monarchie, die einen großen Einfluss auf Österreich hatte (Beispiel: Schönbrunn).

August interessiert sich nicht wirklich für die Zeit, für ihn beginnt Geschichte erst ab 1900 interessant zu werden.

*Mich interessiert, das monarchistische Zeugs einfach gar nicht oder halt, ist gleich wie sonst auch überall war, größtenteils. Oder so habe ich das aufgefasst. Mit dem Thema vor 1900 habe ich auch nie wirklich auseinandergesetzt, oder nie so intensiv, dass ich sagen könnte ich ziehe jetzt voll den Unterschied zwischen der österreichischen Monarchie und der französischen oder der deutschen oder okay zwischen der deutschen war nicht viel Unterschied. @(. )@*

*(Augustus, Gruppe 2: 277-282)*

### **Konzeption und Inhalte des Hauses der Geschichte der Republik Österreich**

Die Gruppe würde das Museum in Wien positionieren, da die meisten Österreicher mindestens einmal in ihrem Leben nach Wien fahren und kaum ein Österreicher nach Vorarlberg fahre, außer die Vorarlberger selbst. Und fast alle österreichischen Schulen eine Wienwoche anbieten.

Christian würde die Inhalte des Museum auf den ersten und zweiten Weltkrieg sowie die unmittelbare Zeit davor und danach beschränken und bemerkt, dass dies zumindest den Schwerpunkt des Museums ausmachen sollte.

Die Gruppe sieht die Aufgabe des Museums darin, eine Gesamtübersicht über die österreichische Geschichte bereit zu stellen, da viele Menschen viel zu wenig über die Geschichte wüssten.

*August: Ja, klar da werden immer irgendwie Leute den kürzeren ziehen. (...)Das siehst du auch in der Geschichtsschreibung, oder. Ja. Du hast keine Ahnung was unter irgendeinem Pharao, oder unter Cesar, oder unter Alexander dem Großen, los gegangen ist. Du kennst immer nur die Geschichte von den obersten zwei Prozent, oder so. Ja klar, da sind auch Personen drinnen gewesen, nehme ich mal an, aber die Ideen die da kommen.(...) Generell interessant, also generell dass die Idee cool ist, finde ich schon. Also ich finde so ein Museum über Österreich. Ich glaube es wissen einfach viel zu wenige Leute wirklich bescheid, ich meine ich auch. Ich habe über so viele Kapitel von Österreich keine Ahnung. Das ist einfach so. Und ich glaube dass es auch durchaus interessant sein könnte.*

*Benjamin: Auf jeden Fall*

*Christian: Und als Geldverschwendung würde ich es nicht bezeichnen, auf keinen Fall. Da hat Österreich schon für viel größeren Blödsinn ausgegeben.*

*(August, Benjamin, Christian, Gruppe 2: 469-484)*

Ob nun ein Altbau oder ein Neubau das das Museum beherbergen soll, ist für die Gruppe unwichtig.

### **Nationalstolz**

Die Frage, ob die Gruppe froh sei, in Österreich zu leben, irritiert sie und sie meinen vorerst, dass sie sich mit keiner Nation identifizieren können. Doch merkt August an, dass Österreich landschaftlich schön sei, darauf hin sagt Benjamin, dass er froh sei, hier zu wohnen, im Vergleich zu anderen Ländern. August meint daraufhin:

*„Ja klar, kannst du den Vergleich anstellen und sagen „Ja, ich meine zum Glück wohne ich nicht im Iran“, da bin ich natürlich auch froh. Aber das ist dann das kleinere Übel. Keine Ahnung, ich bin aber trotzdem nicht froh, dass ich in einem Staat lebe, wo man Leute ausgrenzt [...]“*

*(August, Gruppe 2: 730- 734)*

Auch kann sich die Gruppe mit keiner anderen Gruppe wie beispielsweise den Europäern identifizieren.

### 8.6.3 Diskursbeschreibung: Gruppe Vorarlberg 3 (2009) <sup>78</sup>

#### Österreichbild

Die Gruppe 3 würde Österreich mit Mozart, der Landschaft (Berge), dem Opernball, klassischer Musik, der Schubertiade, den Bregenzer Festspielen sowie Arnold Schwarzenegger in Verbindung bringen. Als sehenswerte Städte nennen sie: Wien, Graz und Linz. Als Luca Dornbirn und Amelie Lustenau nennen, kommt es zu Gelächter. Die einzige sehenswerte Stadt in Vorarlberg sei Bregenz und sonst die Berge.

Auf meine Frage, wie sie einen typischen Österreicher charakterisieren würden, beschreiben sie diesen als nett und vor allem fremdenfreundlich. Luca fügt hinzu, dass sie sehr fleißig und geradlinig wären. Jedoch werden diese Eigenschaften im weiteren Verlauf nur den Vorarlbergern zugeschrieben.

*Luca: Gradlinig. Ziemlich viel am arbeiten und so.*

*Heidi: „Schaffa, schaffa, Hüslle baua“ @(. )@*

*Luca: Ja, genau das gehört zu Vorarlberg, ja das ist schon klar. Ja.*

*(Luca und Heidi, Gruppe 3: 46-47)*

Die Gruppe beschreibt Österreich auch als ein sehr sauberes Land, in dem alles hundertprozentig stimmen müsse.

Amelie berichtet hierzu von einem Erlebnis, das sie in Frankreich hatte:

*„(.) keine Ahnung (...) ich dachte dann ich kann hier dort nicht leben, echt, weil zeitweise ist es echt SCHLIMM (.) die Leute die putzen einfach nicht und das hat mich so SCHOCKIERT und wie unfreundlich sie ab und zu zu uns waren (.) das hat mich so schockiert, das ich gedacht habe nein, nein, da gehe ich doch nicht hin“*

*(Amelie, Gruppe 3: 442-445)*

Luca und Heidi bestätigen die Aussage, dass es in Österreich einen sehr viel höheren Lebensstandard gebe als in so manch anderem Land.

Einen typischen Österreicher stellen sie sich als einen molligen Mann mit Bart und einer Lederhose vor, der fleißig arbeitet und seine Freizeit in der Natur verbringt.

#### Sonderposition Vorarlbergs

Alle drei DiskussionsteilnehmerInnen sehen Vorarlberg in einer Sonderstellung.

*I: Hat Vorarlberg eine Sonderposition in Österreich?*

*Luca: Hmm, ja. Wirtschaftlich sehr gut im Vergleich und fortschrittlich ist es ziemlich und so, man sagt, dass wir ziemlich „kripfig“ sind.*

---

<sup>78</sup> Um die Lesbarkeit zu verbessern, wurden den GruppendiskussionsteilnehmerInnen erdachte Namen zugewiesen.

*Amelie: Was sind sie?*

*Heidi: Was?*

*Luca: Ja, das sie geizig.*

*Heidi: Achso. (.) Vorarlberg, Sonderstellung.*

*Luca: Etwas abgespalten ist es schon.*

*Heidi: Wir sind das Dreiländereck.*

*Amelie: Ah, ja.*

*Heidi: Ich glaube, das beeinflusst Vorarlberg schon.*

*Luca:: Mhmm. Ich glaube schon.*

*(Amelie, Heidi, Luca, Gruppe 3: 49-61)*

Die Gruppe begründet die Sonderstellung mit der Ähnlichkeit Vorarlbergs mit der Schweiz.

### **Prägende geschichtliche Ereignisse**

Einzelne geschichtliche Ereignisse werden nicht von der Gruppe genannt, jedoch beschreiben sie den eigenen Umgang mit der österreichischen Geschichte.

*„Ja ich glaube, dass jedes Land und so, dass jeder seine Sachen in der Vergangenheit hat und so, ich denke nicht an Erbschuld oder so was, aber stolz bin ich nicht gerade auf die letzten 100 Jahre. Zwei Weltkriege und so, das ist schon so eine Sache. Ich schäme mich nicht dafür, ich habe ja nichts angestellt, aber es ist nicht so, dass ich sage, Österreich war so super in der letzten Zeit und irgendwie ist es seit langer Zeit super, weil sie schon ziemlich viele Dummheiten gebaut haben.“ (Luca, Gruppe 3: 96-102)*

Amelie und Heidi sind daraufhin der Meinung, dass man nicht alles so negativ sehen sollte, denn man wüsste ja nicht, wie es wäre, wenn diese Dinge nicht passiert wären.

Luca schließt sich dieser Meinung schlussendlich an.

### **Österreichs Umgang mit der Vergangenheit**

Bei dem Vergleich zwischen dem Umgang Deutschlands und Österreichs mit der Geschichte meint Heidi, dass Deutschland die Geschichte des zweiten Weltkrieges teilweise herunterspielen würde.

*„ [...]sie können nicht leugnen was sie getan haben, aber dass es halt nicht so ausgedrückt wird, als ob Deutschland weiß ich wie schlecht ist und dass sie es halt beschönigen, teilweise (.)“*

*(Heidi, Gruppe 3: 240-242)*

### **Konzeption und Inhalte des Hauses der Geschichte der Republik Österreich**

Also Standort schlägt die Gruppe das Zentrum Wiens vor, da dieser Standort die meisten Menschen erreichen würde.

Die Inhalte des Museums hat Luca folgendermaßen beschrieben:

*„Ja, halt irgendwie ganz interessant. Dass man halt ganz am Anfang anfängt, mit Österreich und der Geschichte und immer mehr, was dazu gekommen ist, dass die Völker, die zuerst hier gelebt haben und wie sich dann Österreich gebildet hat mit Ungarn und so und wenn jemand die neuen Sachen interessieren, kann man das Alte schnell hinter sich lassen und weiter gehen, ja und es soll alles vorkommen.“*

*(Luca, Gruppe 3: 179-183)*

Als Gebäude schlagen sie ein altes Gebäude vor, welches dann in einen Neubau übergeht, damit würde der Übergang des alten Österreichs in ein neues symbolisiert.

Die Aufgabe des Museums sehen die DiskussionsteilnehmerInnen darin, ein objektives Gesamtbild (Gruppe 3: 301-303) der österreichischen Geschichte zu zeigen und damit geschichtliche Wissenslücken innerhalb der Bevölkerung zu füllen. Jedoch glauben sie nicht, dass das Museum auf Touristen Auswirkungen haben werde, wie sie Österreich sehen.

Auch glauben sie, dass das Museum zeigen werde, wie schön wir es in der Gegenwart haben und wie kritisch Österreich mit seiner Geschichte umgehe.

*Heidi: [...]Ich denke mir schon, dass sich die Einstellung und so dadurch ein bisschen verändert. Das sind auch die neuen Eindrücke die auf den Menschen einfließen.*

*Luca: Ja. Und auch die Gegenwart und so, dass sie es jetzt fein haben*

*Amelie: Ja eh.*

*Heidi: Und auch, was da überall schon gewesen ist und so, sich auch bewusst werden, wie kritisch die Österreicher auch denken und so.*

*(Luca, Amelie, Heidi, Gruppe 3: 270-276)*

## **Nationalstolz**

Auf meine Frage, ob sie froh seien in Österreich zu leben, meint die Gruppe geschlossen „ja“.

*Amelie: auf jeden Fall. Wenn ihr es euch aussuchen könntet irgendwo (.) keine Abnung (.) wenn ihr in einem Kriegsgebiet wohnen müsstet oder hier, dann würde ich hier bleiben (.) denn hier ist die Sicherheit einfach größer, wie im Iran, Irak oder so*

*Luca: |\_ Auch mit dem sozialen Netz und so (.) auch für die total armen Leute, die gar nichts haben (.) auch die Obdachlosen haben irgendwo ein Heim wo sie wohnen können und ja*

*Amelie: ja, die ganze Infrastruktur in Österreich ist eigentlich gut*

*(Amelie und Luca, Gruppe 3: 407-406)*

## 9. LEBENSLAUF

**KRISTIN JOSEPHINA GANAHL** | Email: kristin.ganahl@gmail.com

<b>Berufserfahrung:</b>	März 2011 bis Jetzt	<b>Ludwig Boltzmann Institut Health Promotion Research</b>	Wien
	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Junior Researcher</li> </ul>		
	Nov 2009 bis Feb 2011	<b>Caritas</b>	Bregenz
	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Nacht- und Wochenenddienste im Flüchtlingsheim Amina</li> </ul>		
	Okt. 2007 bis Sept. 2008	<b>Jüdische Museum</b>	Berlin
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Gedenkdienst</li> </ul>			
Mai 2006 bis Juni 2006	<b>Goethe Institut</b>	Ljubljana	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Praktikum</li> </ul>			
Juli 2005 bis Sept. 2005	<b>Smithsonian Institution</b>	Washington D.C.	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Forschungspraktikum</li> </ul>			
<b>Nebenjobs:</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Geringfügige Mitarbeit am Karmasin Motivforschungsinstitut</li> <li>• Museumsaufsicht in diversen Museen</li> <li>• Übersetzungsarbeiten für das Ludwig Boltzmann Institut für Menschenrechte</li> <li>• Kinderbetreuung</li> <li>• Schi- und Snowboardlehrerin</li> <li>• Geringfügige Mitarbeit am Karmasin Motivforschungsinstitut</li> </ul>		
<b>Ausbildung:</b>	2009 bis Jetzt	<b>Universität Wien</b>	Wien
	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Masterstudium Soziologie</li> <li>• März 2009: Bachelor Soziologie</li> </ul>		
	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Feb 2006 bis Juni 2006</li> </ul>	<b>Erasmus Semester</b>	Ljubljana
1995 bis 2011	<b>Oberstufenrealgymnasium</b>	Feldkirch	
<b>Sprachen:</b>	Deutsch und Englisch: Muttersprache, Spanisch und Latein: Grundkenntnisse		

